

Zuhause auf Zeit

Ein Studentenhaus in Zürich

Zuhause auf Zeit
Ein Studentenhaus in Zürich

MASTERARBEIT
zur Erlangung des akademischen Grades eines
Diplom-Ingenieurs

Studienrichtung: Architektur

Alexander Lienhart

Technische Universität Graz
Erzherzog-Johann-Universität
Fakultät für Architektur

Betreuer: Lichtblau, Andreas, Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Architekt
Institut: 1570 Institut für Wohnbau
März | 2014

EIDESTÄTTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Graz, am

.....

(Unterschrift)

englische Fassung:

STATUTORY DECLARATION

I declare that I have authored this thesis independently, that I have not used other than the declared sources / resources, and that I have explicitly marked all material which has been quoted either literally or by content from the used sources.

.....

date

.....

(signature)

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in diesem Werk in der Regel die männliche Form verwendet, gemeint sind aber stets die männliche und die weibliche Form.

Inhalt

1	Einleitung	5
1.1	Fragestellung	6
1.2	Grundgedanke	7
1.3	Ziele	8
2	Entwicklung des studentischen Lebens	11
2.1	Geschichtliche Entwicklung von Universitäten	12
2.1.1	Anfänge und mittelalterliche Universitäten	12
2.1.2	Aufschwung des Universitätswesens bis ins 19. Jh.	13
2.1.3	Universitäten im 20 Jh.	15
2.1.4	Von Bologna zum europäischen Hochschulraum	17
2.2	Entwicklung des studentischen Wohnens	20
2.2.1	Geschichtliche Entwicklung	20
2.2.2	Studentenwohnformen	26
2.2.3	Zusammenleben im Studentenheim	30
3	Internationale Beispiele	35
3.1	Pavillon Suisse - Le Corbusier	37
3.2	Studentenheim am Hafnerriegel - Eugen Gross	43
3.3	Christs College residential extension - Denys Lasdun	49
3.4	WIST Studentenwohnheim Wienerstraße - Klaus Kada	55
3.5	Studentenheim am Erlachplatz - Anton Schweighofer	61
3.6	StudentInnenwohnheim Molkereistraße - Baumschlager Eberle	67
3.7	Tietgen Dormitory - Lundgard & Tranberg	73
3.8	Trondheim Student Housing - MEK Architects	79
3.9	Conclusio der Recherche	84

4	Projektteil	89
4.1	Einleitung	90
4.1.1	Wettbewerbsanforderungen	90
4.2	Der Ort	92
4.2.1	Destination Zürich - statistische Angaben	92
4.2.1	Hochschulstadt Zürich	94
4.2.2	Der Bauplatz	96
4.3	Entwurf	100
4.3.1	Entwurfskonzept	100
4.3.2	Strukturplan	102
4.3.3	Grundrisse	106
4.3.4	Schnitte	116
4.3.5	Ansichten	118
4.3.6	Perspektiven Außenraum	122
4.3.7	Entwurfsbeschreibung	134
4.3.8	Wohngemeinschaften	136
4.3.9	Einzelzimmer	142
4.3.10	Perspektiven Innenraum	146
4.4	Zusammenfassung	154
5	Quellenverzeichnis	156
5.1	Bibliographie	156
5.1.1	Selbstständige Publikationen	156
5.1.2	Unselbstständige Publikationen	157
5.1.3	Andere Quellen	159
5.2	Abbildungverzeichnis	160





1 Einleitung

1.1 Fragestellung

Europäische Hochschulen erfreuen sich immer größerer Beliebtheit. Im Zeitraum von 2009 bis 2012 ist die Gesamtzahl aller Studierenden in den EU-27 Ländern von 17,5 Mio. Hörern auf 20 Mio. angestiegen.^{1 2} Allein in der Schweiz hat die Zahl der Studierenden in den letzten fünf Jahren um 25 % auf derzeit rund 220.000 zugenommen – Tendenz steigend.³ Daher ist es nicht verwunderlich, dass das Angebot von studentischem Wohnraum mit der aktuellen Nachfrage nicht mithalten kann. Die generell steigenden Mieten in den größeren Städten verschärfen die Situation zusehends. Infolgedessen wird kontinuierlich versucht, das Angebot an studentischem Wohnraum auszubauen. Neuerdings engagieren sich, neben institutionellen Anlegern und Organisationen, vermehrt Hochschulen selbst in diesem Bereich. Der internationale Wettbewerb fordert Hochschulen nicht nur darin auf, optimale Lern- und Forschungs-

bedingungen bereitzustellen, sondern auch attraktiven und preisgünstigen Wohnraum für Studenten anzubieten. Diese Prozesse zeigen auf, dass das Schaffen von studentischem Wohnraum ein aktuelles Thema der Gegenwart geworden ist. Beim Entwerfen von neuem Wohnraum muss daher auf die Bedürfnisse von Studierenden eingegangen werden. Wie definiert sich jedoch studentisches Wohnen? Wie sollte die ideale Wohnform aussehen? Welche Faktoren müssen vorherrschen, um ein gemeinsames Leben attraktiv zu machen?

1 Vgl. http://eacea.ec.europa.eu/education/eurydice/documents/key_data_series/134DE.pdf, (Stand: 22.10.2013)

2 Vgl. http://eacea.ec.europa.eu/education/eurydice/documents/key_data_series/105DE.pdf, (Stand: 22.10.2013)

3 Vgl. <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/15/06/tab/blank/uebersicht.html>, (Stand: 22.10.2013)

1.2 Grundgedanke

Der Bau von neuen Wohnheimen für Studenten ist eine Herausforderung, die von elementaren Faktoren, wie z.B. Ökonomie, Lage etc. beeinflusst wird. Zunächst jedoch ist „das Studentenheim als institutionalisierte Grundform des studentischen Wohnens“⁴ in mehreren Aspekten nicht mehr zeitgemäß. Im Informationszeitalter ist der Austausch von Wissen ein wesentlicher Bestandteil unseres Lebens. Dieser Austausch findet jedoch vermehrt online statt. Am effektivsten ist dieser Austausch jedoch in der Gemeinschaft, persönlich und unmittelbar. Insbesondere an einer Universität bringt ein interdisziplinäres Umfeld viele Vorteile mit sich. Dies spiegelt sich auch in einem Studentenwohnheim wieder. Auch verschiedenste Austauschprogramme, bei denen Studenten für ein oder mehrere Semester im Ausland studieren, tragen eine große Rolle dazu bei. Diese Umstände gilt es zu nützen und zu fördern. Daher sehe ich Wohngemeinschaften als jenes Wohnmodell an, das am

besten zu Studenten passt. Nicht außer Acht zu lassen ist allerdings auch, dass ein Studentenheim auf das studentische Leben eingehen soll und bestimmte Funktionen ermöglichen muss. Mal wird gemeinsam gelernt und gekocht, mal bevorzugen die Bewohner das eigene Zimmer zum Lernen oder aber es steht die große Abschlussparty an, und im nächsten Semester werden aufgrund neuer Bewohner bereits neue Anforderungen gestellt.

4 http://www.myslidestyle.ch/fileadmin/user_upload/Hawa_Student_Award/Hawa_Student_Award_2014/Hawa_Student_Award_2014_Wettbewerbsprogramm.pdf, (Stand: 23.10.2013)

1.3 Ziele

Das Resultat dieser Arbeit soll eine Gebäudetypologie sein, welche alle relevanten Aspekte des studentischen Wohnens erfüllt und Lösungsansätze für den Neubau von Wohnraum für Studenten aufzeigt. Die grundlegende Entwicklung des Universitätswesens in Europa, sowie das damit verbundenen studentische Leben wird untersucht, um zu verstehen, welche Rahmenbedingungen vorherrschen und welche Schlüsse daraus gezogen werden können. Im Anschluss daran werden internationale, realisierte Projekte, welche diese Themen bereits aufgegriffen haben, analysiert. Schlussendlich sollen alle Erkenntnisse in einem Projektteil bestmöglich umgesetzt werden. Dieser basiert auf dem „3. Internationalen Hawa Student Award 2014“⁵. Die Aufgabe dieses Wettbewerbs besteht darin, Wohneinheiten mit innovativen Lösungsansätzen und hoher architektonischer Qualität für 60-80 Studierende zu entwickeln.

5 <http://www.myslidestyle.ch/de/hawa-student-award/hawa-student-award-2014/>, (Stand: 23.10.2013)





2 Entwicklung des studentischen Lebens

2.1 Geschichtliche Entwicklung von Universitäten

2.1.1 Anfänge und mittelalterliche Universitäten

Ausgangspunkte zahlreicher Universitäten waren mittelalterliche Dom- und Klosterschulen. In diesen fungierten ab dem 6. Jh. Mönche und Nonnen als Lehrende. An diesen alten Schulen wurden oft Universitäten angeschlossen, sodass sich bereits im 8. Jh. Schüler, z.B. nach Tours, St. Gallen oder Paris begaben, um in einer *scholae publica* ausgebildet zu werden. Anfang des 12. Jh. traten erstmals wandernde Magister und Scholaren auf und stellten eine starke Konkurrenz für die Klosterschulen dar. Im Zeitraum vom 11. Jh. bis in das 13. Jh. verbanden sich hauptsächlich in Paris und Bologna verschiedene Fächer zu einer Einrichtung, der *universitas* (Gemeinschaft), zusammen. In dieser Gemeinschaft wurden erstmals Räume gemietet und entlohnte Professoren unterrichteten einen bestimmten Lehrplan. Die ersten Universitäten, zu denen Paris sowie Bologna zu zählen sind, bezeichnet man als *universitas ex consuetudine* (Universitäten kraft Gewohnheitsrecht). Das frühe Bologneser Modell des 11.Jh., welches eine Gemeinschaft von Lehrenden und Studenten vorsah und auf einer Studenten bevorzugenden Verfassung aufgebaut war, musste bereits im 13. Jh. dem Pariser Modell weichen. Dieses Modell der *universitas magistrorum* (Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden) sah eine Professorenuniversität mit Fakultätsteilung vor, welches für das europäische Universitätswesen bis in die Moderne prägend war. Hier sind auch die berühmten englischen Universitäten wie Oxford und Cambridge hinzuzurechnen, welche sich auch dadurch von der Universität Bologna unterschieden, indem Studenten in Burgen oder Kollegien untergebracht waren.

Bild S.10-11: Kupferstich von 1725, Szenen aus dem Leben der Studenten an der Universität Altdorf

2.1.2 Aufschwung des Universitätswesens bis ins 19. Jh.



Universitäten, die durch königliche oder staatliche Dekrete gegründet wurden, zählen zur Gruppe der *universitatis ex privilegio* (Universitäten mit Gründungsrecht). Hierzu zählen Salamanca (1222), Neapel (1224) und Toulouse (1229), aber auch, wenn erst später, Prag (1348), Wien (1365), Heidelberg (1385) und Köln (1388). Insgesamt wurden zwischen 1200 und dem Ende des Mittelalters in Europa etwa 75 Universitäten gegründet.⁶

Bis ins Jahr 1670 entwickelte sich der akademische Lehrkörper zu der fast heute noch geltenden Fassung. Die *professores publici ordinarii* (ordentlichen Professoren) als vollberechtigte Mitglieder wählen den Senat. Diese wählen aus ihrer Mitte den Dekan und alle ordentliche Professoren den Rektor. Außerdem gibt es Privatdozenten, die nicht dem Senat angehören und im Gegensatz zu einer Lehrverpflichtung nur eine Lehrerlaubnis innehaben. Das europäische Universitätswesen war bis in das 16. Jh. weitgehend einheitlich gegliedert. Aufgrund der raschen Entwicklung der Landesfürstentümer, dem Machtverlust von Kaisertum und Papst, sowie der Entstehung europäischer Nationalstaaten kam es zu einer Neustrukturierung sowie Sonderentwicklung der Universitäten. Es entstanden Landesuniversitäten, welche von der Obhut kirchli-

⁶ Vgl. Müller: Geschichte der Universität, S.11-12

Bild 01: Vorlesung an der Universität Bologna um 1380



cher Autorität enthoben wurden. Dies bedeutete jedoch einen Verlust an Freiheit, da nun das Gemeinwohl die Hochschulpolitik bestimmte.⁷ Starke Einfluss auf die Veränderung der Universitäten nahm auch die Ablösung des scholastischen Lehrbetriebs durch das humanistische Lebens- und Bildungsprinzip, jedoch bewirkte dies nur eine Um- und keine Neustrukturierung der Lehrformen. Der Humanismus als Bildungsreform wurde aber bald von der Re-

formation überlagert. Während sich die Universitäten im protestantischen Norden immer mehr zu Staatsanstalten mit einer gewissen Selbständigkeit entwickelten, blieben jesuitische Universitäten sowie katholische bestehende Universitäten weitgehend unverändert. Im Jahr 1789 gab es in Europa bereits 142 Universitäten. Nach der Neuordnung von Europa in Folge der napoleonischen Kriege wurden 1819 die Karlsbader Beschlüsse durchgesetzt, welche zur Folge hatten, dass die Hochschulen in Preußen und Österreich einer strengen staatlichen Aufsicht unterstellt wurden. Erst 1848 wurde dieses Universitätsgesetz abgeschafft. Ab diesem Zeitpunkt änderte sich auch der Zugang zu Wissen an den Universitäten. Stellte vorher das Ordnen, Sammeln sowie Vermitteln von Wissen noch die primäre Aufgabe dar, trat nun die Forschung, demnach das Erzeugen von Wissen, in den Vordergrund. Hauptverantwortlich dafür war das Humboldt'sche Bildungsideal, welches die Einheit von Forschung und Lehre befürwortete. Daraus resultierte ab 1880 auch eine Neuordnung der Universi-

*Bild 02: Erasmus von Rotterdam, einer der bedeutendsten europäischen Humanisten
Bild 03: Wilhem von Humboldt, Bildungsreformer*

7 Vgl. Müller 1990, 45.

täten, insbesondere der Fakultäten. Es entstanden staats-, geistes-, natur-, oder wirtschaftswissenschaftliche Fakultäten. Die Universitäten verwandelten sich von einem akademischen Kleinbetrieb in einen wissenschaftlichen Großbetrieb. Dies geschah aufgrund der Spezialisierung im Allgemeinen und einer Verwissenschaftlichung der Industrie. Außerdem kam es zu einem Anstieg der Studentenzahlen, welche in Wirtschaft und Staat gebraucht wurden.⁸ Hinzu kam, dass akademische Seminare, bei denen Studenten unter Anleitung praktische Übungen durchführten, vermehrt anzufinden waren. Bald studierten die ersten Frauen (1867 erste Promotion einer Frau) in Zürich, Genf und Lausanne, sodass ab 1890 auch deutschsprachige Universitäten ihre Türen für Frauen schrittweise öffneten.

2.1.3 Universitäten im 20 Jh.

Der Boom des deutschen Universitätswesens nahm mit Beginn des ersten Weltkrieges ein rasches Ende. So schrumpf-



te die Hörerzahl von 1914 von ca. 120.000 Studenten bis 1916 auf ca. 17.000 Studenten, nachdem 1914 über 90.000 Studierende zum Kriegsdienst eingezogen wurden. Diese Zahl nahm aber nach Ende des Krieges rasant zu, sodass, obwohl 16.000 Studenten gefallen waren, bald wieder 110.000 Studierende inskribiert waren.⁹ In der Weimarer Republik war es den Universitäten aufgrund des Artikels 142 der Weimarer Verfassung (Die Kunst die Wissenschaft und ihre Lehre sind frei)

8 Vgl. Müller 1990, 82.

9 Vgl. Müller 1990, 89.

weitestgehend möglich, sich selbst zu verwalten. Der Großteil der Professoren sowie Studenten standen der Weimarer Republik teilweise feindselig und ablehnend gegenüber und sahen den neuen Staat als demütigende Kriegsniederlage an. Diese Gesinnung fand sich bald auch in den Studentenverbindungen und Burschenschaften wieder, deren Mitgliederzahlen rasant anstiegen. Bereits 1933 hatte der NSDStB (Nationalsozialistischer Deutscher Studentenbund) die absolute Mehrheit an deutschen Universitäten inne. Dies führte ab dem 30. Januar 1933, mit der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler, zu einer radikalen Umgestaltung des Universitätswesens. Nach einigen Gesetzesänderungen wurde ein Fünftel der Professoren und Dozenten entlassen, die Länder mussten die Hochschulverwaltung abgeben und auch die Zugangsregelungen wurden durch ein *numerus clausus* (beschränkte Anzahl) System verschärft. Nicht weniger als 24 Nobelpreisträger emigrierten, darunter Albert Einstein, Max Born, Fritz Haber und Otto Stern. Offene Kritik und organisierter Widerstand trat nur vereinzelt auf. Die NS-Wissenschaftspolitik strebte nach einer Wissenschaft, die keinen Selbstzweck mehr erfüllen sollte und dafür einen tatsächlichen Nutzen für das deutsche Volk anstreben sollte. Nach dem Krieg kam es zu einer sogenannten Entnazifizierung an Universitäten, bei der es zu Massenentlassungen kam, jedoch konnten bald schon viele frühere NSDAP-Mitglieder ihre Stellen an Universitäten wieder aufnehmen. Von den Alliierten geforderte Reformen wurden meist erfolgreich von den deutschen Stellen abgewehrt. Erst ab 1960 kam es aufgrund einiger Hochschulreformen zu bedeutenden Veränderungen. Die gute wirtschaftliche Situation in den Nachkriegsjahren und der damit verbundene Aufschwung gewährten schrittweise Kindern aller gesellschaftlichen Schichten einen einfachen Zugang zu Universitäten. Es kam während dieser Zeit sogar zu Aus- und Neubauten von Universitäten. Den klassischen Fächern Medizin, Jura, Theologie und Philosophie, sowie Biologie, Chemie und Physik standen immer mehr Fä-



cherspezialisierungen oder interdisziplinäre Projekte gegenüber. Studentenbewegungen seit 1965, besonders in Berkeley, Paris, Berlin und Prag, waren ein wesentlicher Bestandteil eines reformerischen Aufbruchs an den Universitäten. Im deutschsprachigen Raum forderte die „68er“-Generation eine Aufarbeitung des „Dritten Reichs“ und sah dies als Voraussetzung für jeglichen wissenschaftlichen sowie sozialen Fortschritt. Diese Studentenbewegungen nahmen nachhaltig Einfluss auf das Universitätswesen und eröffneten Studenten neue politische Macht innerhalb der Hochschulen. Auch viele selbstverwaltete Vereinigungen, Referate und Initiativen, welche zum Teil bis heute beste-

hen, gehen auf diese Studentenbewegungen zurück.

2.1.4 Von Bologna zum europäischen Hochschulraum

Der derzeit wohl wichtigste Wandel des Universitätswesens in Europa wurde mit der Unterzeichnung der Bologna-Erklärung eingeleitet. Diese Erklärung wurde 1999 von 29 europäischen Ländern unterzeichnet und leitete einen Reformprozess, den Bologna-Prozess, ein. Ziel dieses Prozesses war es, einen gemeinsamen europäischen Hochschulraum zu schaffen, welcher 2010 offiziell eröffnet wurde. Die Hauptziele waren eine europaweite Harmonisierung der Studiengänge und die Förderung der internationalen Mobilität von Studierenden und Lehrenden. Im Zuge dessen wurde eine 3-gliedrige-Studienstruktur, welche aus Bachelor, Master und PhD besteht, geschaffen. Dadurch wurde eine höhere Standortunabhängigkeit von Studierenden, aber auch Lehrenden innerhalb dieses Hochschul-

Bild 04: Protestierende Studenten in Berkley werden von der Folk-Sängerin Joan Baez unterstützt

raums ermöglicht. Unterstützt wird dieser Hochschulraum durch ein transparentes und vergleichbares Anerkennungssystem. Dieses beruht auf ECTS (European Credit Transfer System) Credits. Derzeit haben 47 Staaten die Bologna-Erklärung unterzeichnet. Im Laufe dieser Transformation des Hochschulbetriebes wurden die damit verbundenen Veränderungen zusehends kritischer betrachtet. Durch Globalisierung und einer vermehrten Angleichung europäischer Universitätssysteme treten Hochschulen innerhalb der europäischen Union in immer stärkerer Konkurrenz zueinander. Dies spiegelt sich in jährlichen Rankings von Universitäten wider. Einige Kritiker sehen in den Umstrukturierungen auch ein Ende der Humboldt'schen Universität, eine bedenkenswerte Verschulung der Universitäten und somit auch ein Ende einer Lebensform.¹⁰ Eine hinzukommende vermehrte Prekarisierung des Personals an Universitäten stellen Lehrende vor weitere Probleme.¹¹ Für Studierende bedeuten diese Entwicklungen meist einen Verlust der aka-

demischen Freiheit. Dies wird durch Disziplinierung der Studenten, wie z.B. eine zunehmende Anwesenheitspflicht, verstärkt. Dies verhindert wiederum ein politisches Engagement der Studenten. Im Jahr 2012 haben sich die Minister für Hochschulbildung aller Bologna-Länder in Bukarest getroffen und Schwerpunkte für die weitere Umsetzung des Bologna-Prozesses festgelegt. Die nationalen Strukturveränderungen sollen verstärkt im Einklang mit den Zielen des europäischen Hochschulraums gebracht werden und alle beteiligten Akteure sollen bestmöglich dabei unterstützt werden. Dies wurde im Bukarest Kommuniqué festgehalten.¹² Wie sich die weiteren Veränderungen im europäischen Hochschulraum auswirken werden, bleibt vorerst noch abzuwarten. Außerdem ist noch unklar, wie sich Informationstechnologien und Angebote wie z.B. MOOCs (Massive Open Online Courses) in den Alltag der Universitäten integrieren lassen. Letztendlich muss eine Universität jedenfalls mehr leisten als Ausbildung, nämlich Bildung.¹³

10 Vgl. Gustav Seibt 2007.

11 Vgl. Ingrid Thurner 2010.

12 Vgl. www.bmwf.gv.at/startseite/studierende (Stand: 27.9.2013)

13 Vgl. <http://www.zeit.de/studium/hochschule/2012-08/hochschulreform-bologna-kritik>, (Stand: 30.9.2013)

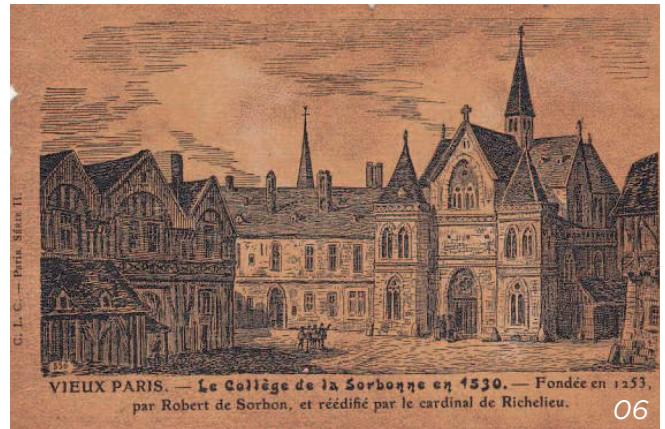


Bild 05: Verschulung, Vereinheitlichung und Anwesenheitspflicht, das Ende einer Lebensform?

2.2 Entwicklung des studentischen Wohnens

2.2.1 Geschichtliche Entwicklung

Der Aufbau der ersten mittelalterlichen Universitäten brachte zeitgleich auch das Problem der Unterbringung der Studenten mit sich. Paris, Bologna, Salamanca oder Oxford, die damaligen Hochburgen des Wissens, wirkten auf lernbegierige junge Menschen aus Europa wie ein Magnet. Allerdings gab es nur ein begrenztes Angebot an Mietwohnungen, daher wurde bald damit begonnen, Wohnmöglichkeiten für Studenten zu schaffen. Das erste Collegium wurde 1257 in Paris vom Domherrn Robert von Sorbon gegründet und beherbergte 36 Theologiestudenten. In diesem Collegium lebten Studenten in der Obhut eines oder mehrerer *bursarium magistri*. Diese lebten, wohnten und aßen in einer Gemeinschaft mit den Studenten zusammen und gaben teilweise auch finanzielle Unterstützung. Aus diesem Collegium entwickelte sich später die theologische Fakultät der Universität Paris, die



Sorbonne. Der Name Sorbonne wurde im 19. Jh. auf die gesamte Pariser Universität übertragen. Später fand eine Institutionalisierung jener Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden durch die Gründung der Universitäten statt.

Das Modell dieser Collegien wurde rasch von weiteren Universitäten übernommen und im deutschen Sprachraum entstanden daraus die Bursen. Dieser Begriff stammt vom lat. Wort *bursa* und bedeutet Börse, Beutel, Tasche. Diese *bursa* war ein Betrag, den die Studenten für Unterkunft und Verpflegen aufbringen mussten. Die *bur-*

Bild 06: Universität Sorbonne um 1530

sa kann auch als gemeinschaftliche Kasse bzw. einer Gemeinschaft, die aus einem gemeinschaftlichen Geldhaushalt lebt, angesehen werden. Die Bursen befanden sich meist in unmittelbarer Nähe zur Universität. Die Studenten wurden in den Bursen auch von universitärem Personal beaufsichtigt. Für finanzschwache Studenten gab es spezielle Armenbursen, die sogenannten Kodereien. Diese waren bei den Studenten sehr gefragt. Jeder Student, der sich auf seine eigenen Kosten von der studentischen Gemeinschaft entfernt, sich z.B. in einem Bürgerhaus einmieten wollte, musste die Erlaubnis vom jeweiligen Rektor einholen. Der Alltag der Studenten war von einem strikten Zeitplan und strengen Regeln geprägt. Ein Tag bestand üblicherweise aus Vorlesungen, Mahlzeiten, Studierstunden und war einem Klosteralltag sehr ähnlich. Ein Privatleben sollte es nicht geben. Außenstehenden Personen,

besonders Frauen, war der Aufenthalt in den Unterkünften untersagt. Ein Verstoß gegen Regeln wurde streng bestraft. In einer Burse lebten meist nicht mehr als 20 Studenten. Üblicherweise bestand eine Burse aus einem beheizbaren Wohnraum, der auch als Ess- und Unterrichtsraum diente und den Schlafräumen der Scholaren, die um den gemeinsamen Wohnraum angeordnet waren. Diese Studentenhäuser wurden meist von einem Magister der Universität betrieben, die damit ihr Gehalt aufbesserten. Ab dem 15. Jh. wurden auch Bursen geschaffen, bei denen die *bursa* als Stipendium von Stiftern übernommen wurde. Die Stifter waren meist Angehörige oder Absolventen der Universität. Diese Studentenhäuser können als Ausgangsform der heutigen Studentenheime angesehen werden. Aus diesen Wohnformen, welche bis ins 16. Jh. üblich waren, entstand später auch der Begriff der Burschenschaft.



Vom 17. Jh. an lebten die meisten Studenten in Untermiete bei Privatpersonen oder Professoren, welche damit ihre finanzielle Situation verbessern wollten. Die Gemeinschaft und Bindung zwischen Magister und Student nahm immer mehr ab und wurde zu einer einseitigen Vermittlung von Wissen. Erst zu Beginn des 20. Jh. wurde der Gedanke der akademischen Gemeinschaft wieder aufgegriffen, jedoch konnte das Bürgertum mit der Freiheit der Studenten nichts anfangen. In dieser Zeit, in der man sich nach Moral und Ordnung sehnte, wurden die ersten Studentenheime errichtet. In den ausnahmslos bürgerlichen Wohnheimen sollten den Studenten sittliche Werte jener Zeit beigebracht werden, da die Freiheiten eines studentischen Lebens eine Gefahr für die Gesellschaft darstellte. Nach dem ersten Weltkrieg wurden vor allem Studentenheime errichtet, um zumindest die Wohnungsnot der mittellosen Studenten

Bild 07: Mittelalterliche Bursen und Universitätsgebäude in Wien

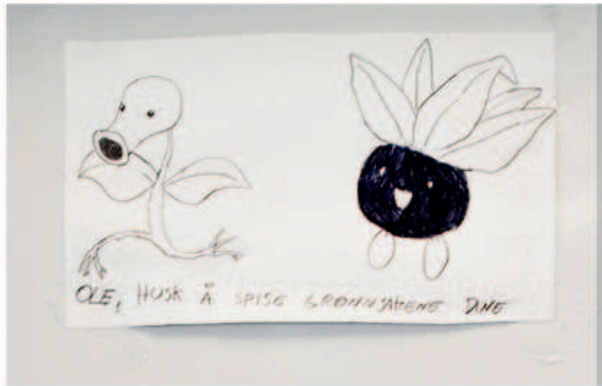
ten zu mildern. Dies war die Zeit der Moderne, einer neuen Gesellschaft, sowie einer neuen Architektur. Es gab keine Monarchien oder Kaiser mehr und die neuen Staatsmänner brauchten junge, gebildete und freie Bürger. Die Studenten wollten keine Magister als Vorgesetzten sondern Eigenverantwortung. Viele Bewegungen sind in diesen ersten Studentenheimen entstanden, welche einen großen Wert auf ein gemeinschaftliches Leben gelegt haben. Diese entwickelten aber kein gesellschaftliches oder politisches Engagement, die Studenten verfolgten nur die Entfaltung des eigenen Lebens und nahmen so den zunehmenden Nationalsozialismus schlichtweg hin. Nach Ende des zweiten Weltkrieges begann der Sturm der Massen auf die Universitäten und so stieg auch die Zahl der Studenten in den 50er Jahren erheblich an. Nun sollte sich jeder aktiv am gemeinsamen Leben im Studentenheim beteiligen und man wollte gemeinsam zu politischen und gesellschaftlichen Aspekten Stellung nehmen. Jedoch wurden aufgrund der Wohnungsnot immer größere Studentenkomplexe errichtet.

In diesen konnte keine Gemeinschaft entstehen, sondern es folgte eine Isolierung der einzelnen Studenten. Der wiederaufgegriffene Gemeinschaftsgedanke konnte in Massensiedlungen und Wohnblöcken nicht weitergeführt werden. An Orten, an denen sehr viele Studenten auf engem Raum zusammenlebten, kam es öfters zu politischen Gärungen und Demonstrationen. Infolgedessen wandte man sich von solchen Projekten ab und verfolgte einen Richtwert von maximal 150 Studenten pro Wohnheim. Es wurde Wert auf die akademische Gesellschaft gelegt, welcher man auch eine pädagogische Rolle zuschrieb. Die Studenten sollten vom Wissen und den Meinungen anderer Studenten profitieren. Das Idealbild von einer Kombination von wissenschaftlicher Ausbildung und menschlicher Bildung sollte zum einen die Universität, zum anderen die studentische Gemeinschaft erfüllen. In den 60er Jahren kam es zu einem erneuten Umdenken, bei dem das Etablierte abgeschafft werden sollte und alles in Frage gestellt wurde. Die Studenten verfolg-

ten eine neue Gesellschaft, aber auch eine neue Universität. Das Studentenwohnheim erfüllte nur mehr den Zweck des Wohnens und der gemeinschaftliche Gedanke wurde komplett aufgegeben. Diese Entwicklung spiegelt sich auch in den sogenannten Studentenhotels der 70er und 80er Jahre wider, in denen auf Gemeinschaftseinrichtungen fast völlig verzichtet wurde. Erst ab Anfang der 90er Jahre begann die Gemeinschaft und die damit verbundenen Gemeinschaftseinrichtungen wieder an Bedeutung zu gewinnen. Auf diese Weise sollte die Anonymität und der damit verbundenen Vereinsamung der Studenten unterbunden werden. Fast alle Studentenheime wurden ab diesem Zeitpunkt mit vielfältigen Gemeinschaftseinrichtungen ausgestattet und scheinen bis heute ihren Zweck zu erfüllen, sofern mit der Gemeinschaft kein Zwang verbunden ist.^{14 15}

14 Vgl. Hudelist 1994, 55 ff.

15 Vgl. Stückler 1997, 3-5.



08

Bild 08: Trondheim Student Housing, Kühlschränke der Studenten in der Gemeinschaftsküche

2.2.2 Studentenwohnformen

Die folgende Auflistung der Studentenwohnformen soll aufzeigen, welche Optionen sich für wohnungssuchende Studenten bieten. Die unterschiedlichen Wohntypen beinhalten Vor- und Nachteile, die hier im direkten Vergleich untersucht werden.

1.) *Wohnen bei den Eltern*

Vorausgesetzt, das Elternhaus befindet sich in der Nähe der Universität, stellt sich diese Wohnform als billigste und wohl auch als bequemste heraus. Jedoch kann ein Loslösungsprozess von den Eltern nur bedingt stattfinden, da eben-diese das Leben des Studierenden weiterhin beeinflussen.

2.) *Wohnen in Untermiete*

Das Wohnen in Untermiete senkt zwar die Kosten, jedoch muss man sich den Bedingungen des Hauptmieters fügen. Ein Student kann als Störfaktor empfunden werden, wenn z.B. intime Bereiche wie das Bad, gemeinsam genutzt werden.

3.) *Wohnen in Hauptmiete*

Selbst eine eigene Wohnung zu mieten bietet den Vorteil, auf niemanden Rücksicht nehmen zu müssen. Jedoch stehen diesem Zustand natürlich die höheren Mietkosten gegenüber. Für Paare oder Studenten mit Kindern, stellt dies dennoch oft nur die einzig mögliche Wohnform dar. Überdies besteht aber auch die Gefahr für Alleinlebende, zu vereinsamen, da es oft kein leichtes Unterfangen ist, zu Studienbeginn in einer fremden Stadt sofort Anschluss zu finden.

4.) *Wohnen in einem Appartement oder einer Garconniere*

Diese Wohnform stellt eine sehr zurückgezogene und private Wohnform dar, welche ebenfalls bei nicht sehr selbstbewussten jungen Studenten zur Isolation führen kann.

5.) *Durch Zweckgemeinschaften*

werden die Wohnkosten von mehreren Studenten geteilt und somit sind sogar größere Wohnungen erschwinglich. Meist hat jeder Student ein privates Zimmer, Küche und Bad werden gemeinsam genutzt. Es kann aber auch vorkommen, dass ein Bewohner ein Durchgangszimmer bewohnt und dadurch keinen Rückzugsraum besitzt. Das Zusammenleben in einer Wohngemeinschaft verlangt ein hohes Maß an Gemeinschaftssinn und Toleranz. Nicht außer Acht zu lassen ist aber, dass Wohngemeinschaften die Miete für Mehrzimmer-Wohnungen am bereits angespannten Wohnungsmarkt in die Höhe treiben können und so meist Jungfamilien benachteiligt werden.

6.) *Wohnen in einem Kollegium*

Dieser Typ der Studentenwohnform ist vor allem in den anglikanischen Ländern anzufinden. Im Kollegium wohnen Studenten und Professoren zusammen, wodurch eine enge Verbindung zwischen diesen entsteht. Der Vorteil liegt darin, dass ein Student sein Studium auch in seiner Unterkunft fortsetzen und notfalls seinen Professor um Rat fragen kann. Die Kollegien sind meist eng mit den Universitäten verknüpft und bieten oft selbst Kurse an.

7.) *Wohnen in einem Studentenheim*

Im Verlauf der Geschichte wurden verschiedenste Typen von Studentenheimen entwickelt. So gibt es heutzutage Heime mit Einzel- und Doppelzimmern, bis hin zu Wohneinheiten für mehrere Studenten. Das große Plus der Studentenheime liegt in der Wahlmöglichkeit, ob man sich nun in Gemeinschaftsräumen aufhält, an Aktivitäten teilnimmt oder das private Zimmer bevorzugt. Der Kontakt zu anderen Studenten, von unterschiedlichsten Studienrichtungen bzw. Herkunftsländern, ergibt sich praktisch von selbst.

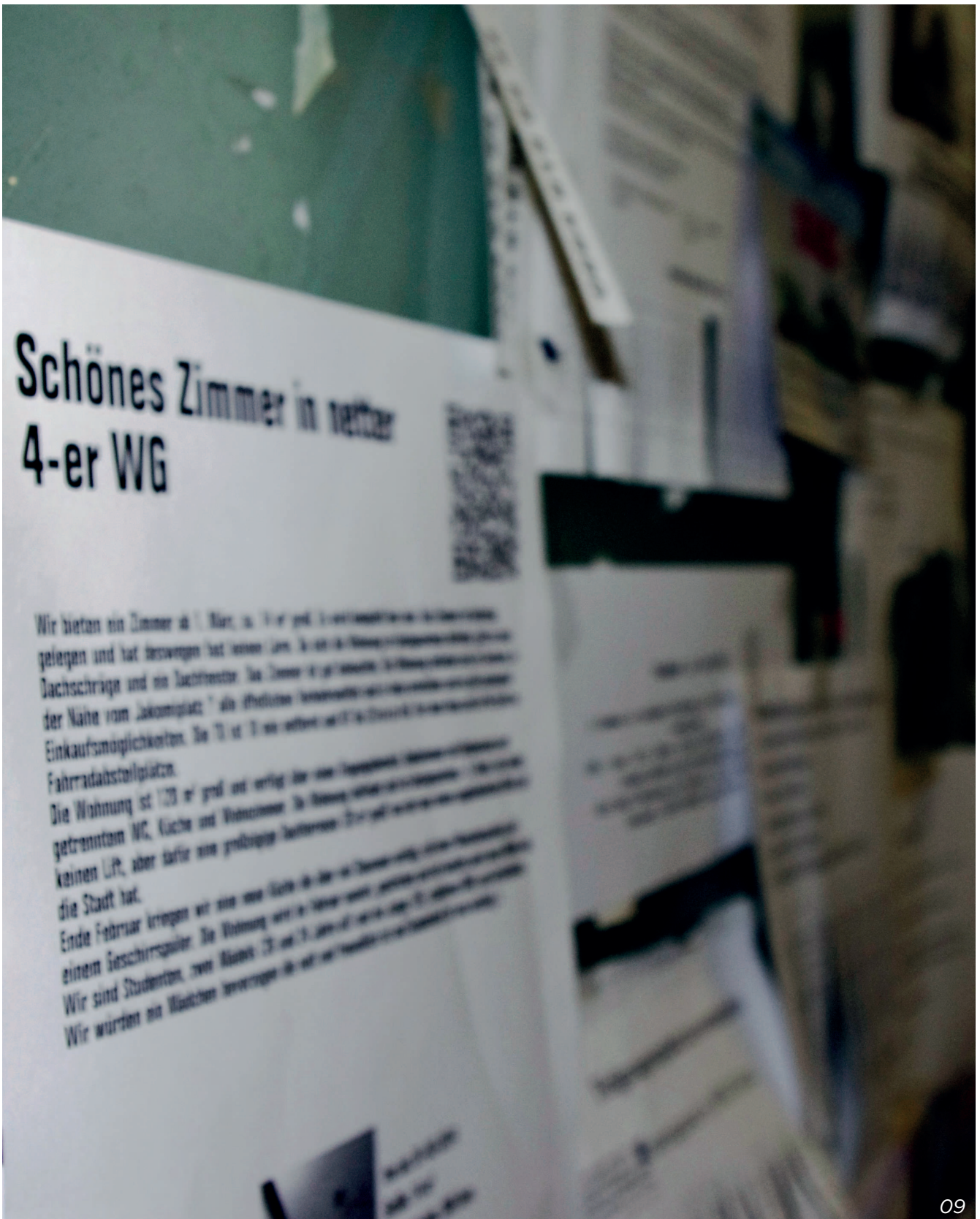


Bild 09: Wohnungsanzeigen in Graz

2.2.3 Zusammenleben im Studentenheim

Das Zusammenleben und die damit verbundene Wohnzufriedenheit hängen von unterschiedlichsten Faktoren ab. Jedoch wird das menschliche Verhalten von Architektur, als Ausdruck einer gebauten Umwelt, eingerahmt und beeinflusst somit aktiv das Wohnerleben. Für das Wohnen müssen verschiedenste Bedürfnisse des Bewohners erfüllt werden. Ist dies nicht gewährleistet, so kann der betroffene Bewohner unglücklich, unzufrieden, schlecht gelaunt, gereizt oder sogar krank werden. Da sich alle Menschen in ihren Wohnbedürfnissen unterscheiden, können niemals alle Bedürfnisse eines Bewohners erfüllt werden.

Die Wohnzufriedenheit in Studentenwohnheimen war ein zentrales Ergebnis einer Studie von Kaya und Erkip (2001). Im Ergebnis spiegelte sich wider, dass die Wohnzufriedenheit bei höher wahrgenommener Privatsphäre größer ist. Es zeigte sich auch, dass Bewohner, die ihr Zimmer als größer empfunden haben sowie in höheren Stockwerken

wohnten, zufriedener waren. Ebenfalls soll hier eine Studierendensozialerhebung von Wroblewski und Unger (2002) angeführt werden. In dieser wurden 3.300 österreichische Studenten in Bezug auf ihre Wohnsituation und ihre Zufriedenheit mit dieser befragt. Die Ergebnisse sind in Tabelle 01 veranschaulicht.

Die Auswertung zeigt, dass die höchste Zufriedenheit von jenen Studenten angegeben wurde, die in Partnerhaushalten, in Wohngemeinschaften sowie in Einzelhaushalten wohnen. Bewohner von Studentenheimen sind mit ihrer Wohnsituation zufrieden, sofern sie noch jünger sind. Ein weiterer wichtiger Faktor für das Zusammenleben ist ein Vorgang, der mit dem Begriff Crowding bezeichnet wird. Crowding wird nach Schultz-Gambard & Hommel so definiert, dass „*unter bestimmten situativen Bedingungen hohe räumliche oder soziale Dichte zu negativen, affektiven und verhaltensmäßigen Reaktionen, speziell zu einem subjektiven Erleben von Beengung*

Wohnform	F	M	<20J.	21-25J.	25-30J.	>30J.	Alle
Elternhaushalt	3,6	3,7	3,8	3,7	3,3	*)	3,6
Einzelhaushalt	4,3	4,0	4,4	4,2	4,1	3,9	4,1
Partnerhaushalt	4,3	4,2	4,1	4,3	4,1	4,4	4,2
Untermiete	3,7	3,5	3,9	3,8	3,4	*)	3,6
Wohngemeinschaft	4,0	4,0	4,2	4,1	3,7	*)	4,0
Studentenwohnheim	3,7	3,5	3,9	3,5	3,1	*)	3,6
Gesamt	4,0	3,9	4,0	4,0	3,9	4,1	4,0

Tabelle 01: Zufriedenheit mit der Wohnsituation nach Geschlecht und Alter (aus Wroblewski und Unger, 2002, S.88)

*F= Frauen, M=Männer; *) = Werte nicht ausgewiesen, da n<30; Bewertung: 1= sehr unzufrieden, 5= sehr zufrieden.*

führen kann“.¹⁶ Mit Dichte ist hier ein objektives Maß an der räumlichen Begrenzung einer Situation gemeint, demnach über die Anzahl der Personen pro Fläche. Crowding kann daher als eine Reaktion auf misslungenes Privatheitsmanagement angesehen werden. Folgen des Crowdings sind nach einer Arbeit von Baum und Valins (1977) ein häufigeres Erleben von unerwünschten und lästigen Interaktionen mit anderen Be-

wohnern, ein erhöhtes Rückzugsbedürfnis, wenig ausgeprägte soziale Beziehungen, ein Freundeskreis außerhalb des Heimes, weniger Bereitschaft zu sozialen Kontakten sowie eine geringere Frustrationstoleranz. All diese Studien zeigen, dass die gebaute Wohnumwelt eine sozialregulative Situation in einem Wohnheim einnimmt. Soziale Strukturen und Prozesse sind Grundbausteine von späteren sozialen Netzwerken, welche

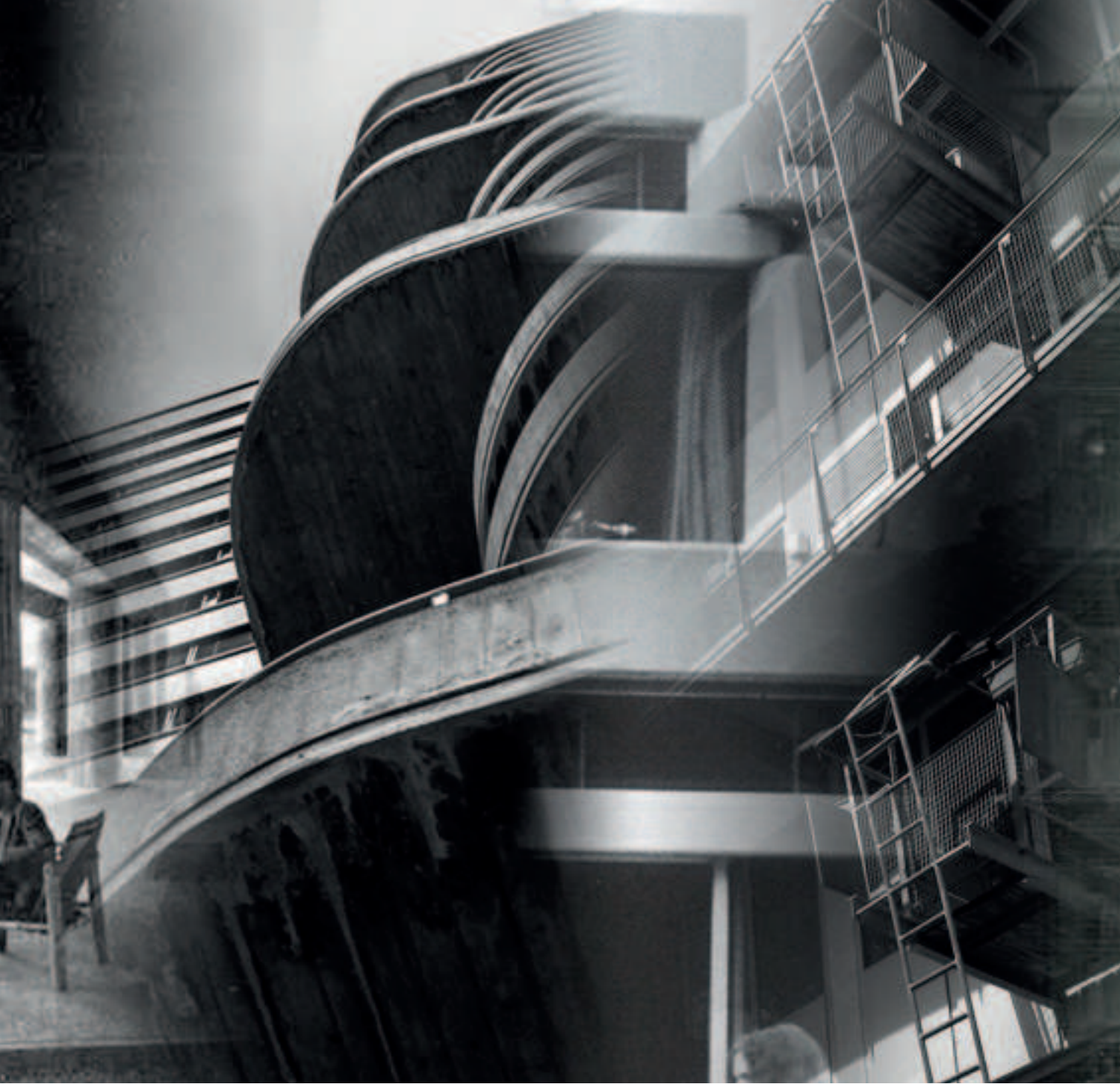
16 Schultz-Gambard/Hommel 1987, 251.

nur in einem optimalen Umfeld entstehen können. Bei der Planung eines Studentenheimes spielen all jene Faktoren daher eine wichtige Rolle und müssen bedacht werden, um ein optimales Zusammenleben zu ermöglichen.



10

Bild 10: Crowding





3 Internationale Beispiele





3.1 Pavillon Suisse - Le Corbusier

Im Jahre 1933 wurde der Pavillon Suisse in der Cité internationale universitaire de Paris eröffnet. In dieser, von pazifistischem Gedankengut geprägten, Studentensiedlung stehen 27 Länderpavillons, darunter auch der Pavillon Suisse von Le Corbusier. Der Schweizer Pavillon kann als erstes modernes Beispiel dieser Bauaufgabe angesehen werden.

Anreger der Erbauung, zu denen Rudolf Fueter, Siegfried Giedion und Karl Moser zählten, wollten Le Corbusier nach dem Misserfolg im Wettbewerb für den Völkerbundpalast einen Auftrag von Bedeutung verschaffen. Die Pläne für das Studentenheim mussten oft verändert werden und die Gelder, aus privaten und öffentlichen Quellen, blieben oft aus bzw. trafen nur teilweise ein. Auch die Bodenbeschaffenheit auf dem rund 2.200 Quadratmeter großen Grundstück und die Probleme der Schallisolierung verzögerten die Fertigstellung.¹⁷ Der rechteckige, vierstöckige Hauptbau greift die fünf Punkte der modernen Architektur von Le Corbusier auf und beherbergt die

Studentenzimmer. Dieser steht auf sechs plastischen Stützen aus Stahlbeton und schafft so einen vier Meter hohen Freiraum. Ursprünglich war auf dem Dach ein großer Garten geplant, jedoch wurden nur terrassenähnliche Flächen, die vier kleine Gärten aufnehmen, geschaffen. Der freie Grundriss wurde aber kompromisslos realisiert, sodass die vertikalen Scheiben auf einer Tragstruktur ruhen, die eine freie Positionierung der Trennwände ermöglicht. Die freie Fassadengestaltung kann man im Süden anhand der Langfenster erkennen. Die übrigen Seiten wurden mit Betonplatten, die Natursteinplatten ähneln, verkleidet. Der Nordfassade ist ein fünfstöckiger Turm angeschlossen, in dem ein Treppenhaus samt Aufzug, sowie das Büro des Direktors und eine Wohnung des Hauswarts untergebracht ist. Das Gesamtbild des Gebäudes ist von auffällender Einfachheit und Reinheit geprägt und steht seit 1986 unter Denkmalschutz.¹⁸

Die 47 Studentenzimmer, jedes 16 Quadratmeter groß, wurden von Charlotte Perriand

Bild S.34-35: Collage der folgenden Referenzprojekte

Bild S.36-37: Pavillon Suisse

17 Vgl. Marc Zitzmann 2004.

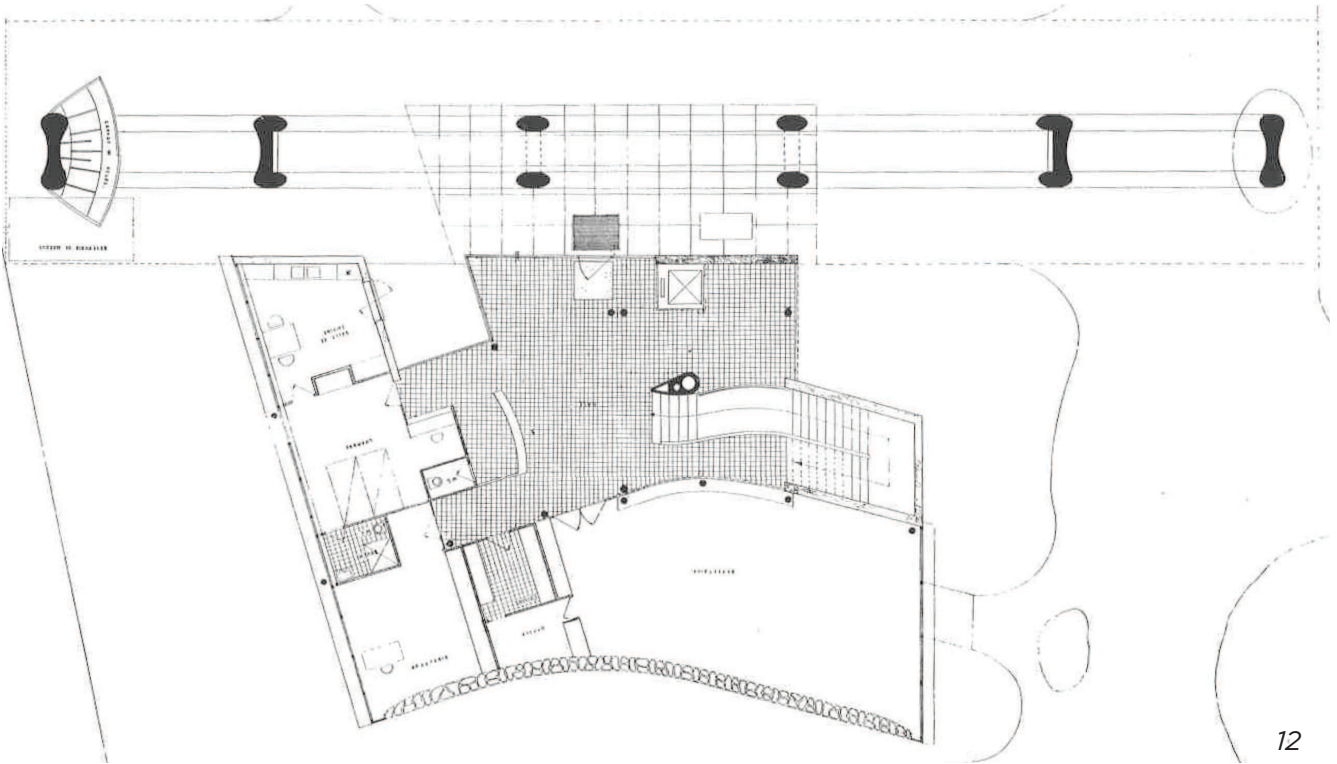
18 Vgl. Blake 1962, 90-92.

mit Möbeln eingerichtet, sodass die Zimmer weder klaustrophobisch noch kalt wirken. Jedes dieser Zimmer ist mit einer individuellen Dusche ausgestattet. Die Zimmer für je einen Studenten sind nach Süden ausgerichtet und werden über einen Ost-West ausgerichteten Gang erschlossen.¹⁹

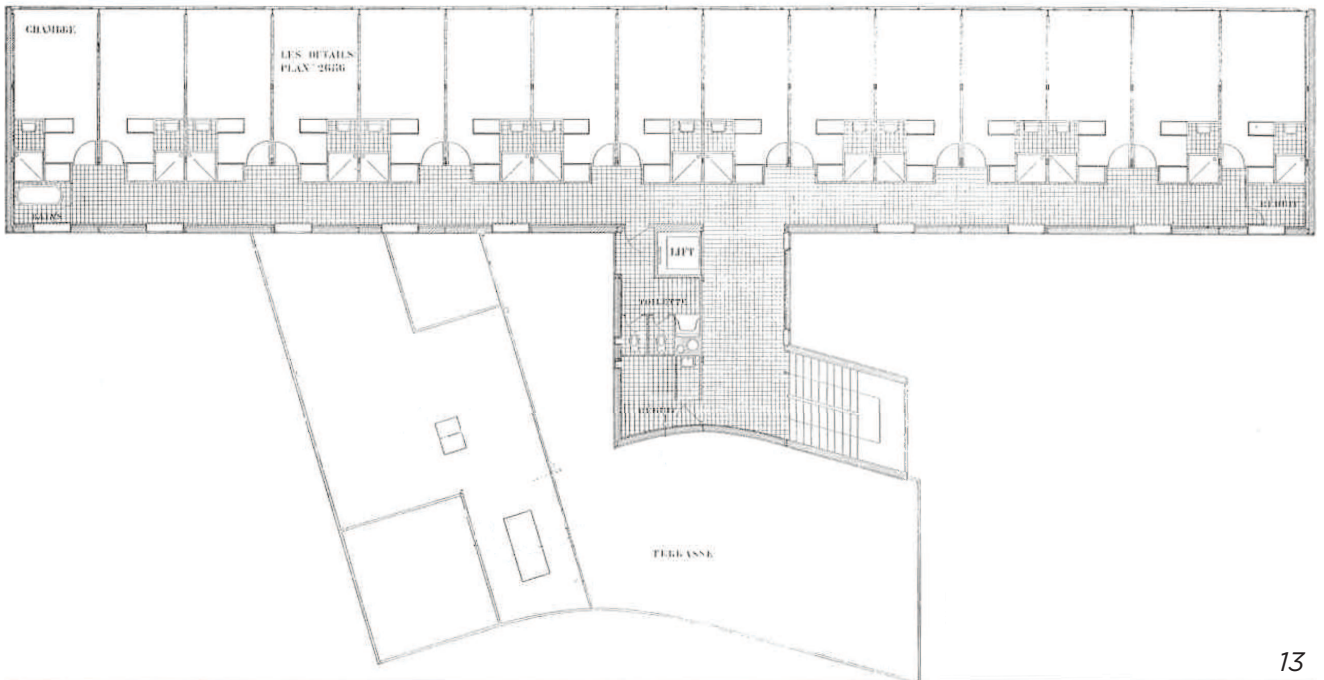


19 Vgl. Boesiger/Girsberger 1960, 116.

Bild 11: Perspektive Pavillon Suisse

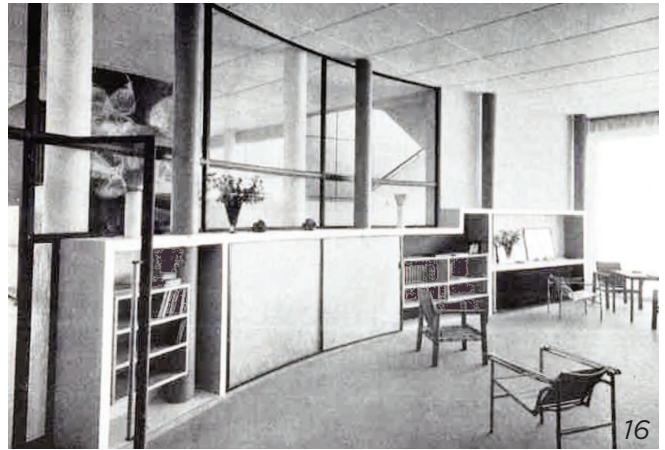
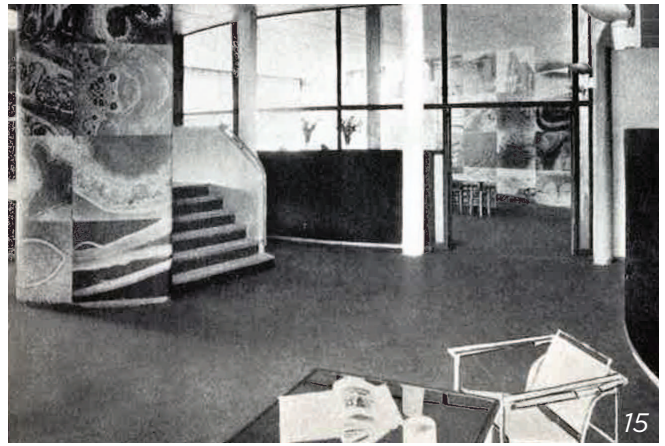


12



13

Bild 12: Grundriss Erdgeschoss M=1:300
 Bild 13: Grundriss Regelergeschoss M=1:300



*Bild 14: Ansicht West
Bild 15: Foyer*

*Bild 16: Leseraum
Bild 17: Ansicht Süden*





3.2 Studentenheim am Hafnerriegel - Eugen Gross

Das Studentenheim am Hafnerrigel wurde 1964 fertiggestellt und von der Werkgruppe Graz, einem Architektenteam, entworfen. Die Werkgruppe Graz bestand aus Eugen Gross, Friedrich Groß - Rannsbach, Hermann Pichler und Werner Hollomey. Die Architekten, welche kurz vor Baubeginn noch selbst Studenten waren, griffen den Zeitgeist der 1960er Jahre auf und sollten für die Studentenförderungsstiftung Wien ein Heim planen. Das Wohnheim sollte 360 Studenten beherbergen. Das Grundstück für den Bau war nur 1700 Quadratmeter groß, befand sich allerdings in optimaler Lage zu den Universitäten. Daher wurde ein Konzept für ein 19-stöckiges Gebäude entwickelt. Durch die intensive Auseinandersetzung mit den Brandschutzbestimmungen wurde an der Westfassade eine außenliegende, offene Fluchttreppe geplant. So entstand hier eines der eigenartigsten und denkwürdigsten Gebäude der Stadt Graz. Dieses wirkt nur auf den ersten Blick banal und schroff. Es entstand ein 50 Meter hoch aufragender Kubus mit einer skulpturenartigen Feuertreppe an der Westfassa-

de. Ein zuerst geplantes Gemeinschaftshaus neben dem quadratischen Hochhaus wurde letztendlich nicht ausgeführt.

Die Werkgruppe Graz stellte den vorherrschenden Hoteltyp von Studentenheimen in Frage und kam zu dem Entschluss, dass selbständige Wohngruppen dem studentischen Selbstverständnis besser entsprechen. Der Isoliertheit des Hoteltyps, wurde mit gemeinschaftsbildenden Wohneinheiten samt gemeinsamen Küchen entgegengetreten. Dieser Entschluss ist prägend für den gesamten Bau. Über die Eingangshalle gelangt man zum Kern des Gebäudes, einer spiralförmigen Treppe, die sich um den Aufzug windet. Dieser viertelgeschoßige, versetzte Aufgang durchbricht das gesamte Gebäude und erschließt die vier Wohneinheiten pro Geschoß. Eine Wohneinheit besteht aus drei Zweibett- oder fünf Einbett-Zimmern, einer Teeküche samt Essplatz, sowie sanitären Einrichtungen. Eine Besonderheit hierbei ist, dass die Zimmer keiner klassischen Ost-West Orientierung folgen, sondern sich, je nach Wohneinheit,

Bild S.42-43: Studentenheim amHafnerriegel

in alle Himmelsrichtungen öffnen. Auch die Eigenheit der Viertelgeschoßigkeit für jede Wohneinheit stellt eine Ausnahme dar. Dieses Schema setzt sich bis zum Dachaufbau fort. Jenes Frühwerk der Grazer Schule ist auch konstruktiv gesehen eine Besonderheit, da der Bau als gerüstloser Gleitbau, der sonst hauptsächlich im Brückenbau angewandt wird, errichtet wurde. Hierbei dienten die Wandplatten der Außenseite aus Weißbeton als Schalung. Dies brachte den Architekten sogar ein Patent ein.²⁰

Alle diese Eigenschaften machten den Bau zu einem Grazer Unikat von großer Bedeutung. Jedoch sind die Tage des Studentenheims am Hafnerriegel in dieser Form gezählt. Das Hochhaus wurde an einen Investor verkauft und am 16.7.2013 begannen die Umbauarbeiten zu einem Objekt mit 77 Wohnungen. Eine Sanierung der Außenfassade sowie der markanten, außenliegenden Feuertreppe ist laut Investor unrentabel. Die Feuertreppe wurde bereits abgetragen, allerdings wurde ein Stück der Treppe bewahrt und soll an einem anderen Ort wie-

der errichtet werden. An einen Erhalt der ursprünglichen Erscheinung ist somit nicht mehr zu denken. Ob der Umbau erfolgreich sein wird, bleibt abzuwarten.²¹

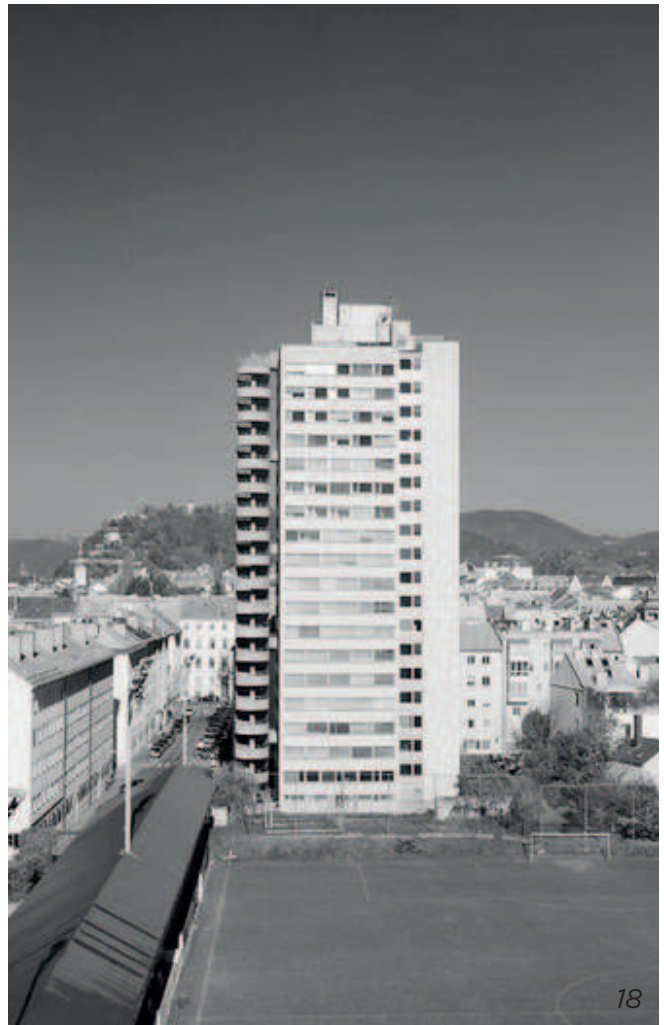


Bild 18: Ansicht Süd

20 Vgl. Simone Hain 2010.

21 Vgl. Kickenweitz 2010.



19

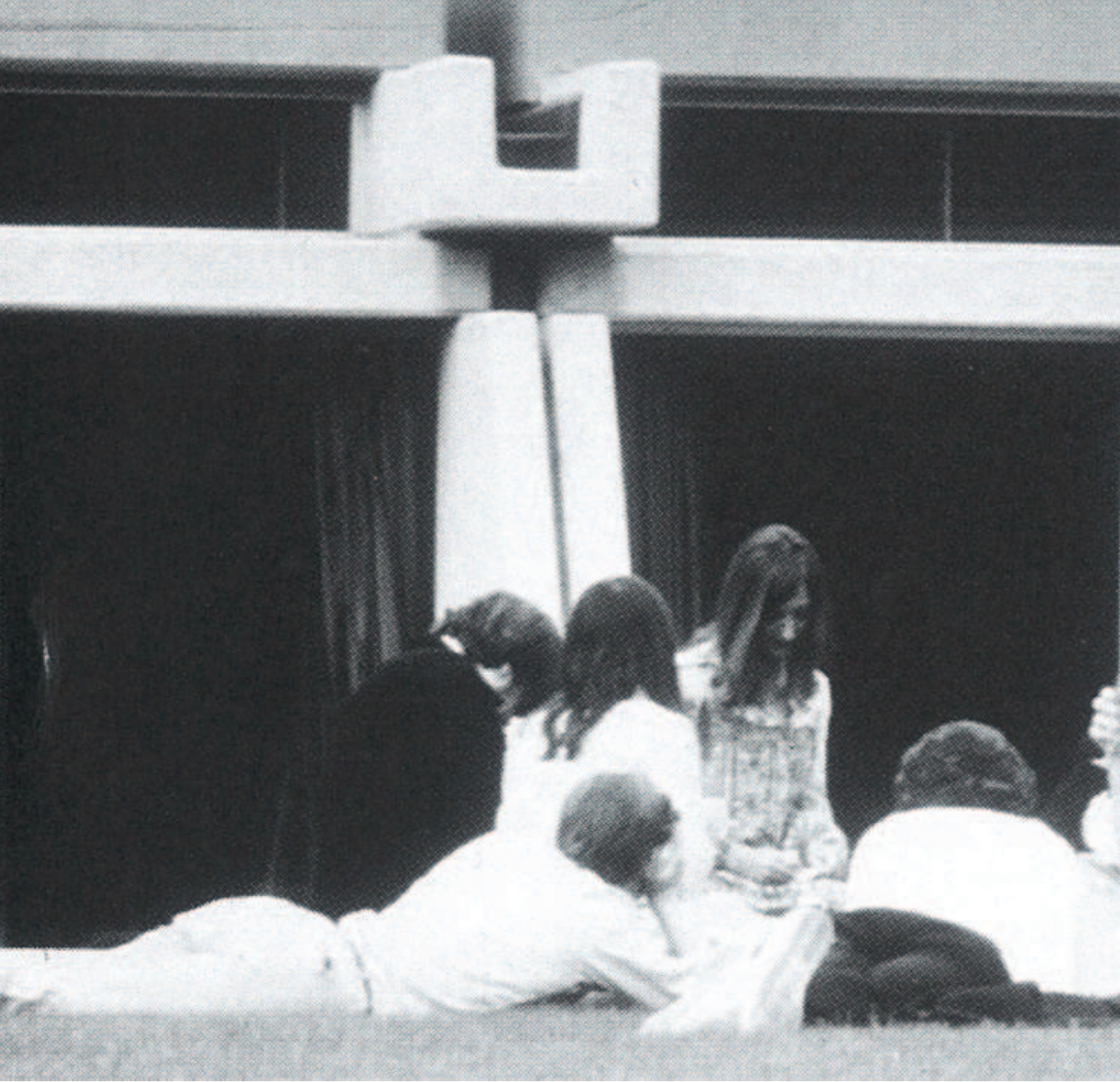


20

*Bild 19: Regelgeschoss M=1:300
Bild 20: Feuertreppe*



*Bild 21: Eingangsbereich
Bild 22: Studentenzimmer*





3.3 Christs College residential extension - Denys Lasdun

Denys Lasdun wurde damit beauftragt, einen Wohntrakt für das Christ's College in Cambridge zu entwerfen. Das Programm des Baues verlangte 200 Unterkünfte, fünfzehn Wohnungen für Bedienstete der Universität, ein Auditorium für 200 Menschen, Gemeinschaftsräume, vier Läden, Parkflächen für zwanzig Autos und zwei Squash-Plätze. Realisiert wurden 1970 aber nur 66 Studentenzimmer und sechs Wohnungen für Universitätsangestellte. Dies ist rund ein Drittel des Gesamtprojektes, jedoch reicht dies aus, um den Charakter des gesamten Projektes zu erkennen. Der britische Architekt Denys Lasdun greift die Idee eines bewohnten Hügels auf und entscheidet sich für einen abgestuften Bau.

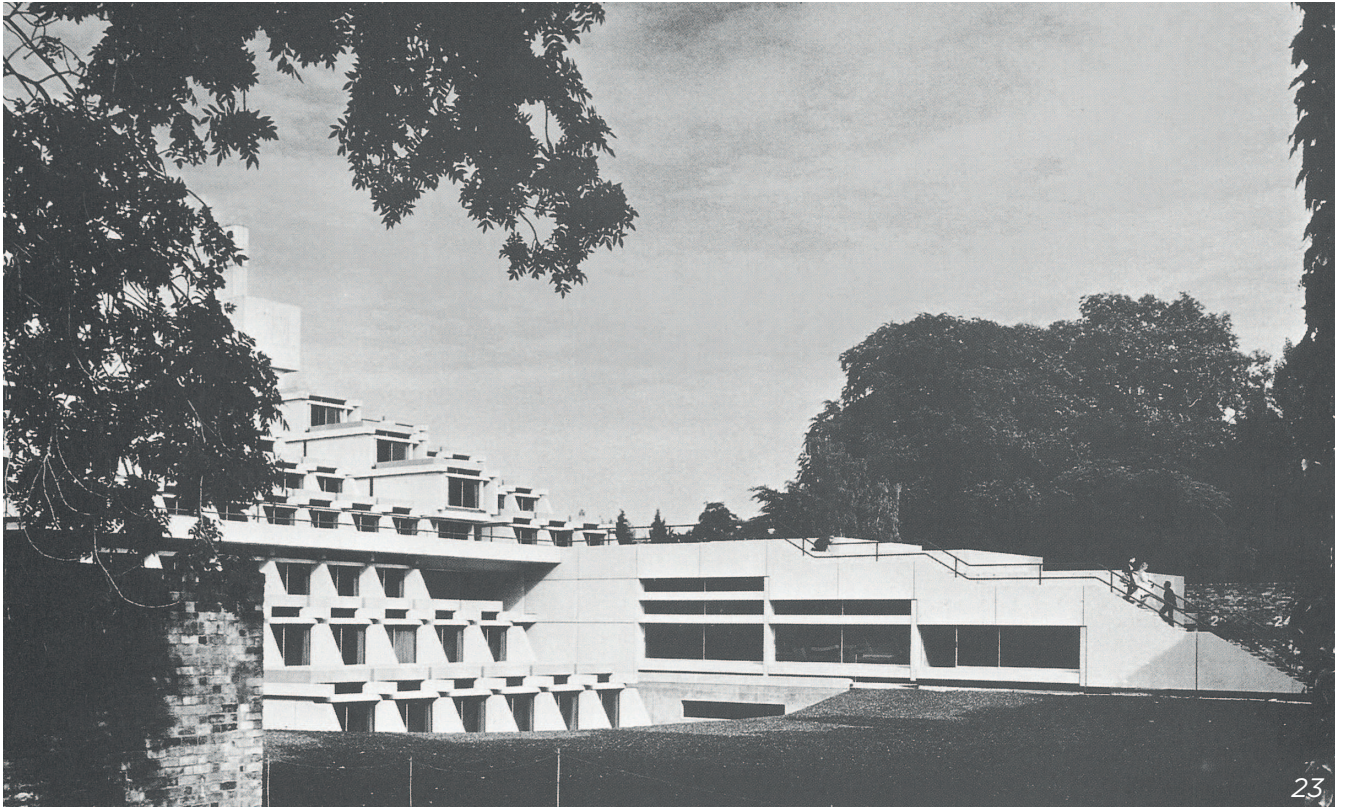
Die Unterkünfte für die Bediensteten befinden sich in den Türmen, welche wiederum die darunter liegenden Treppenhäuser aufnehmen. Auch durch die Größe heben sich diese von den Wohneinheiten der Studenten ab. Jedes Studentenzimmer bietet einen Ausblick auf den Campus. Die Läden befinden sich im hinteren Teil des Ge-

bäudes, welcher der Straße zugewandt ist. Über eine Rampe gelangen Autos zu den erhöhten Parkflächen. Im Gebäude selbst sind die oberhalb liegenden Wohnflächen von den darunter liegenden funktionellen Flächen getrennt. Das siebengeschossige Gebäude fällt kaskadenartig zum Campus hin ab. Dadurch wird dieser von der Straße und der Stadt abgeschirmt. Im Inneren des Colleges bildet der Bau ein Auditorium, in dessen Mittelpunkt sich das studentische Gemeinschaftsleben abspielt.

Die Konstruktion des Gebäudes besteht aus einem Ortbetonteil, auf dem Fertigbetonteile ruhen. Durch Wiederholung von Trägern, Scheiben, Fugen und Traufen fügen sich alle Elemente zu einem Ganzen. Jede Fuge wurde genau geplant. Auch die Materialwahl, bestehend aus dunklem Glas, glattem Ortbeton sowie Ton betonen den Bau und erzeugen nur schlichte Kontraste.²²

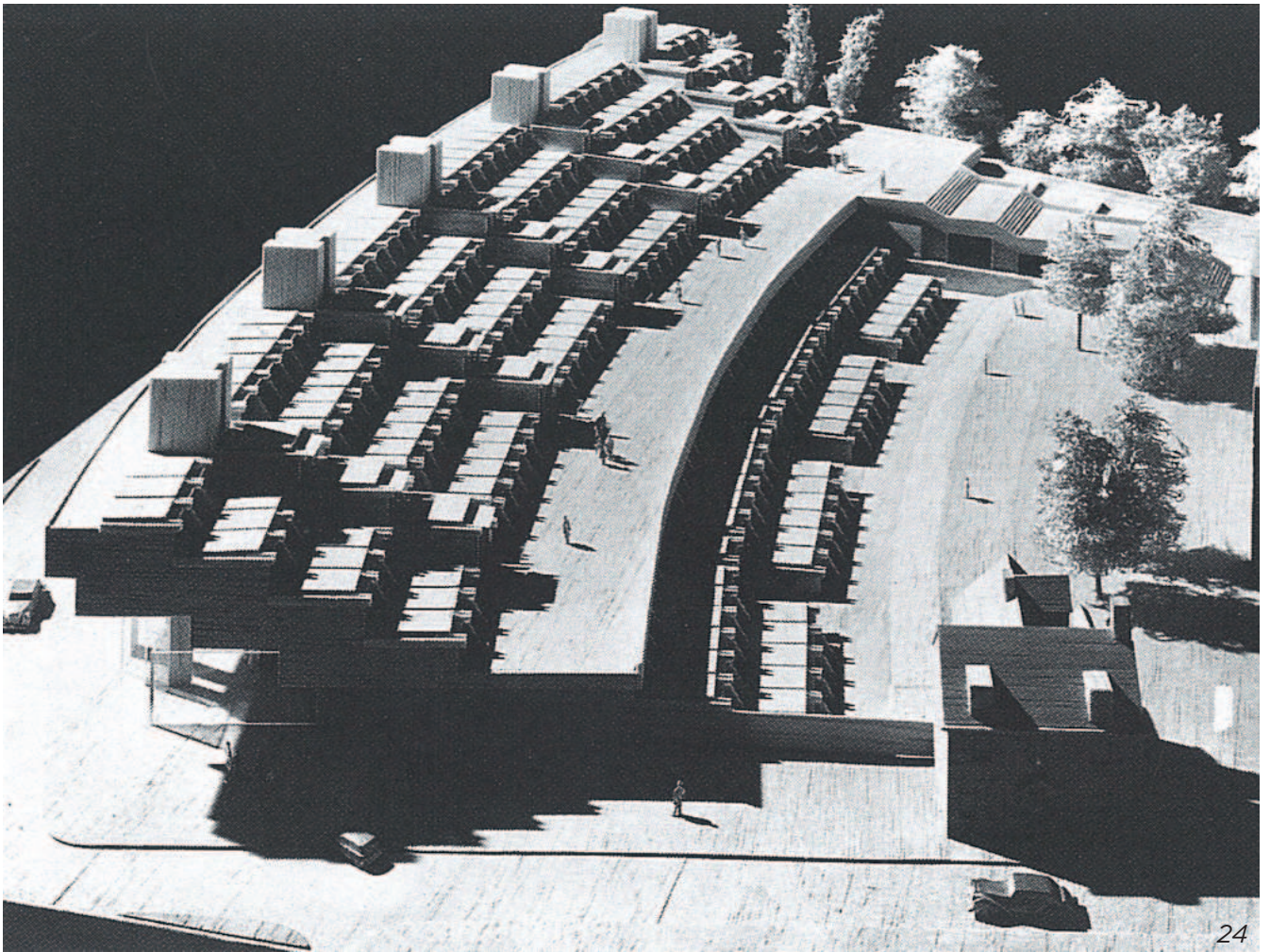
Bild S.48-49: Christ's College residential extension

22 Vgl. Lasdun 1984, 100-104.

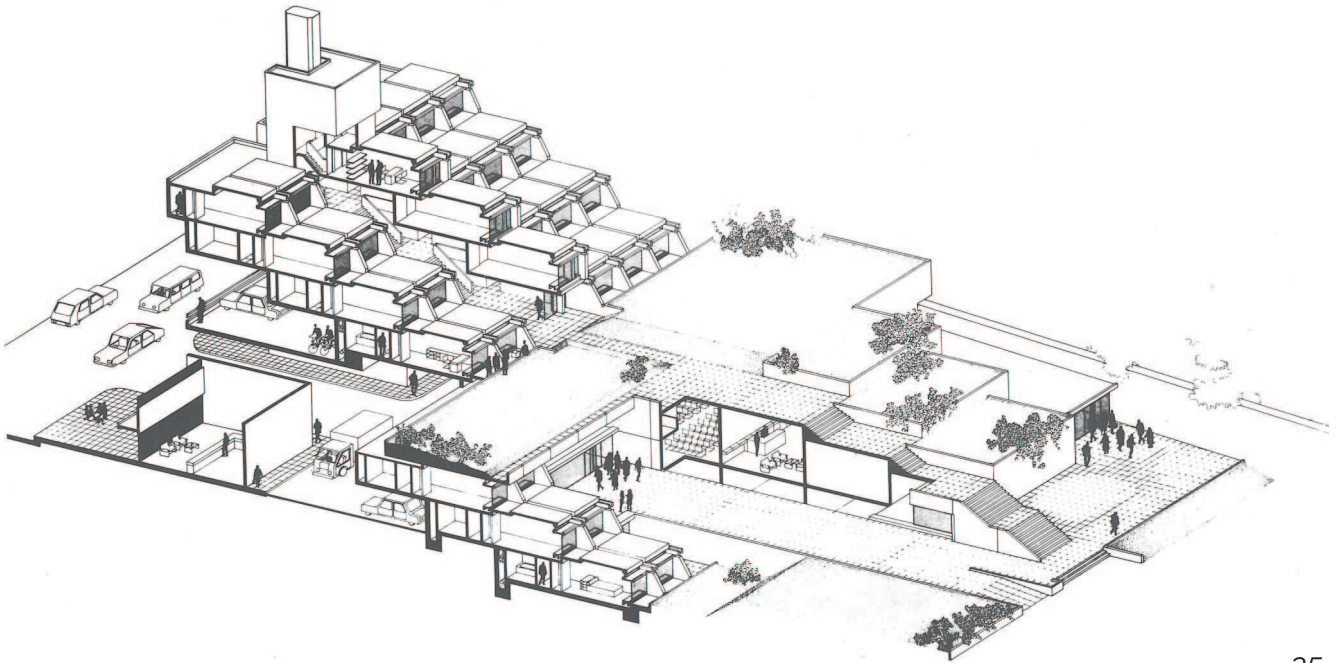


23

Bild 23: Blick von Süd-West

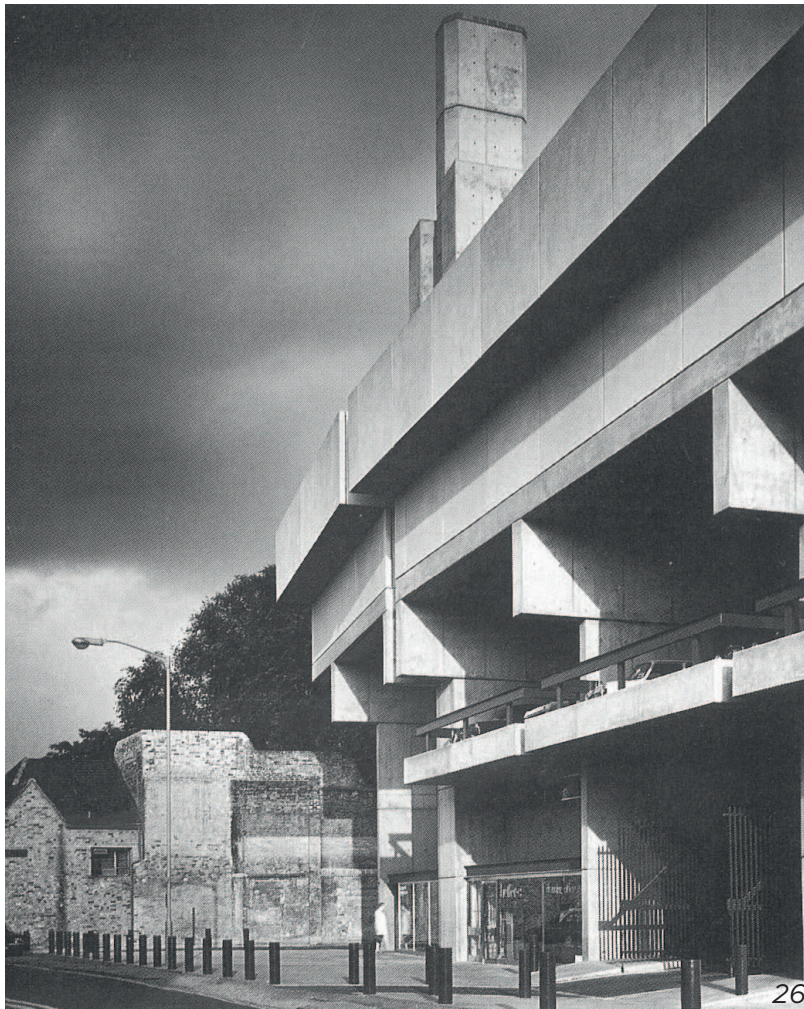


24



25

Bild 24: Modellfoto
Bild 25: Isometrie



*Bild 26: Rückseite
Bild 27: Blick Fellow's Garden*





3.4 WIST Studentenwohnheim Wienerstraße – Klaus Kada

Das Studentenwohnheim WIST in der Wienerstraße wurde in eine typische Grazer Blockrandbebauung eingefügt und besteht aus vier Trakten. Das Wohnheim wurde von Klaus Kada entworfen, 1991 fertiggestellt und ist ein Ausbau eines zweigeschossigen Wohnbaues. Die teils lockeren, teils dicht gestaffelten Trakte schaffen einen hofartigen Außenraum, der von einem Treppenaufgang durchbrochen wird.

Es gibt ein- und zweigeschossige Wohneinheiten, die jeweils aus vier Einzelzimmern und einem Doppelzimmer, einer Gemeinschaftsküche und zwei getrennten Sanitärbereichen bestehen. Jede Wohneinheit verfügt über eine Terrasse oder direkt zugänglichen Freibereich und ist durch einen Laubengang erschlossen. Die Balkone werden mit den Feuerleitern kombiniert und schaffen dadurch eine innovative und charakteristische Fassade. Die Wohneinheiten sind untereinander mit Stegen und eingefügten Treppen miteinander verbunden. Sechs Wohneinheiten sind für individuelle Bedürfnisse, wie z.B. für Paare, aber auch für Menschen mit

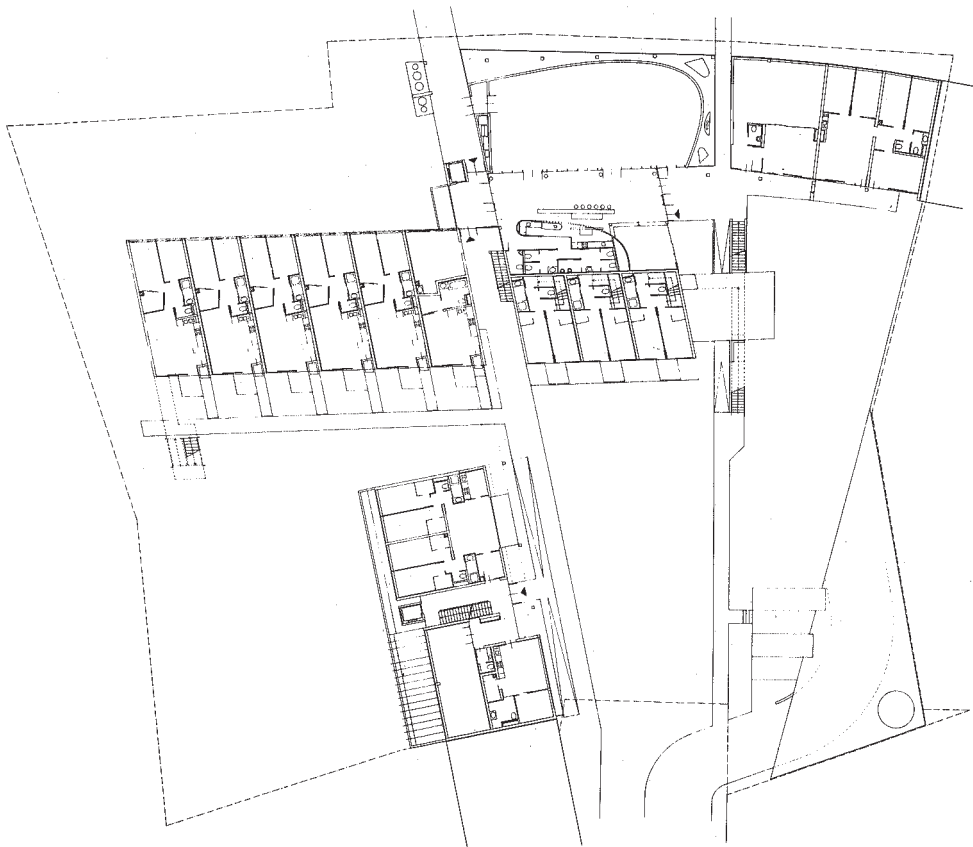
speziellen Bedürfnissen, individuell angepasst. Die Mehrzahl der Zimmer ist in Richtung der ruhigen, hofabgewandten Seite ausgerichtet. An dieser sind die Gebäude mit breiten Fensterbändern ausgestattet. Hofseitig sind hingegen die Gemeinschaftsküchen sowie die Gruppenwohnräume platziert. Die Gruppenräume lassen sich durch breite, verglaste Schiebetüren zum Laubengang hin öffnen. In diesem Wohnheim stehen 224 Betten zur Verfügung. Für die Bewohner gibt es ein reichhaltiges Angebot an Gemeinschaftseinrichtungen. So kann man unter anderem eine Sauna, einen Fitnessraum, einen Party- sowie einen Musikproberaum und ein Café vorfinden. Die vielen Verbindungen und Beziehungen der Baukörper und ihre Gestaltung, bis hin zur begehbaren Fassade, kreieren ein urbanes Miteinander.²³

Bild S.54-55: WIST Studentenwohnheim Wienerstraße

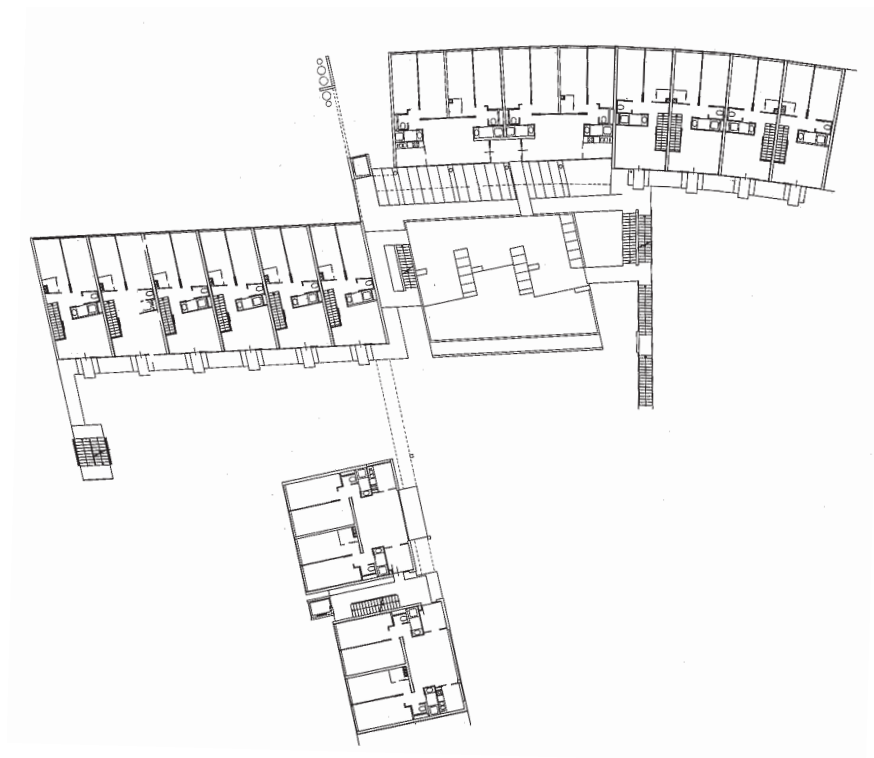
23 Vgl. Kada 2000, 44-48.



Bild 28: Hofraum mit Treppenaufgang



29



30

*Bild 30: Grunriss EG M=1:400
Bild31: Grundriss 2.OG M=1:400*



Bild 31: Laubengang mit Balkone
Bild 32: Veranstaltungssaal

Bild 33: Nordfassade mit Veranstaltungssaal
Bild 34: Anschluss an Bestand





3.5 Studentenheim am Erlachplatz – Anton Schweighofer

Das Studentenheim, das von Anton Schweighofer geplant wurde, liegt im 10. Wiener Bezirk und ist 1994 eröffnet worden. Umgeben von Ziegelmauerwerk und Zinshäusern befindet sich das Gebäude auf einem Eckgrundstück, welches am Erlachplatz liegt. Von außen betrachtet sind klare Linien und rechte Winkel ablesbar. Diese setzen sich in der Fassade fort. Die äußerste Schicht dieser Fassade bildet ein Baustahlgitter, welches weder als Sicht- noch Lärmschutz, sondern als Körperschutz dient. Dahinter befinden sich Laubengänge und schließlich das blaugraue verputzte, eigentliche Haus.

Im Innenraum sind die Materialien meist roh belassen und begnügen sich mit einfachen Details. Die Leitungen sind an der Oberfläche sichtbar verlegt. Die Trennwände sind aus unverputzten Betonsteinen gefertigt und einfache rote Glühbirnen dienen als Beleuchtungskörper. Jede Ordnung ist hier nur bei­ läufig, nur die Stahlbetonsäulen folgen einem strengen diagonalen Raster. In diesem Kontext sind nun pro Geschoß 16 gewissermaßen unregelmäßig verteilte Wohnboxen aufge-

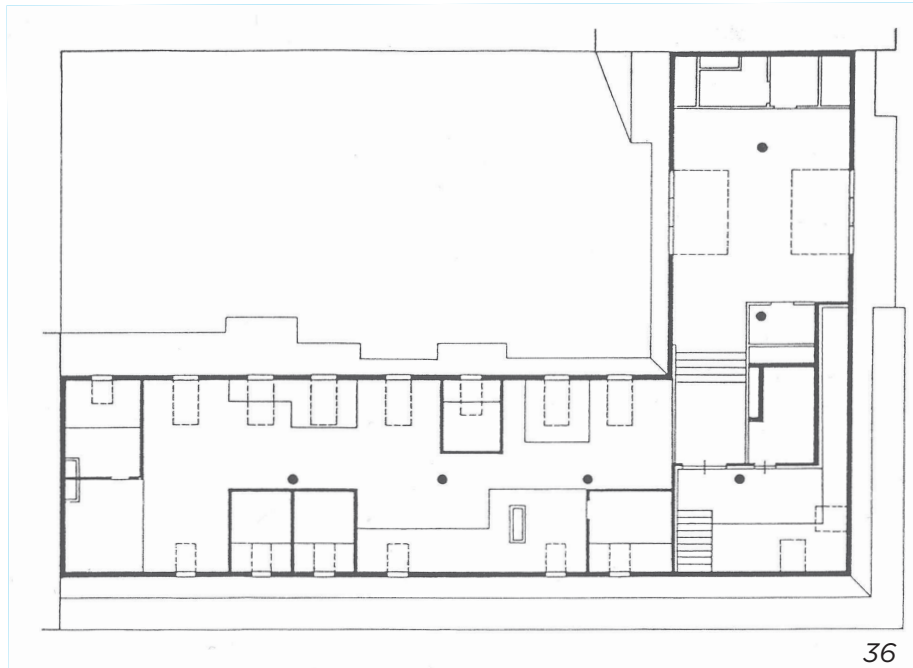
stellt. Zwischen diesen Wohnkojen befinden sich frei zugängliche Kochzeilen sowie Sanitärräume in abgetrennten Boxen. Die Wohnboxen für jeweils einen Bewohner sind 2,30 m mal 2,80 m groß, 3,00 m hoch und nur mit dem Nötigsten ausgestattet. Es gibt einen Tisch, ein Hochbett sowie einen Schrank. Außerdem sind zwei Fenster vorzufinden. Das Größere öffnet sich ins Freie, das etwas Kleinere in den Innenraum, welcher wiederum von den Wohnboxen gestaltet wird.²⁴

Schweighofers Ansatz von studentischem Wohnen hat sich vom Hoteltyp komplett entfernt und schafft eher eine Campingplatz-Atmosphäre. Gemeinschaftsflächen sind nicht gezielt geplant, sondern ergeben sich auf dem Gang, der eigentlich keiner ist. So entsteht ein Gemeinschaftsbereich, dessen Grenzen nicht erkennbar sind. Im Dachgeschoß gibt es einen großen, für alle zugänglichen Gemeinschaftsraum. Außerdem befindet sich ein Gartenhof im Süden, zu dem sich Loggien auf allen Ebenen öffnen.²⁵

24 Vgl. Waechter-Böhm 1996, 1-3.
25 Vgl. Kühn 2000, 182-186.



Bild 35: Baustahlgitter als Körperschutz



36



37

*Bild 36: Grundriss Dachgeschoss M= 1:300
Bild 37: Grundriss Regelgeschoss M=1:300*



38



39



40



41

*Bild 38: Wohnbox
Bild 39: Freiraum*

*Bild 40: Gemeinschaftsküche
Bild 41: Gemeinschaftsküche*





3.6 StudentInnenwohnheim Molkereistraße - Baumschlager Eberle

Das Studentenheim in der Molkereistraße in Wien wurde vom Architektenduo Baum-schlager Eberle geplant und 2005 fertig-gestellt. Es bildet einen Abschluss einer Blockrandbebauung und beherbergt 278 Studenten.

Die weiß verputzte Fassade wird von rhyth-misch versetzten, messingfarbenen Schiebe-läden und Glasflächen aufgelockert. Durch die individuelle Anordnung der Schiebe-läden entsteht ein sich ständig änderndes Erscheinungsbild. Ein besonderes Merk-mal dieses Wohnheimes ist, dass es in Pas-sivhausweise ausgeführt wurde. Dies ist für die Innenraumgestaltung ausschlagge-bend. In der 60 m langen und 18 m tiefen Kubatur wird die vorhandene Fläche op-timal ausgenutzt. Für Studierende stehen vom Single-Appartement bis hin zur Vier-zimmerwohngemeinschaft unterschied-liche Wohnformen zur Verfügung. Zwei-Zimmereinheiten stellen den Standardtyp dar, der zusätzlich noch mit einer Koch- und Waschmöglichkeit aufwartet. Der Er-schließungsgang ist kein dunkler Bereich,

sondern ist durch Lichtschächte von natür-lichem Licht durchdrungen. Die rhythmisch versetzten Lichtschlitze lockern den 50 m langen Mittelgang stark auf und verkürzen ihn. Dadurch werden diese Zonen in varian-tenreiche Kommunikationszonen verwan-delt. Das Licht wird sogar bis ins Erdgeschoß hinabgeleitet. In dieses gelangt man über ein verglastes Foyer. Im Keller sind ein Fahrrad-abstellplatz, ein Partyraum, ein Waschraum sowie Technikräume untergebracht.

Die Zimmer der Studenten sind 14 Quadrat-meter groß und wurden vom Architektenduo selbst eingerichtet. Diese Einrichtung ist sehr praktisch orientiert. Allerdings verfügt jede Wohneinheit über eine gut ausgestattete Kochnische. Das Gebäude mit sechs Gescho-ßen, plus einem ausgebauten Dachgeschoß, weist weder Balkone noch Loggien auf. Je-doch sind französische Balkone vorzufinden. Aufgrund der ausgeklügelten Lichtführung ist selbst im Erdgeschoß kein Kunstlicht not-wendig.^{26 27}



Bild 42: Innenhof



43



44

*Bild 43: Schnitt M=1:500
Bild 44: Grundriss Erdgeschoss M=1:500*

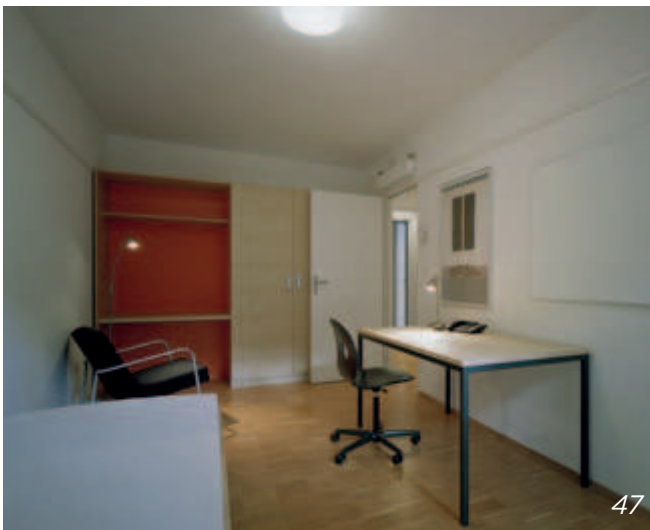


Bild 45: Gang mit Lichtschlitzen EG
Bild 46: Küche

Bild 47: Studentezimmer
Bild 48: Gang mit Lichtschlitzen 4.OG





3.7 Tietgen Dormitory - Lundgard & Tranberg

In der Geschichte der dänischen Studentenheime ist die Gemeinschaft von großer Bedeutung. Dies nehmen die dänischen Architekten Lundgard & Tranberg in ihren Entwurf auf und entscheiden sich für einen ringartigen Grundriss, der einen Innenhof umschließt. Das siebengeschossige Gebäude wurde 2006 in Kopenhagen fertiggestellt und bietet 360 Zimmer mit eigener Nasszelle. Der kreisrunden Form, die für Gleichheit und Gemeinschaft steht, werden die einzelnen kleineren Volumen, welche die Studentenzimmer aufnehmen, gegenübergestellt.

Der Gesamtkomplex ist durch vertikale Einschnitte in fünf Bereiche unterteilt. Zwischen diesen befinden sich auch die Verbindungen in den Innenhof sowie die innenliegenden vertikalen Erschließungen. Vom Innenhof aus kann man die Küchen und Gemeinschaftsräume erkennen, welche teilweise bis zu 8 m auskragen. Unterschiedlichste Gemeinschaftseinrichtungen wie Werkstätten, Waschräume, Fahrradabstellräume und Computerräume sind im Erdgeschoß untergebracht. Die Studentenzimmer sind in den Oberge-

schoßen vorzufinden und sind Einbett-Zimmer mit unterschiedlichen Größen von 22 bis 33 Quadratmetern. Standardmäßig sind alle Wohneinheiten Einbett-Zimmer, jedoch gibt es auch 30 Zwei-Bett Zimmer. Diese sind 45 Quadratmeter groß und für Paare oder für Menschen mit speziellen Bedürfnissen ausgestattet. Alle 360 Zimmer blicken in den Außenbereich, sind vom Typ her ident, verfügen jeweils über eine Kochnische sowie Sanitäreinrichtungen und öffnen sich zu einem Balkon bzw. zu einem französischen Balkon. Jeweils 12 Zimmer sind zu einer Wohngemeinschaft zusammengeschlossen, teilen sich eine große Küche und einen Gemeinschaftsraum. All jene Räume sowie der Flur orientieren sich hin zum gemeinsam genutzten Hof. Durch die unterschiedlich hervorspringenden Einheiten erhält die klare Grundform einen kristallinen Charakter. Die Fassade besteht aus Metallverkleidungen, die mit einer speziellen Legierung beschichtet sind und im Laufe der Zeit dunkler werden. Eichenholzelemente und Glas runden den Materialmix im Außenraum ab. Innen hingegen ist eine

kühle Eleganz zu erkennen, die von glatten Sichtbetonflächen und Sperrholzoberflächen geprägt wird.^{28 29}

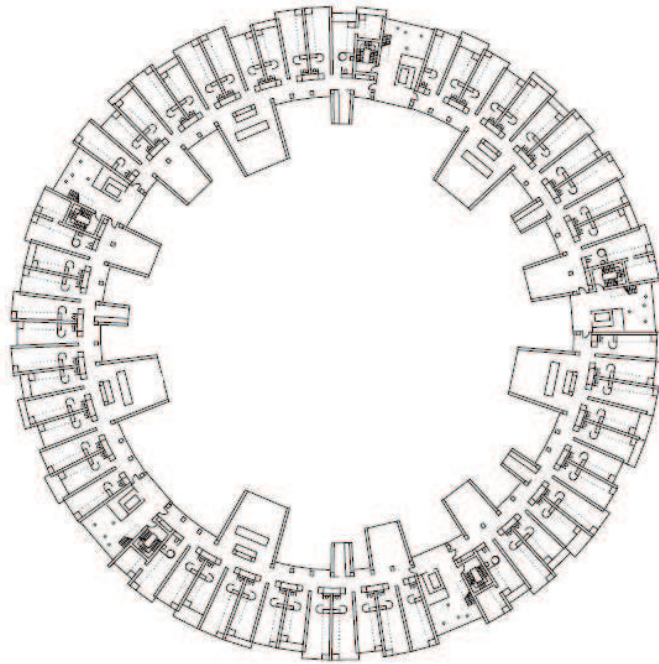


49

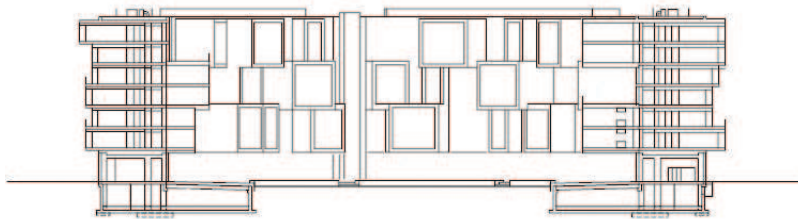
28 Vgl. http://www.woko.ch/de/pdf/woko_studentischewohnmodelle_04.11.pdf, (Stand: 24.10.2013)

29 Vgl. Eva Bjerring 2013.

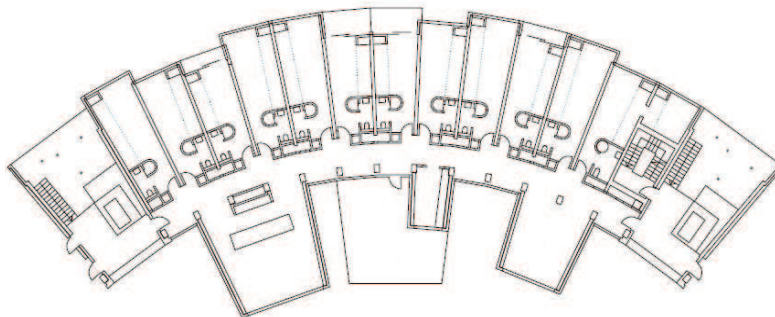
Bild 49: Terrasse im Innenhof



50



51

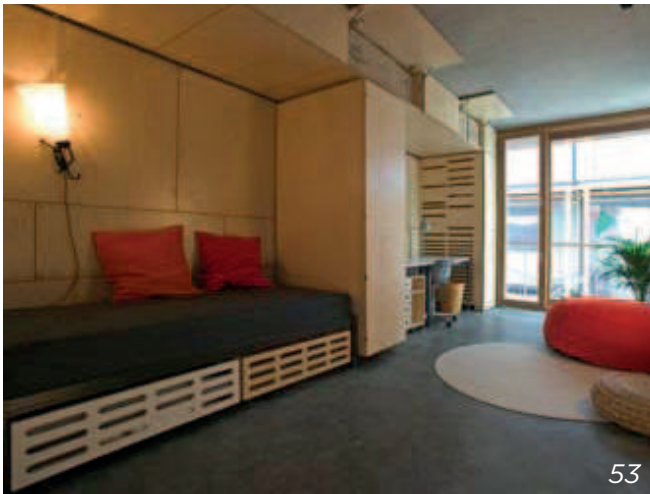


52

Bild 50: Regelgeschoss M=1:1000

Bild 51: Schnitt M=1:1000

Bild 52: Wohngemeinschaft M=1:500



*Bild 53: Studentenzimmer
Bild 54: Gangfläche*

*Bild 55: Gemeinschaftsraum
Bild 56: Gemeinschaftsküche*





3.8 Trondheim Student Housing – MEK Architects

Das Studentenwohnheim in Trondheim wurde von MEK Architects geplant und 2012 fertiggestellt. Das Architektenteam besteht aus dem Zusammenschluss des spanischen Architektenduos Murado & Elvira sowie dem ebenfalls spanischen Architekten Enrique Krahe. Dieses Team gewann mit ihrem Entwurf den European 9 Architekturwettbewerb aus dem letztendlich dieses Projekt entstanden ist.

Die Idee, die in diesem Gebäude umgesetzt wurde, beruht darauf, dass die Bewohner nicht in kleineren separierten Wohngemeinschaften zusammen leben, sondern, dass jeder Bewohner in großzügigen Gemeinschaftsflächen in Verbindung treten kann und soll. Jeder der 116 Bewohner bezieht seine Ein-Bett Wohneinheit in der er einen eigenen Sanitärraum sowie ausreichend Platz für ein Bett und einen Schreibtisch vorfindet. In diesen Bereich kann sich der Student zurückziehen und Privatheit genießen. In der großen Gemeinschaftsküche, die eigentlich aus mehreren einzelnen Küchen besteht, hat jeder Bewohner

einen eigenen Kühlschrank und Stauraum zur Verfügung. An diese Küche ist auch eine weitläufige Lounge angegliedert, die zusammen mit der Gemeinschaftsküche fast ein ganzes Geschoß einnehmen. In den übrigen Geschossen sind außerdem weitere kleinere Gemeinschaftsflächen in den Gängen untergebracht. Das alltägliche Gemeinschaftsleben findet aber in der großen Küche statt.

Der Gebäudekomplex an sich schließt eine Baulücke und übernimmt die Höhen der angrenzenden Gebäude. Im Verlauf der Verbindung wird der Baukörper aber unterschiedlich abgewinkelt bzw. eingeschnitten und reagiert somit auf Ausblicke und den Sonnenverlauf. Dadurch werden Außenbereiche und Terrassen geschaffen, auf denen die Bewohner mit dem Freiraum sowie der umliegenden Stadt in Kontakt treten können. Aufgrund einer Initiative, deren Ziel es ist, aus Trondheim eine „holzfreundliche“ Stadt zu machen, besteht die gesamte Außenhaut des Gebäudes aus einer Kiefernholzschalung. Das Holz wurde auf unterschiedlichste Arten behandelt und erscheint in verschie-

Bild S.78-79: Trondheim Student Housing

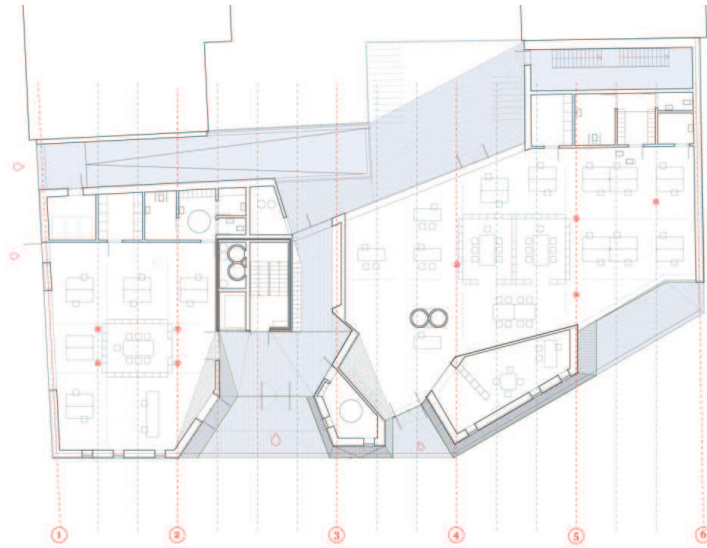
denen Grautönen und Kompositionen. Der Innenraum kann als unvollendet an gesehen werden, da die Studenten diesen immer neu gestalten. Die Bewohner sind dazu aufgefordert, diesen zu verändern bzw. zu verbessern um somit das Gemeinschaftsleben stets neu zu gestalten. So werden in der Ultraküche z.B. Kochkurse oder Kochwettbewerbe aber auch Partys und Wettkämpfe veranstaltet.^{30 31}



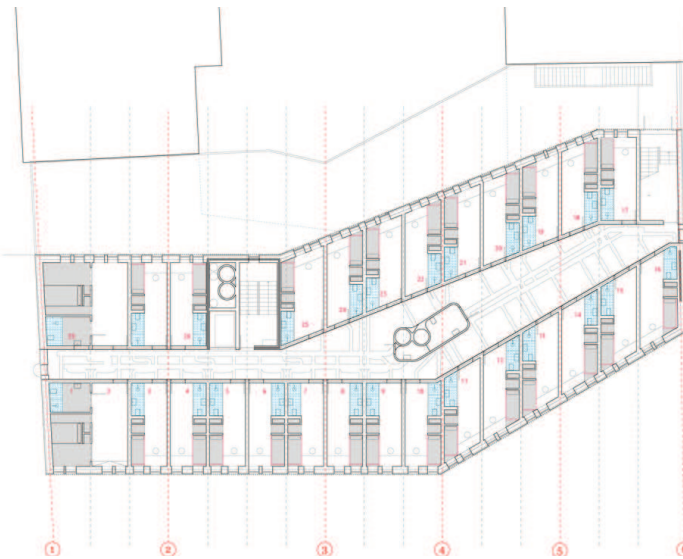
30 Vgl. <http://www.muradoelvira.com/94967/478067/home/student-housing>, (Stand: 30.10.2013)

31 Vgl. <http://www.buildertobuilder.com/myspace-student-housing-design-in-trondheim-by-mek-architects>, (Stand: 30.10.2013)

Bild 57: Ansicht Hofseite



58



59



60

Bild 58: Erdgeschoss M=1:500
 Bild 69: Regelgeschoss M=1:500
 Bild 60: Schnitt M=1:500



61



62



63

Bild 61: Gang

Bild 62: Terrasse

Bild 63: Gemeinschaftsküche

3.9 Conclusio der Recherche

Ziel der vorliegenden Recherche war es, die Rahmenbedingungen des studentischen Lebens festzulegen. Zu diesem Zwecke wurden geschichtliche aber auch aktuelle Entwicklungen, sowie internationale Beispiele an Wohnheimen untersucht. Daraus ergab sich, dass studentisches Wohnen in der Gemeinschaft begann und sich erst im Laufe der Zeit in verschiedenste Wohnformen aufgesplittert hat. Die Vorteile von damals treten jedoch durch die veränderten Studienbedingungen in heutiger Zeit immer stärker in den Vordergrund. Aufgrund der immer kürzeren Studiendauer und der damit verbundenen erhöhten Mobilität von Studierenden stellt ein Studentenheim ein optimales Wohnangebot dar, um sich den vermehrt verschulften Studienplänen zu widmen.

Am Anfang des Universitätslebens sowie des studentischen Wohnens standen Kollegien und Bursen. In diesen wurden die ersten Studenten gezielt aufgenommen. Dort lebten, aßen und lernten Studenten gemeinsam un-

ter der Aufsicht eines Lehrkörpers. Das Leben in den Bursen ähnelte sehr dem Leben in einem Kloster, waren doch die Ausgangspunkte zahlreicher Universitäten Kloster- und Domschulen. Ein streng geregelter Alltag aus Mahlzeiten, Vorlesungen und Studierstunden herrschte vor. Der Begriff der Gemeinschaft, der Inbegriff einer Universität, wurde hier gelebt. So ist es auch nicht verwunderlich, dass aus diesen Bursen zahlreiche Studentenverbindungen und später Burschenschaften entstanden sind. Im Laufe der Zeit änderte sich die Wohnform der Studenten zusehends und Studierende wohnten in Untermiete bei Privatpersonen und der Gemeinschaftsbegriff trat in den Hintergrund. Beim Bau der ersten Studentenheime zu Beginn des 20. Jh. wurde rein das Wohnbedürfnis des Einzelnen erfüllt. Ab diesem Zeitpunkt kann man solche Bauten in zwei Typen einteilen. Der erste Typ, der den überwiegenden Teil aller Studentenheime darstellt, ist der Hotel-Typ.

In diesem Typ kann man Einzelzimmer, jeweils

mit Sanitäreinrichtung, vorfinden. Diese sind meist an einem Gang aufgefädelt und besitzen dieselbe Aufteilung, wie in einem Hotel eben, nur dass hier keine Hotelgäste wohnen, sondern Studenten. Zu diesem Typ zähle ich auch den Pavillon Suisse von Le Corbusier, da man hier diese Merkmale sehr klar ablesen kann. Alle Zimmer sind gleich ausgerichtet und werden über einen Gang erschlossen. Ein weiteres Paradebeispiel hierfür ist auch das Studentinnenwohnheim in der Molkereistraße von Baumschlager Eberle. Die streng angeordneten Zimmer sind hier zusätzlich zu den Sanitäreinrichtungen noch mit einer Kochnische ausgestattet. Man könnte den Bau daher auch als Appartementblock ansehen. Der Gang wird jedoch gekonnt durch Lichtschlitze belichtet und so aufgelockert. Auch das Studentenheim in Trondheim von MEK Architects weist die Merkmale des Hoteltyps auf. Die Einzelzimmer sind hier zwar mit Sanitäreinrichtungen, aber ohne Kochnische ausgestattet. Die Kom-

munikation und Interaktion unter den Bewohnern soll hier in der riesigen Gemeinschaftsküche stattfinden. Der Erweiterungsbau am Christ's College von Denys Lasdun, weist ebenfalls Einzelzimmer auf, lockert aber den Gesamteindruck des Gesamtobjektes durch die kaskadenartige Form auf. Einen Schritt weiter gehen die Architekten Lundberg & Tranberg bei der Planung des Tietgen Dormitorys. Zwar herrschen Einzelzimmer vor, jedoch sind immer 12 davon zu einer lockeren Einheit verbunden und teilen sich eine Küche und einen Gemeinschaftsraum. Außerdem schafft die kreisförmige Anordnung des Komplexes eine Verbundenheit der Studenten untereinander.

Der zweite Typ von Studentenheimen in dieser Unterteilung ist von Wohngemeinschaften geprägt. An die Stelle der hotelartigen Einzelzimmer treten Wohngemeinschaften, welche das aktive Zusammenleben forcieren. Das Studentenwohnheim von Klaus Kada in der Wienerstraße weist diese Ei-

gemeinschaften auf. Die Wohngemeinschaften bestehen hier aus vier Einzelzimmern, einem Doppelzimmer, zwei getrennten Sanitärbereichen und einer Gemeinschaftsküche. Eine besondere Stellung nimmt das Studentenheim auch aufgrund der Zweigschossigkeit der Wohngemeinschaften, aber auch aufgrund der zahlreichen Gemeinschaftseinrichtungen ein. Die Werkgruppe Graz stellte den Hotel-Typ bewusst in Frage und überraschte mit einer Entscheidung, die für das Studentenheim am Hafnerriegel prägend war. Gemeinschaftsbildende, selbständige Wohneinheiten mit gemeinsamen Sanitär- sowie Küchenbereichen prägen den Grundriss. Vom Treppenhaus aus gelangt man direkt zu den Wohneinheiten, die jeweils um ein Viertelgeschoß versetzt und in alle Himmelsrichtungen ausgerichtet sind. Die eigentliche Erschließung erfolgt über einen Kern und wurde auf ein Minimum reduziert. Am bemerkenswertesten widmet sich Anton Schweighofer diesem Thema. Das von ihm geplante Studentenheim verzichtet fast komplett auf Erschließungszonen. Betrachtet man den Grundriss, kann man zuerst Wohngemeinschaften nicht wirklich ausmachen, jedoch kann das gesamte Geschoß als Wohneinheit verstanden werden. Die Wohnboxen schaffen einerseits private Rückzugsräume, gestalten aber auch den individuellen Wohnbereich um sich herum. Die frei zugänglichen Gemeinschaftsküchen sowie Sanitäräume vervollständigen die Wohneinheiten. Meiner Meinung nach ein bemerkenswerter Lösungsansatz, der einerseits ein funktionierendes Gebäude ohne wirkliche Erschließungszonen kreiert und andererseits auch die Isoliertheit des Hoteltyps ausschließt. Die Grundzüge der Bursen sind bei den verschiedenen Projekten teilweise zu erkennen, treten aber manchmal in den Hintergrund. Nach meiner Recherche bin ich zu der Erkenntnis gekommen, dass für mein Projekt der Hotel-Typ nicht in Frage kommen kann. Die Gründe dafür ergeben sich aus den untersuchten Projekten. In den erwähnten Studentenhotels ist ein aktives Zusammenleben nur bedingt auszumachen. Die Studierenden leben zwar gemeinsam unter einem Dach, aber jeder

individuell für sich. Eine Gemeinschaft kann nicht entstehen. Hinzukommt, dass dadurch auch weitere bauliche Aufgaben in Betracht genommen werden müssen, damit solch ein Bau überhaupt funktionieren kann. Außerdem muss hinterfragt werden, ob es wirklich notwendig ist, jedes Einzelzimmer mit einem Sanitärbereich und einer Kochnische auszustatten. Wie lange hält sich ein Bewohner pro Tag im Bad auf? Wie oft kocht ein Student für sich allein? Die Mehrkosten dieser Installationen könnten meiner Meinung nach besser investiert werden oder aber auch zu einem günstigeren Mietpreis beitragen.

Daher sehe ich Wohngemeinschaften als den einzig richtigen Lösungsansatz an. Auch die Elemente der Bursen, sprich gemeinsames Leben in gemeinsamen Bereichen, sollen bedacht werden. Anstelle des Begriffes „Studentenheim“ sollte „Studentenhaus“ treten. In einem Studentenheim sind Studenten gemeinsam untergebracht. In einem Studentenhaus leben Studenten gemeinsam. Diesen Unterschied gilt es zu forcieren. Jedoch muss für jeden Bewohner ein eigener privater

Rückzugsbereich vorhanden sein. In diesem muss sich der Student wohlfühlen und diesen als „seinen“ Raum ansehen können. Hier muss er die Privatheit erleben können, um sich auch in der Gesellschaft bzw. in der Gemeinschaft wohlfühlen zu können. Was muss ein Studentenhaus alles bieten? Ein Studentenhaus ist nicht nur ein Haus mit einer maximalen Anzahl an Betten, das die Grundbedürfnisse mit Sanitärräumen und Küchen erfüllt. Die Bewohner kommen von unterschiedlichsten Orten und lassen bekannte Orte und Gesichter zurück. Im Planungsprozess muss auf das Leben der Studenten eingegangen werden. So müssen neben praktischen auch soziale und emotionale Aspekte bedacht werden. Die Zimmer der Studenten sollen hell und einladend wirken. Im ausreichend großen Zimmer muss der Bewohner schlafen, lernen und sich entspannen können. Zusammen mit großzügige Gemeinschaftszonen, die über das gesamte Objekt verteilt sind, soll so ein kollegiales Umfeld mit ruhiger Atmosphäre entstehen.





4 Projektteil

4.1 Einleitung

4.1.1 Wettbewerbsanforderungen

Der Hawa Student Award 2014 fordert, neue Lösungsmöglichkeiten für den Neubau von Wohnraum für Studenten aufzeigen. Ein besonderes Augenmerk ist hier auf ein innovatives und zeitgemäßes Wohnen im Rahmen einer qualitätsvollen, architektonischen Lösung gelegt. Wohneinheiten, die das Prinzip der Wohngemeinschaft aufgreifen, sollen für 60-80 Studierende geschaffen werden. Die geforderten Wohngemeinschaften sollen sich unterschiedlichen Wohnsituationen anpassen können. Auch neutrale Räume zum Versammeln, Musizieren etc. sind vorzusehen.³²

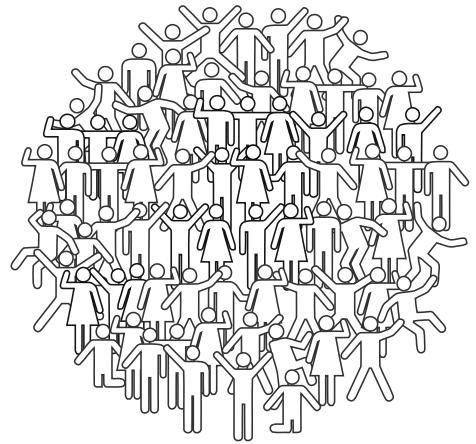
Bild S.88-89: Affoltern

32 Vgl. <http://www.myslidestyle.ch/de/hawa-student-award/hawa-student-award-2014/>, (Stand: 12.10.2013)

Einzelperson

Wohngemeinschaft

Gemeinschaft



Einzelzimmer

Wohngemeinschaft

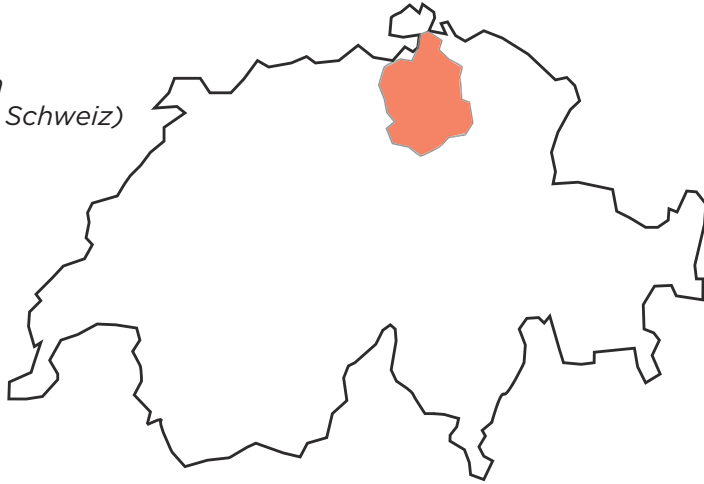
Studentenheim

4.2 Der Ort

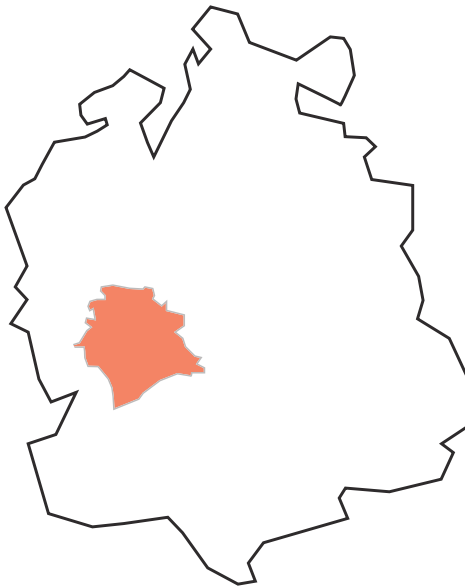
4.2.1 Destination Zürich - statistische Angaben

Koordinaten:	N: 47° 22' 44" N, 8° 32' 28" O
Lage:	am Zürichersee auf 408 m über dem Meer gelegen und zwischen Zürichberg im Osten und Ueteliberg im Westen begrenzt
Topografie:	das Limnattal, Teil des schweizer Mittellandes, wird umgeben von bewaldeten Höhen und waldbedeckten Kuppen mit Blick auf die Alpen
Klima:	gemäßigte Klimazone, mit niederschlagsreichen Westwinden
Durchschnittstemperaturen und Niederschlag (im Vergleich zu Graz):	Jänner: -0,5 °C 69 mm (-1,0 °C 23,9 mm) April: 9,8 °C 89 mm (9,6 °C 49 mm) Juli: 17,6°C 118 mm (19,5 °C 121 mm) Oktober: 8,7 °C 69 mm (9,4 °C 61,7 mm)
Einwohner Stadt Zürich:	397698 Einwohner ⁽²⁰¹³⁾
Fläche:	91,88 km ²
Bevölkerungsdichte:	4300 Einwohner/km ² ⁽²⁰¹³⁾
Altersverteilung:	0-19: 16% 20-39: 37% 40-64: 32% 65 und älter: 15%
Studentenanteil:	11%

*Kanton Zürich
(in Bezug zur Republik Schweiz)*



*Stadt Zürich
(in Bezug zum Kanton Zürich)*



4.2.1 Hochschulstadt Zürich

Die Stadt Zürich stellt ein bedeutendes kulturelles, gesellschaftliches und wirtschaftliches Zentrum der Schweiz dar und liegt im Herzen Europas. Mit 390.000 Einwohnern ist Zürich die größte Stadt der Schweiz. Den Ballungsraum Zürich bewohnen fast 1,2 Mio. Menschen. Die Stadt am Zürichsee, mit Blick auf die Alpen, erzielt in internationalen Rankings aufgrund ihrer hohen Lebensqualität immer Bestnoten, jedoch gilt Zürich auch als teuerste Stadt der Welt. Zürich ist außerdem ein bedeutender Forschungsstandpunkt. Den Ausgangspunkt dafür schaffen die weltweit angesehenen Hochschulen der Stadt. Allen voran stellt die Eidgenössische technische Hochschule (ETH), die renommierteste Hochschule der Schweiz dar und gehört zu den besten fünf Universitäten Europas. An dieser studieren in 16 Departements fast 16.000 Studenten. Auch die größte Universität der Schweiz, die Universität Zürich, bereichert die Universitätsstadt mit über 26.000 Studierenden. Zählt man die Zürcher

Hochschule für angewandte Wissenschaft (ZHAW), die pädagogische Hochschule, die Zürcher Hochschule der Künste sowie drei weitere Fachhochschulen hinzu, studieren in Zürich rund 44.000 Menschen.³³

33 Vgl.: http://www.stadt-zuerich.ch/content/portal/de/index/portraet_der_stadt_zuerich/bildung_u_wissen.html, (Stand: 12.12.2013)

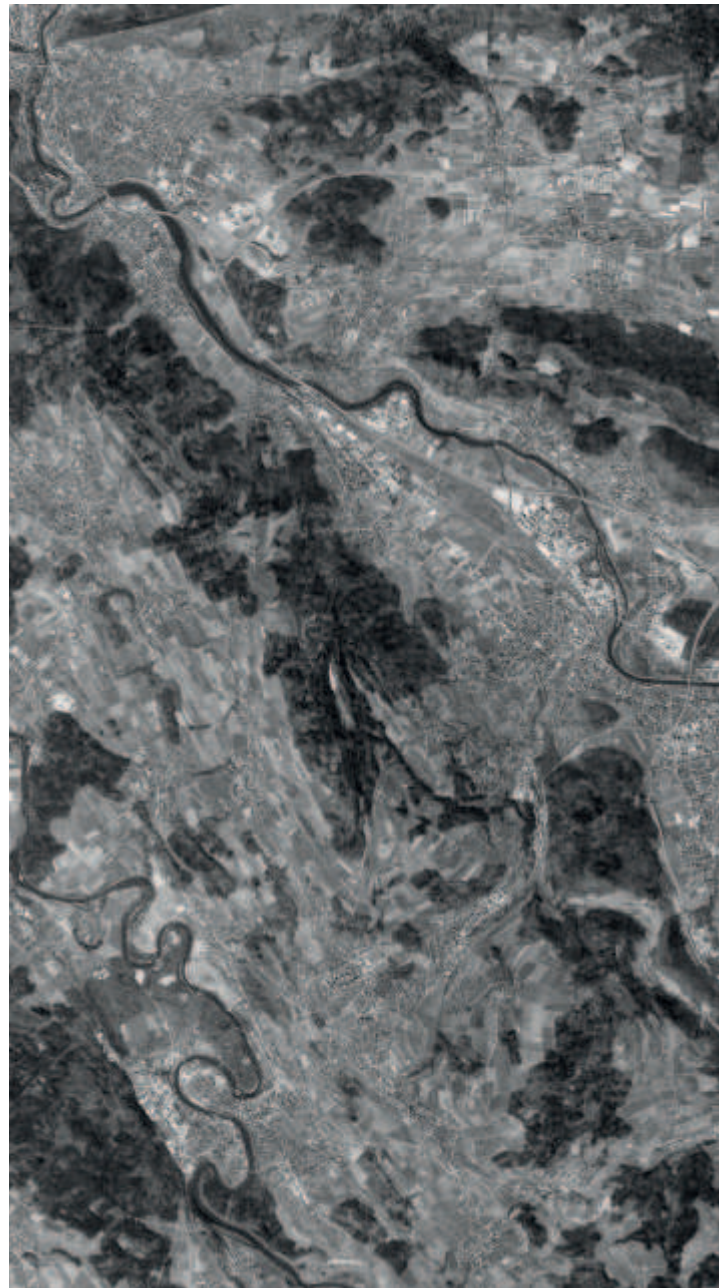


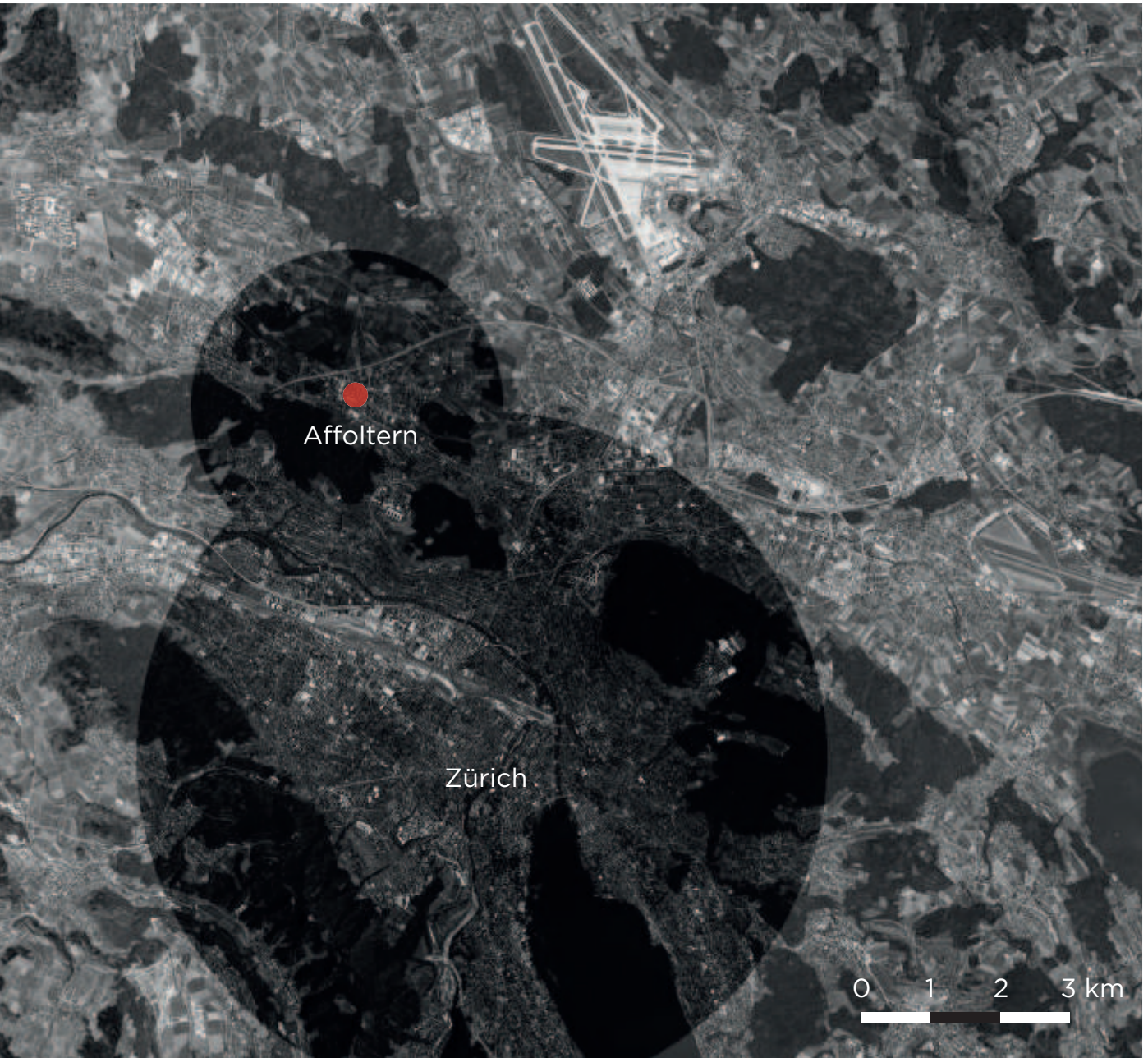
64

Bild 64: Hauptgebäude ETH Zürich

4.2.2 Der Bauplatz

Der vorgegebene Bauplatz befindet sich im Norden der Stadt Zürich im Quartier Affoltern. Dieses bildet mit den weiteren Quartieren Oerlikon und Seebach den Kreis 11. Der Kreis 11 ist der nördlichste und einwohnerreichste Kreis der Stadt Zürich. Affoltern selbst ist hauptsächlich ein Wohngebiet mit 24.600 Einwohnern. Für die 7 km vom Bauplatz bis ins Zentrum von Zürich benötigt man mit dem PKW ca. 15 min.





Der Bauplatz selbst befindet sich an der Mühlackerstraße. Nördlich grenzt das Grundstück an Felder an, die von der Autobahn begrenzt werden. Südlich hingegen befindet sich ein großer Wohnkomplex. An das ca. 3.600 Quadratmeter große Grundstück schließen keine Baukörper an.



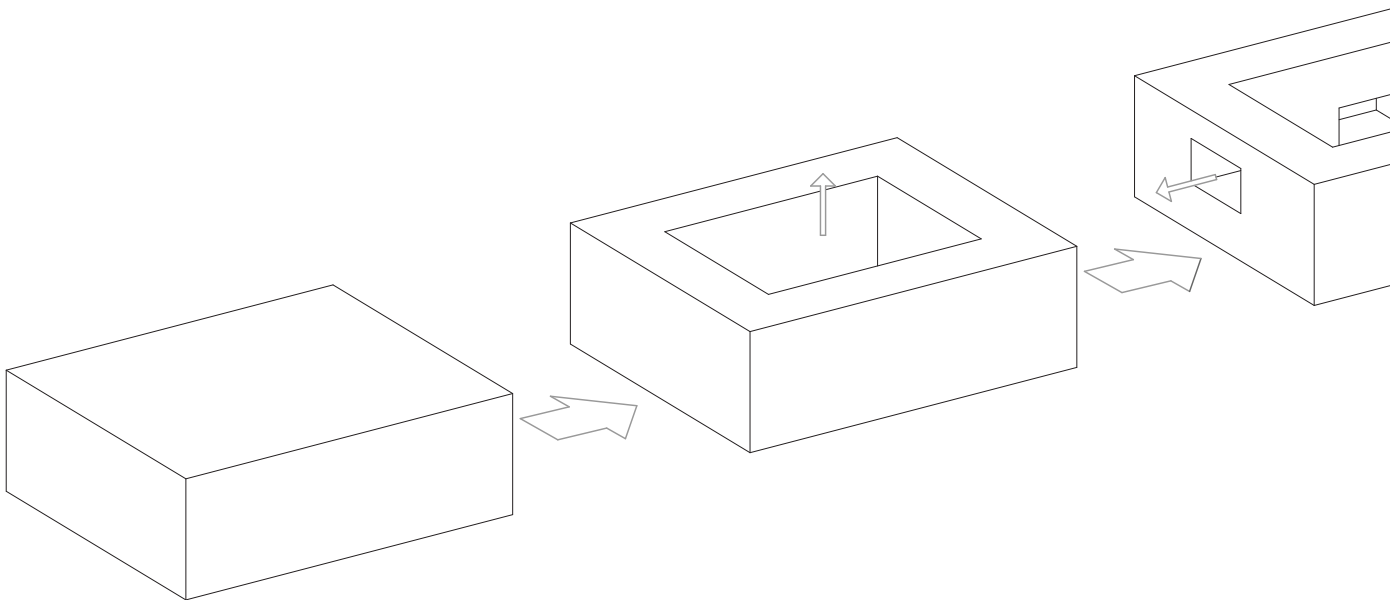


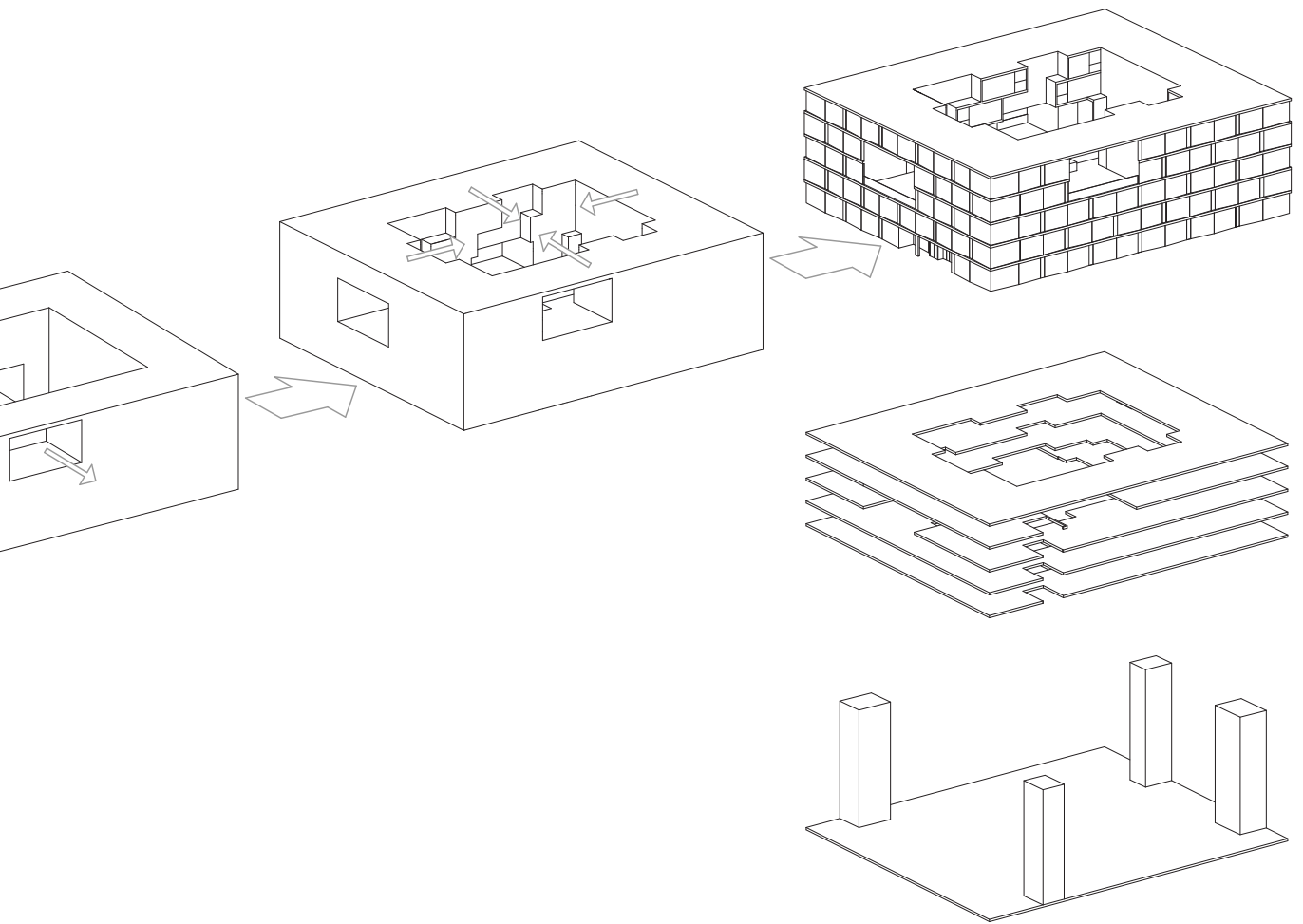
4.3 Entwurf

4.3.1 Entwurfskonzept

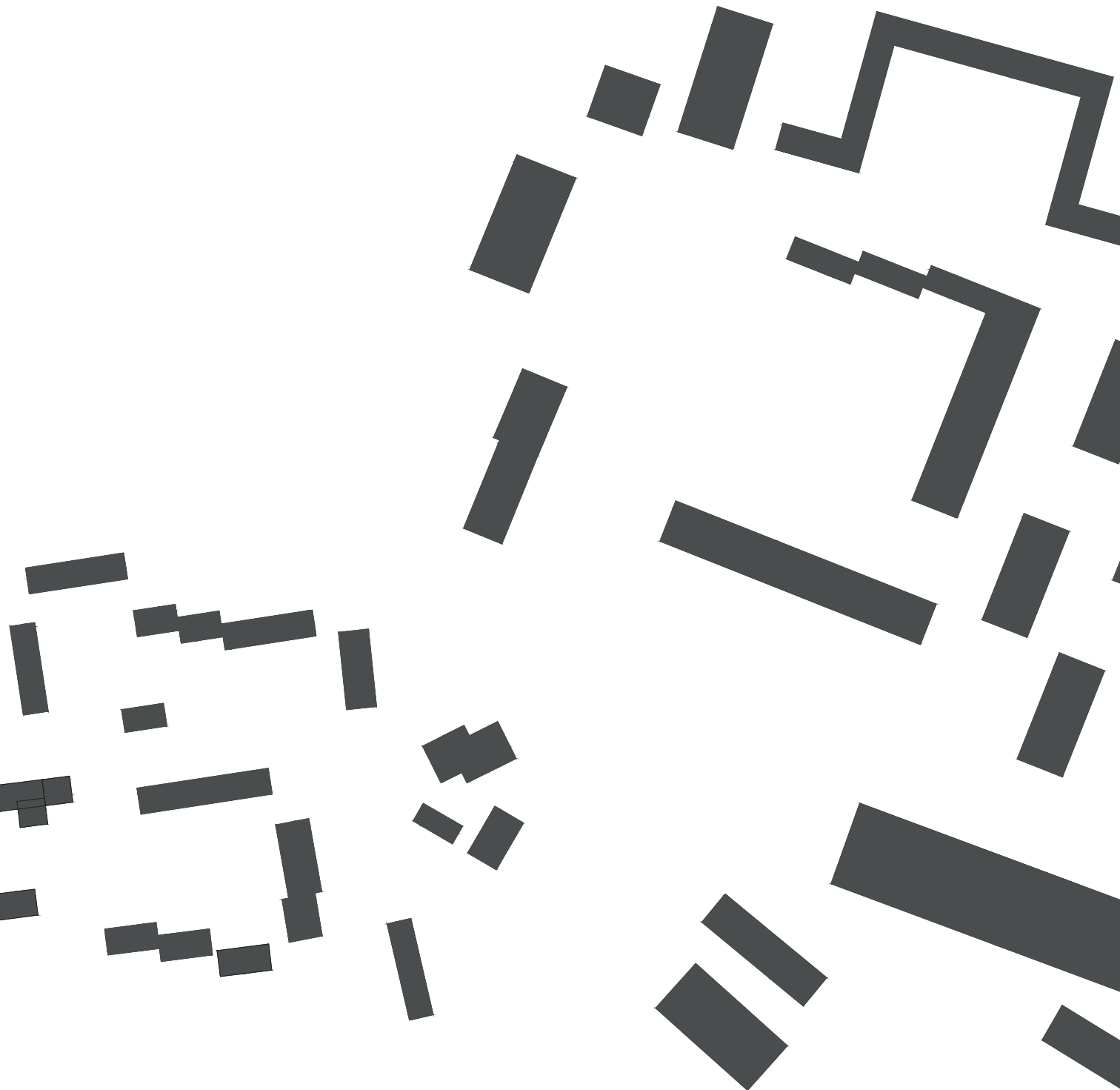
Ausgehend von einem Kubus, der an die Grundstücksgrenzen angrenzt, wird das Studentenhaus gebildet. Zuerst wird dieser ausgehöhlt, um so einen Hofraum zu schaffen. Danach wird das Volumen an jeder Seite einmal durchgestanzt. Der einheitliche Außenraum bleibt unangetastet. Im Innenhof werden kleine Volumen addiert und erzeugen eine abwechslungsreiche Fassade.

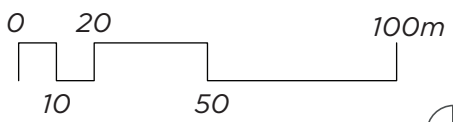
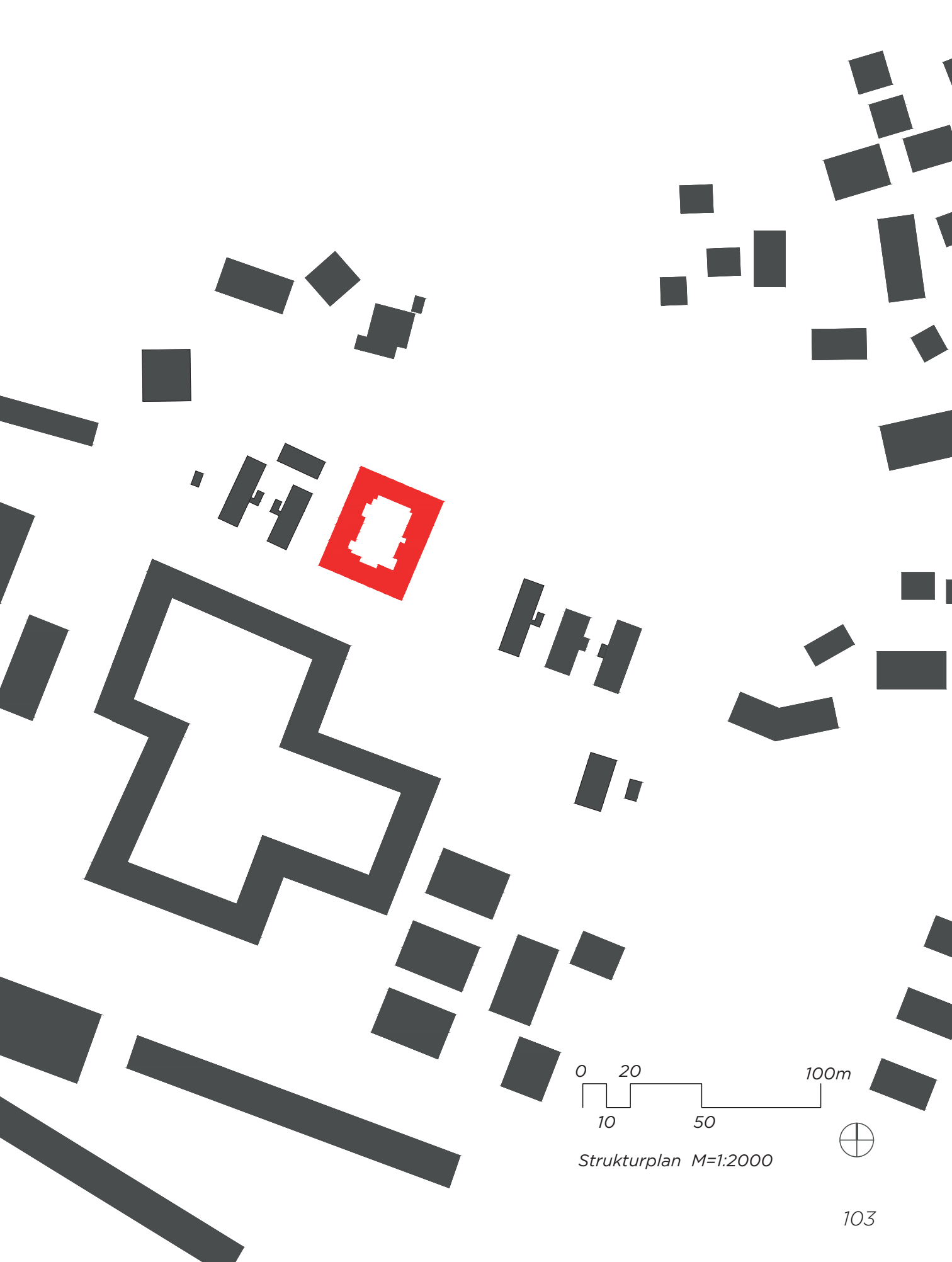
Die Außenfassade wird von der Anordnung der Studentenzimmer bestimmt. Vier vertikale Erschließungen verbinden die fünf Geschosse.





4.3.2 Strukturplan

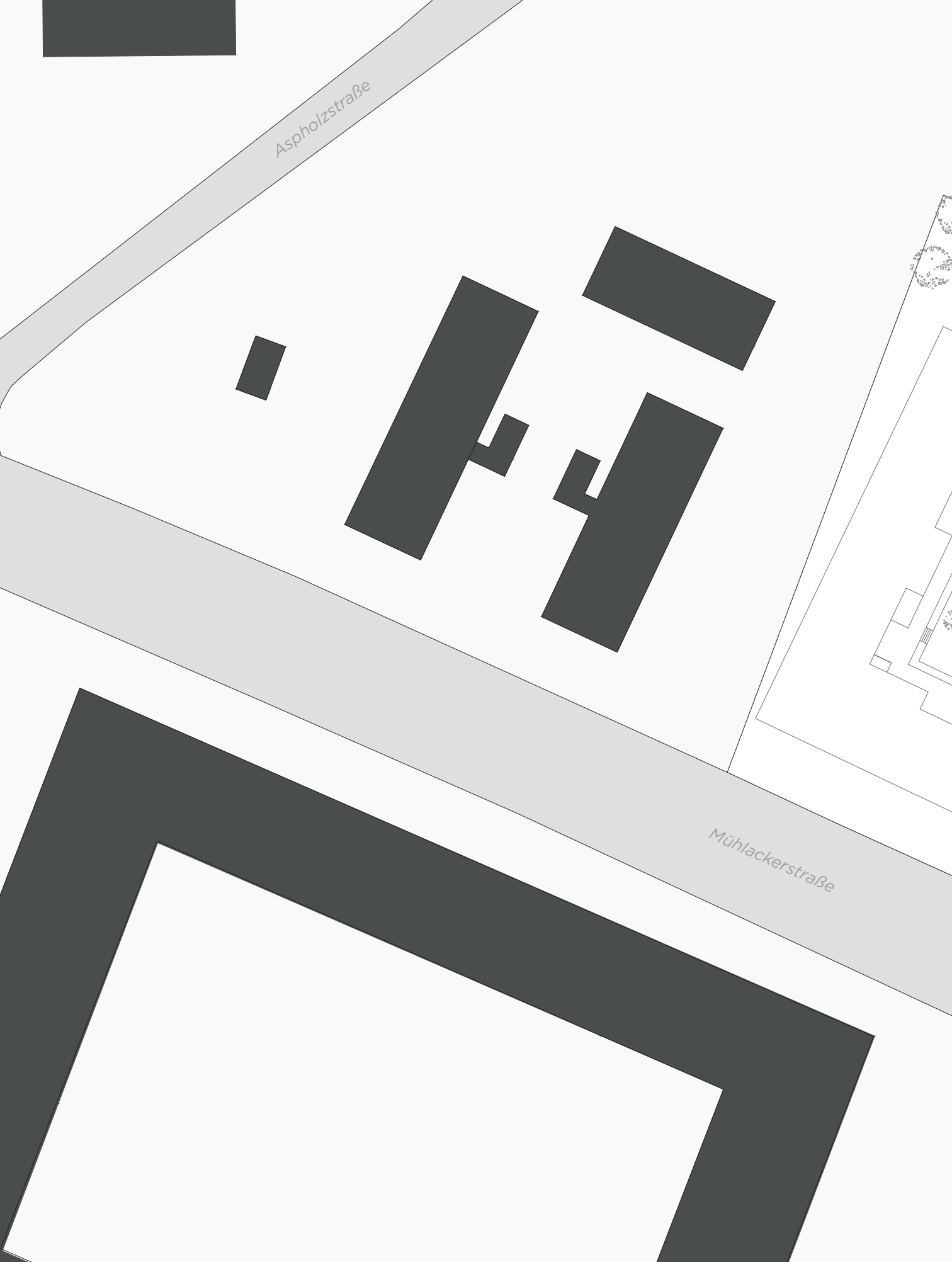


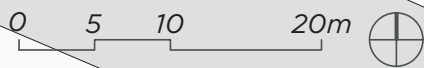
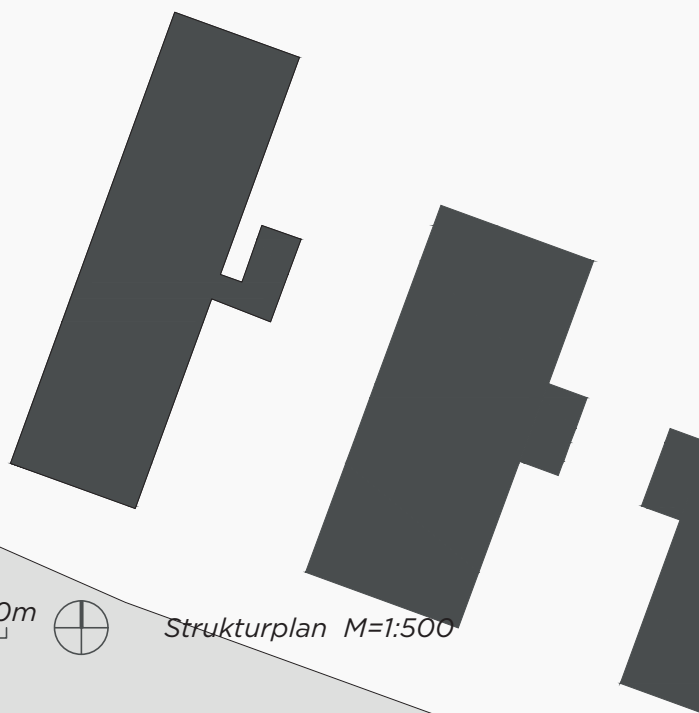
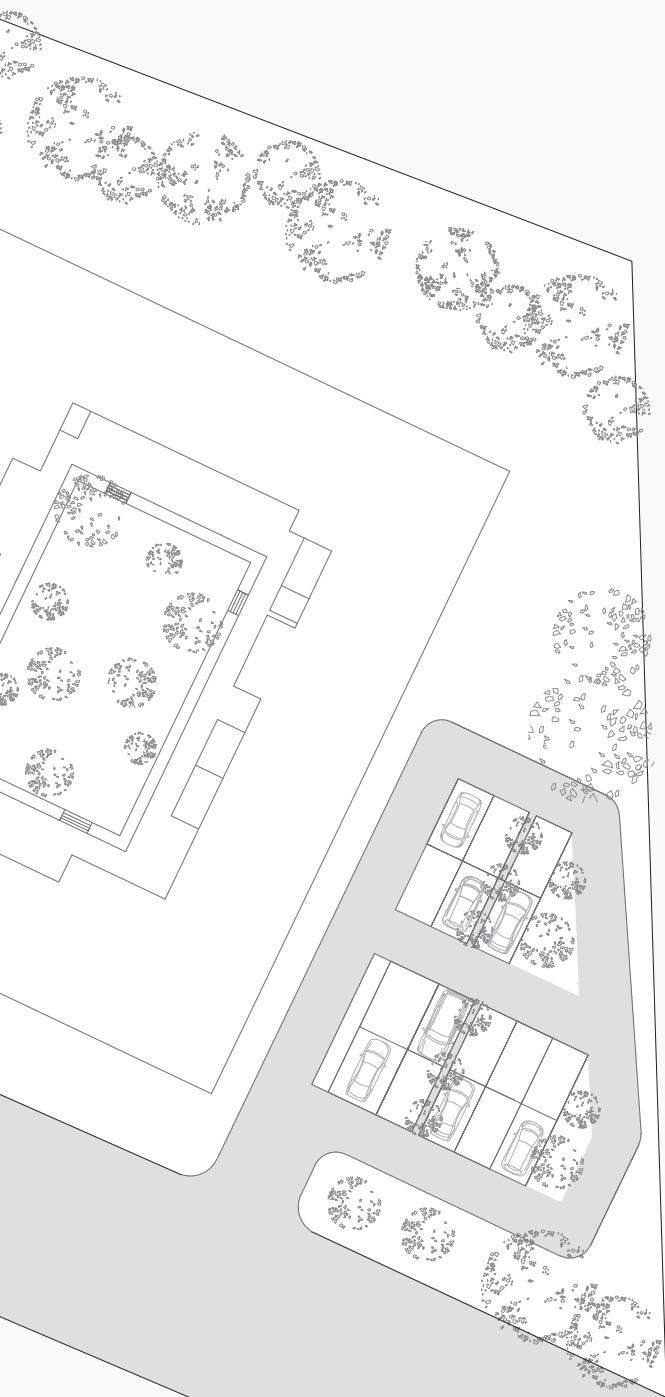


Strukturplan M=1:2000

Aspholzstraße

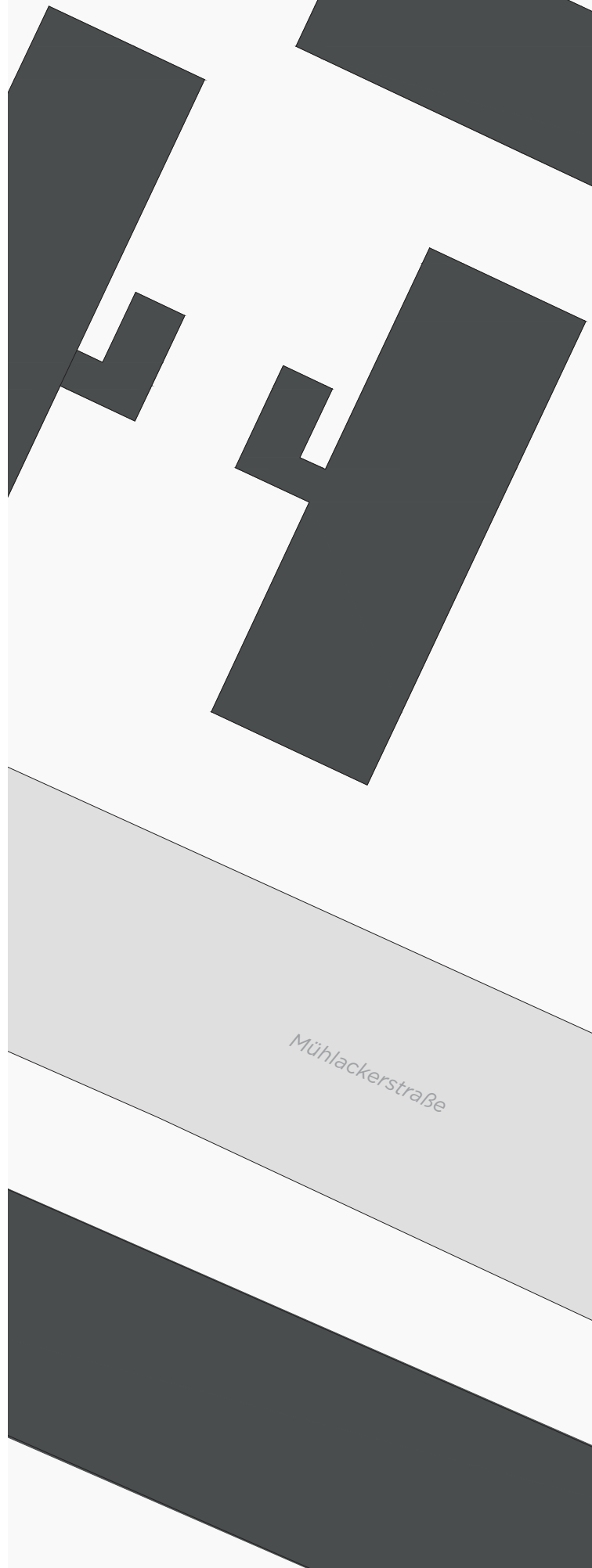
Mühlackerstraße





Strukturplan M=1:500

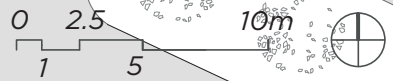
4.3.3 Grundrisse

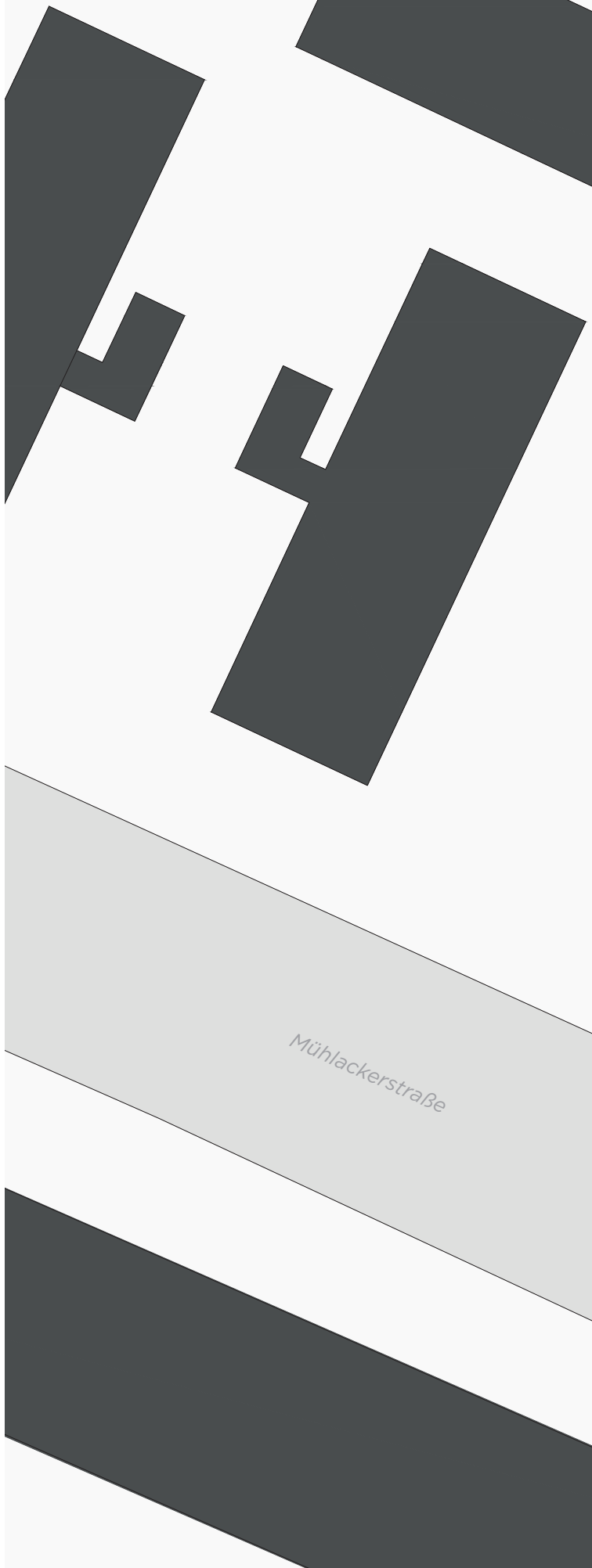




- 1 Windfang
- 2 Foyer
- 3 Cafeteria
- 4 Küche/Lager
- 5 Haustechnik
- 6 WC
- 7 Veranstaltungs/Partyraum
- 8 Lager
- 9 Musikraum
- 10 Werkstatt
- 11 Zeichensaal
- 12 Seminarraum
- 13 Waschraum
- 14 Waschlounge
- 15 Posteingang
- 16 Fahrradschleuse
- 17 Verwaltung
- 18 Empfang/Leitung

Grundriss EG M=1:300



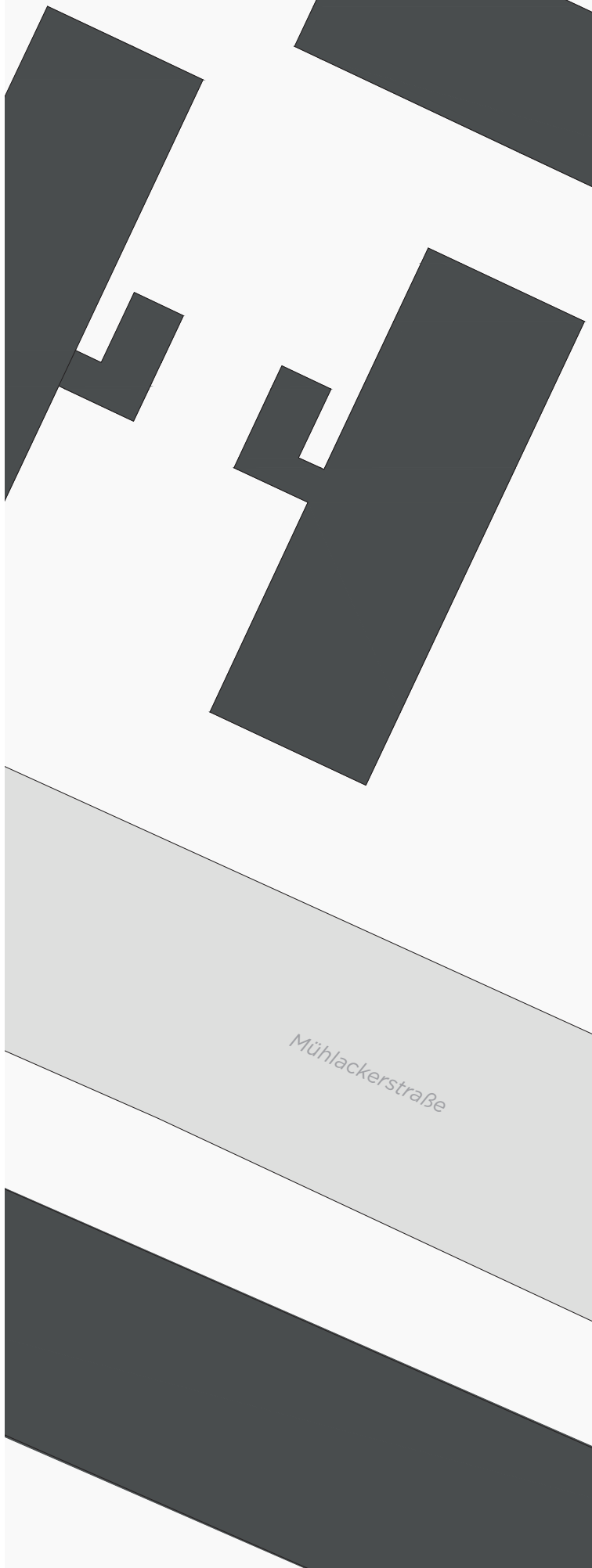




- 1 Lernraum
- 2 Putzraum

Grundriss 1.OG M=1:300

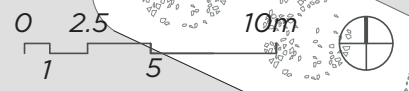


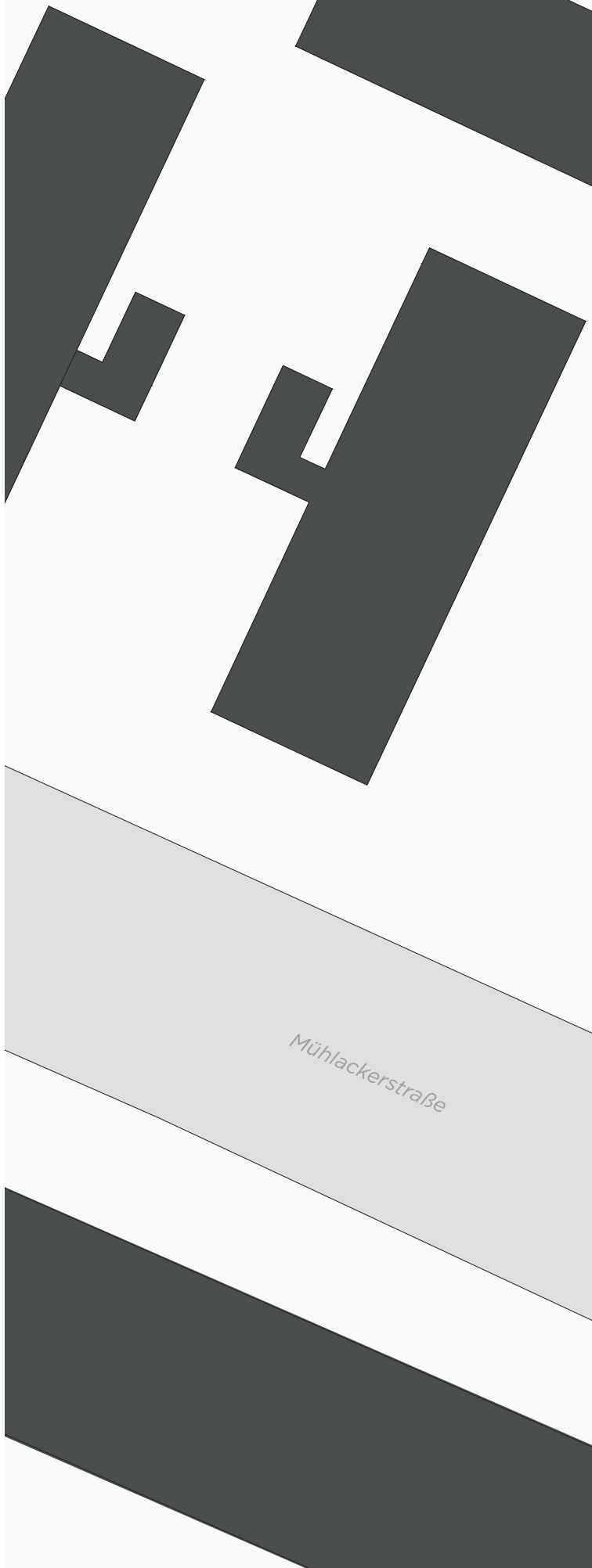




- 1 Zer-WG f. Menschen mit speziellen Bedürfnissen
- 2 Wellnessbereich
- 3 Fitnessraum

Grundriss 2.OG M=1:300



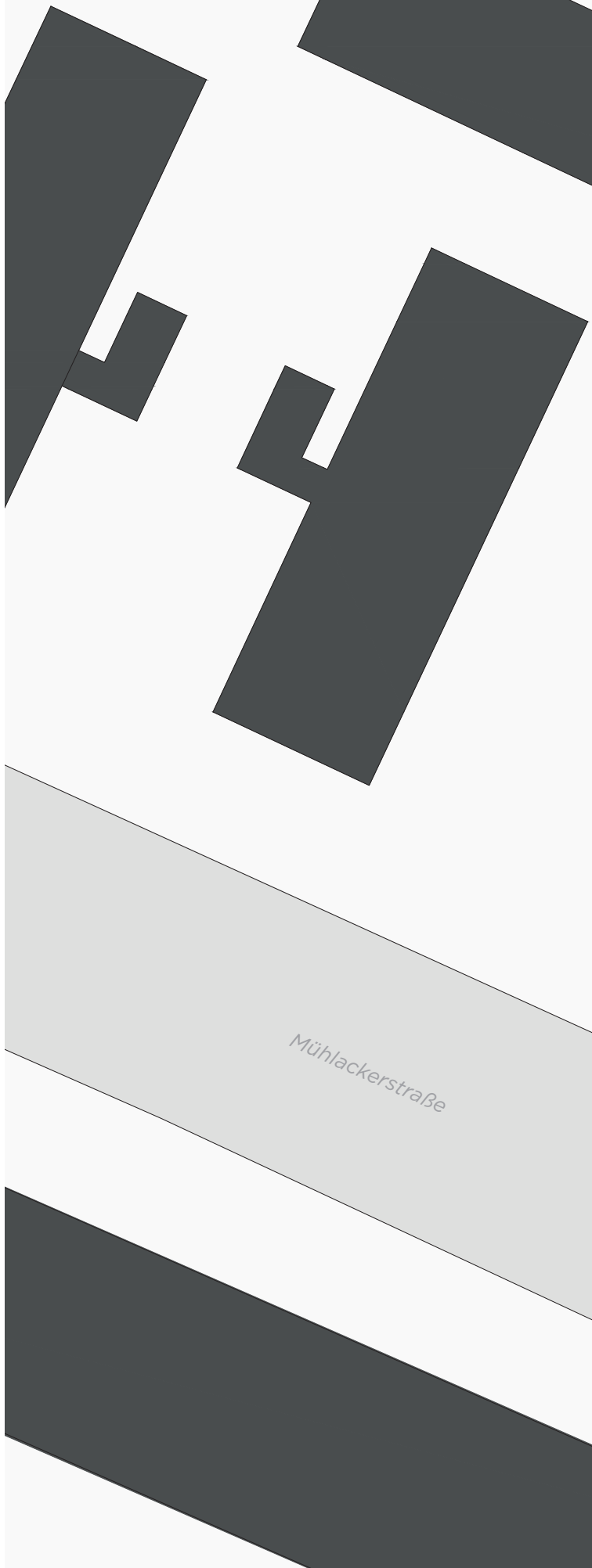




- 1 Putzraum
- 2 Gemeinschaftsküche

Grundriss 3.OG M=1:300

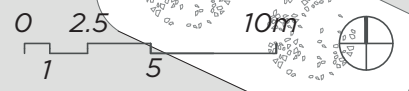






- 1 Pützraum
- 2 Bibliothek
- 3 freizugänglicher Lernbereich

Grundriss 4.OG M=1:300



4.3.4 Schnitte



Schnitt 1-1 M=1:300

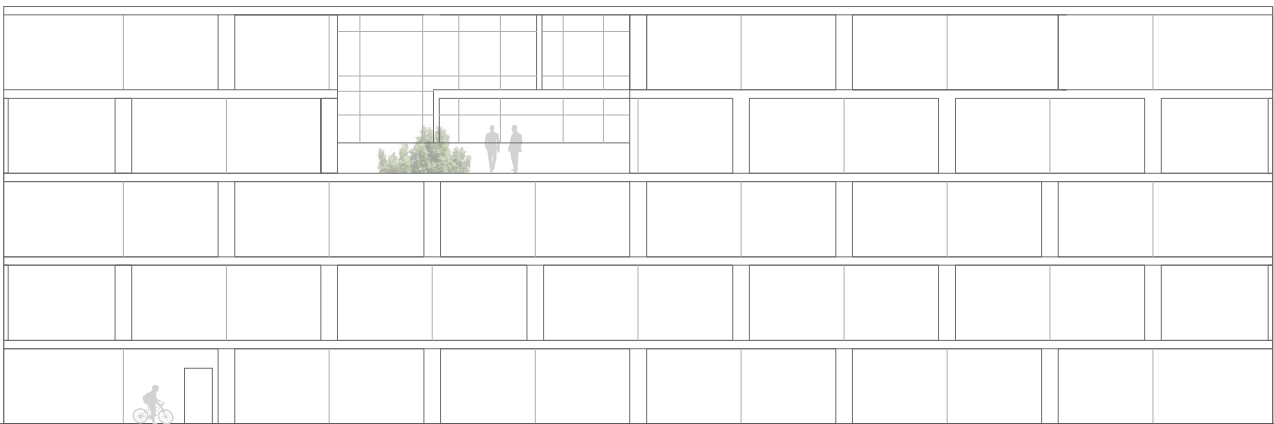


Schnitt 2-2 M=1:300

4.3.5 Ansichten



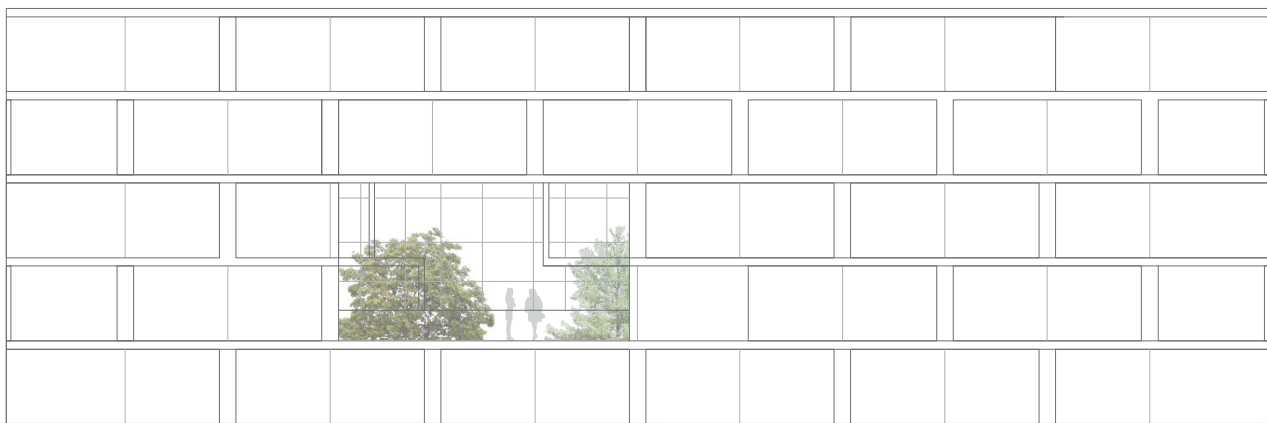
Ansicht Süd-West M=1:300



Ansicht Süd-Ost M=1:300

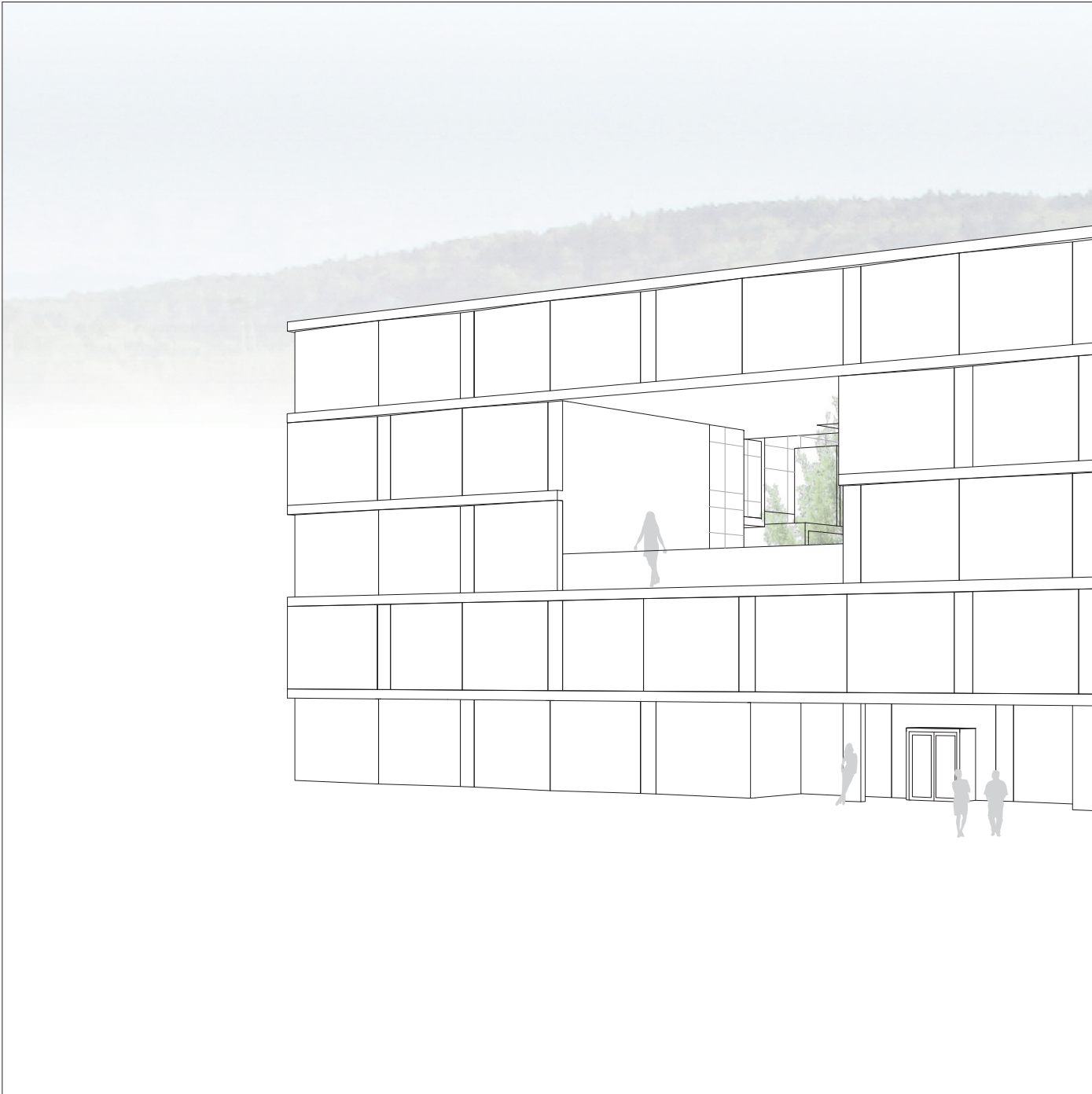


Ansicht Nord-Ost M=1:300



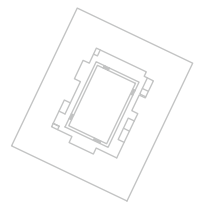
Ansicht Nord-West M=1:300

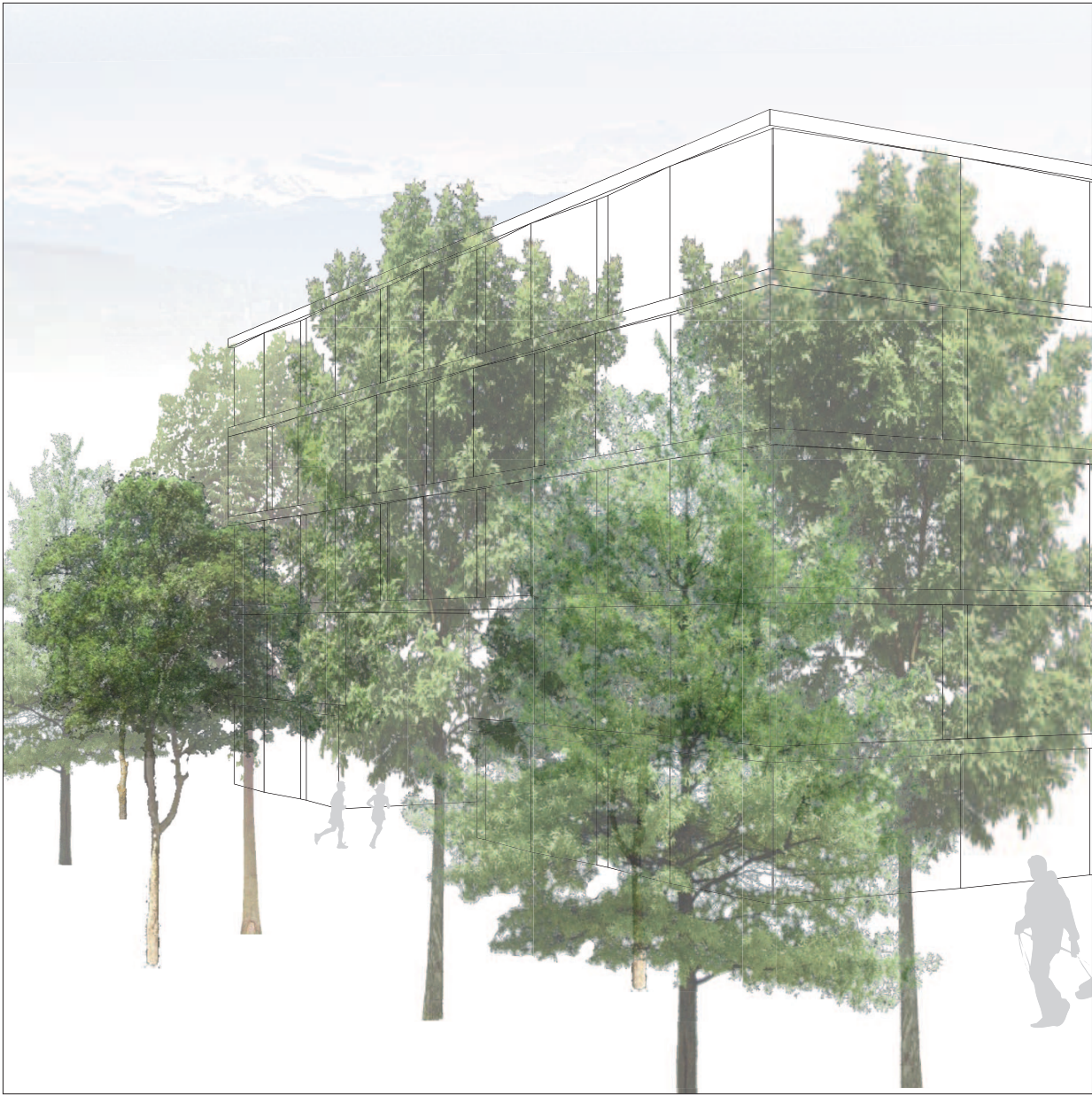
4.3.6 Perspektiven Außenraum

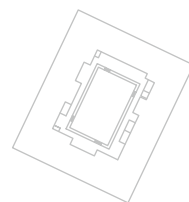
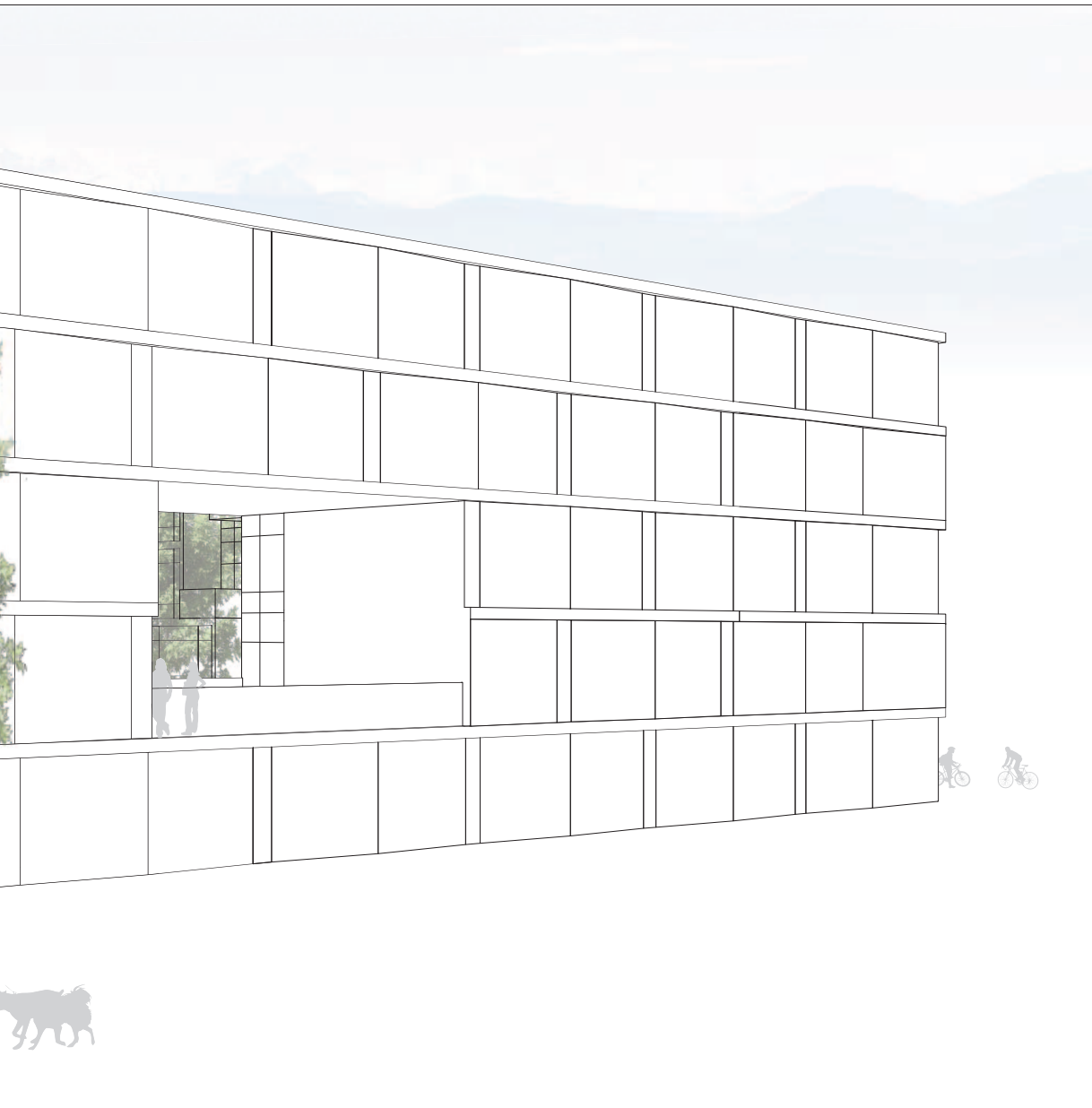




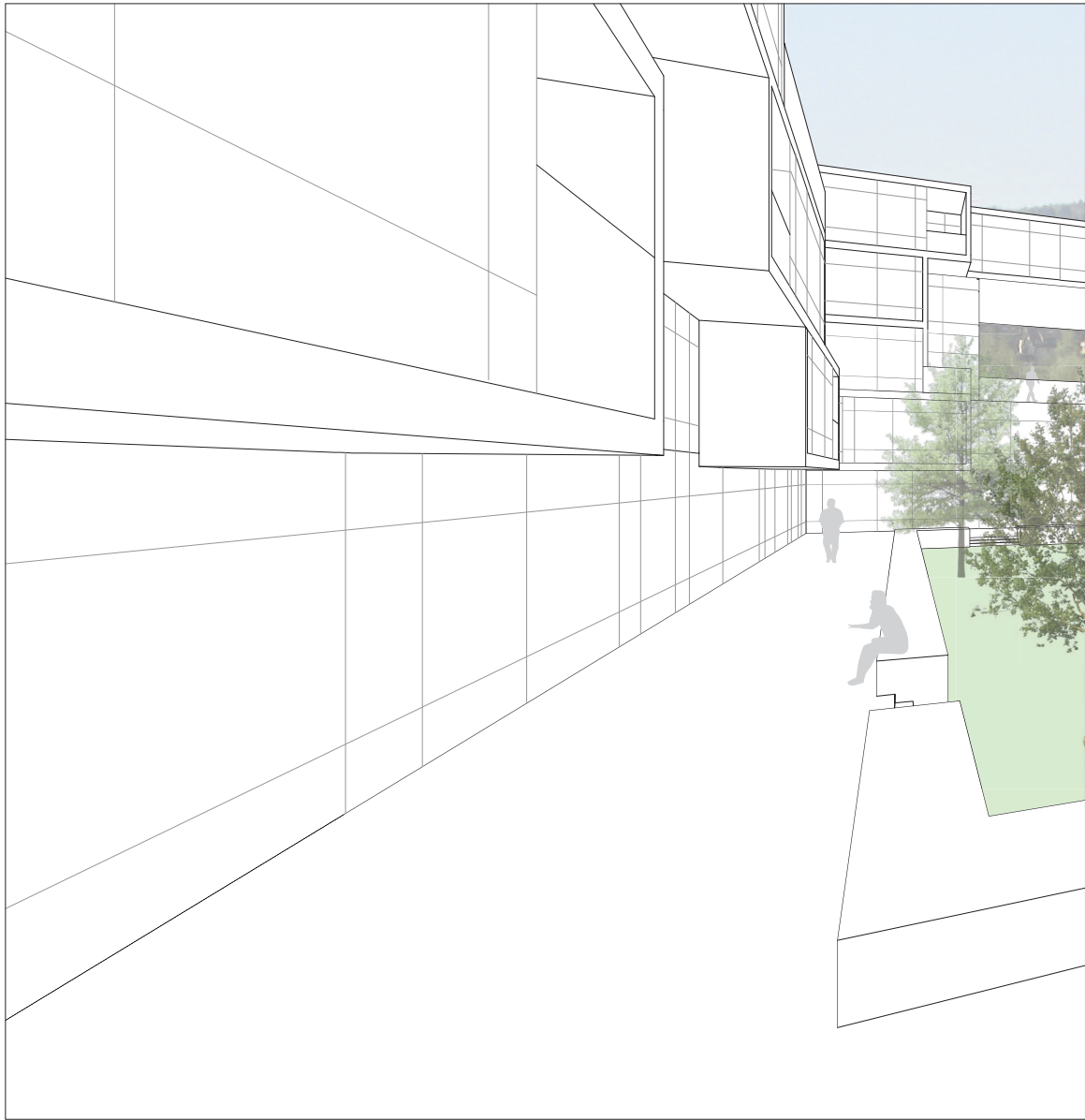
Perspektive: Blick nach Norden

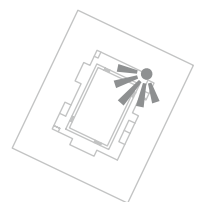






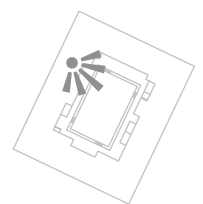
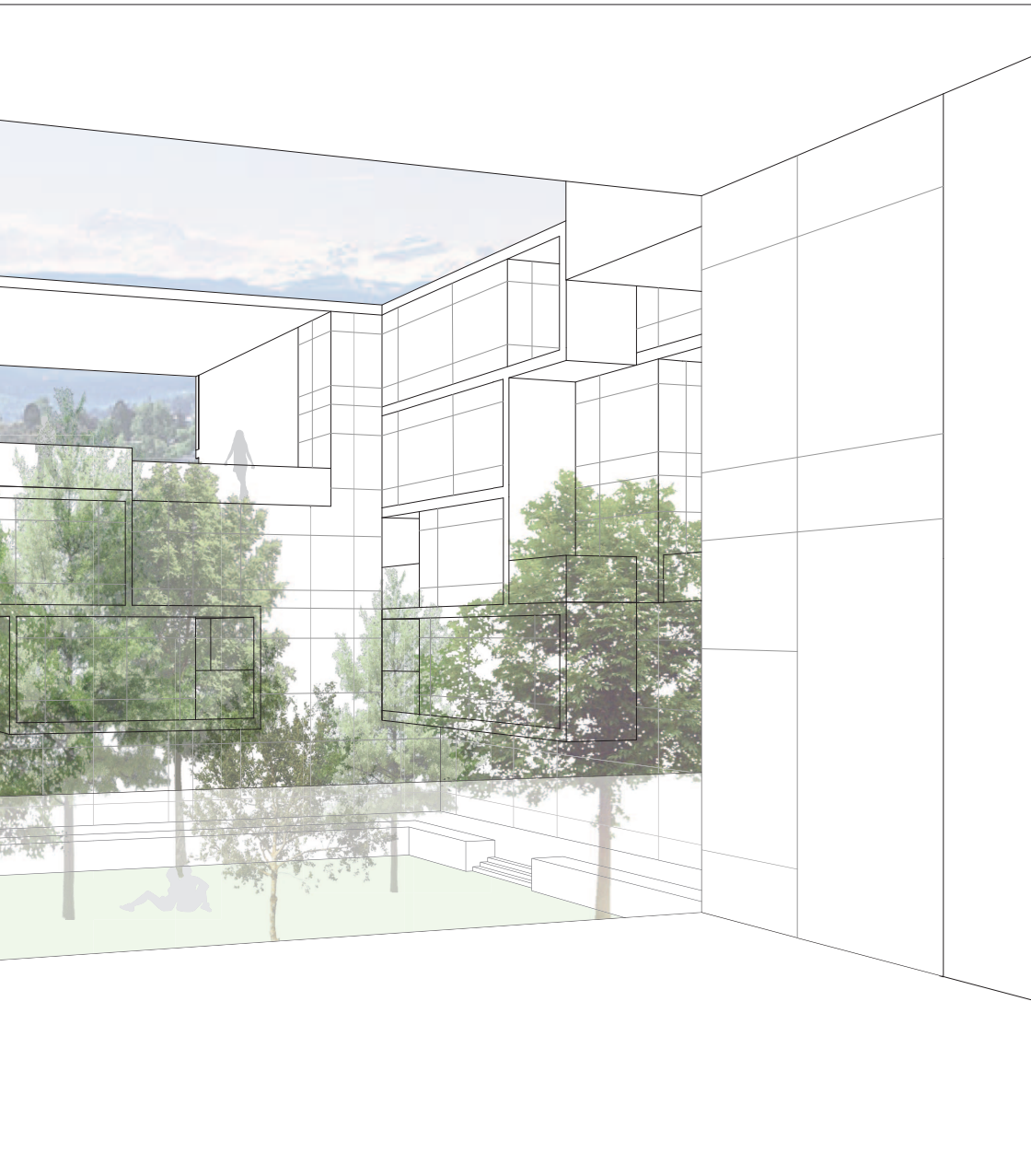
Perspektive: Blick nach Süden



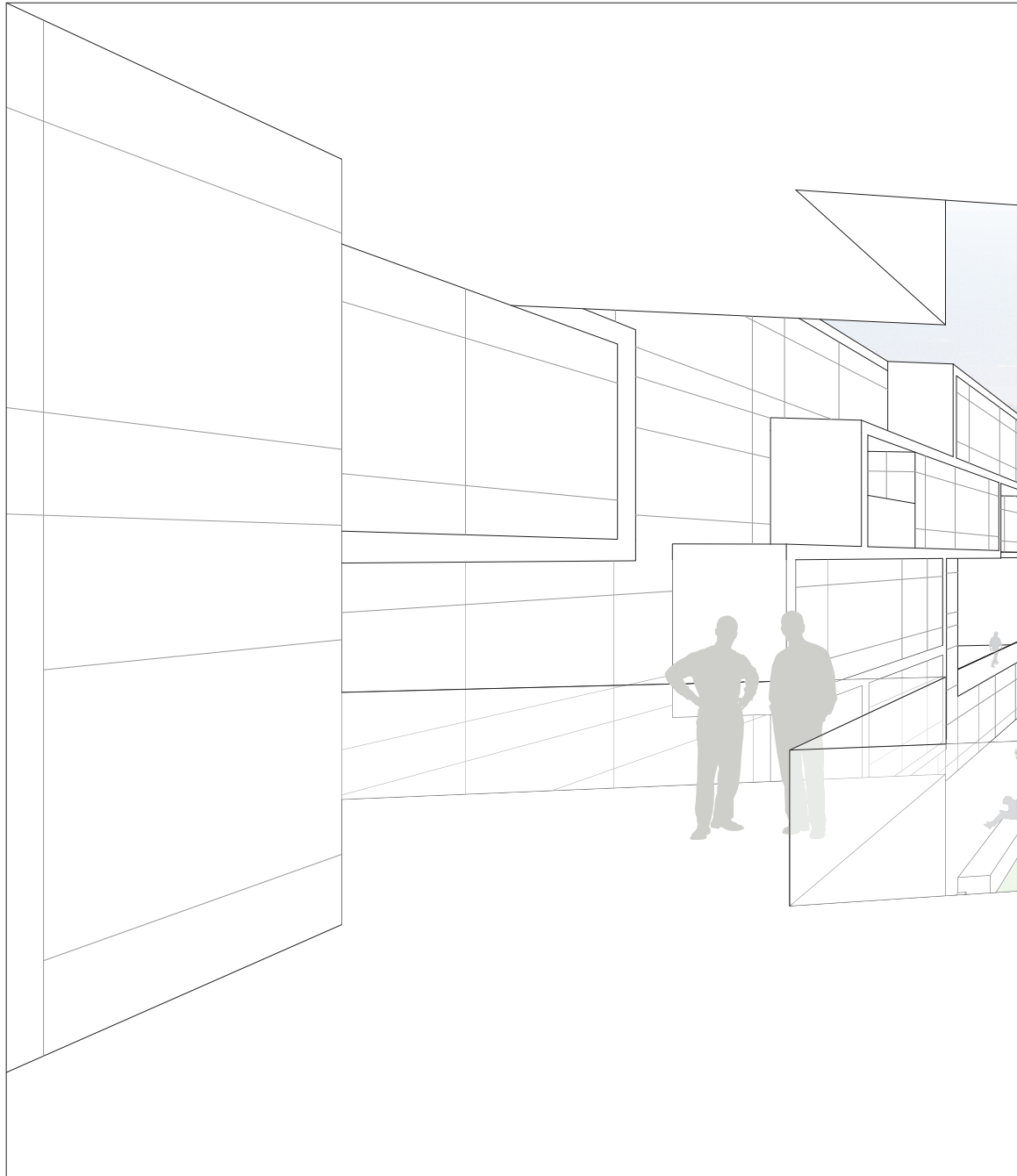


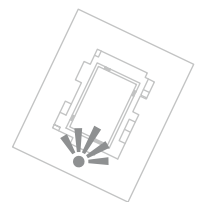
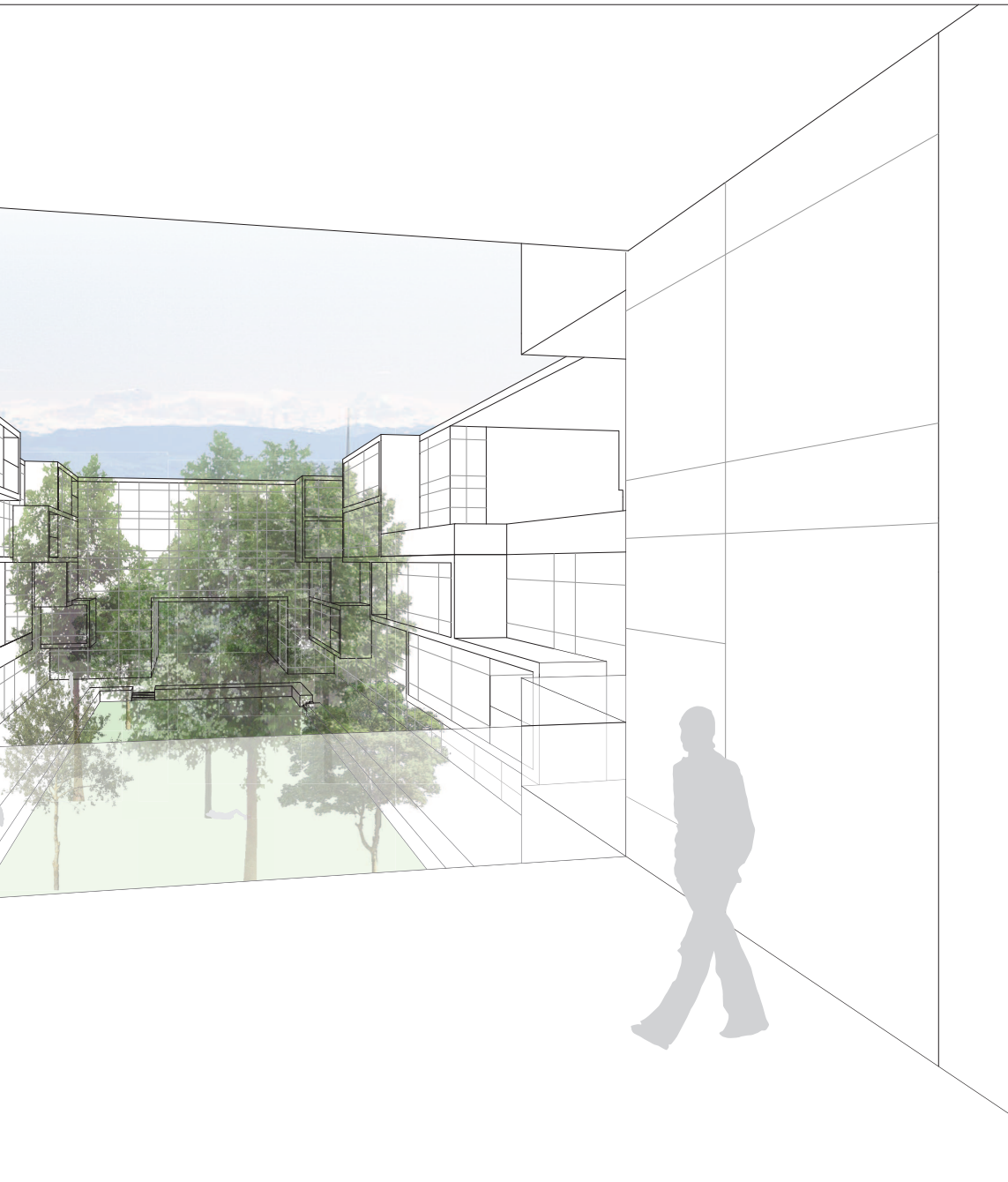
Perspektive: Innenhof EG



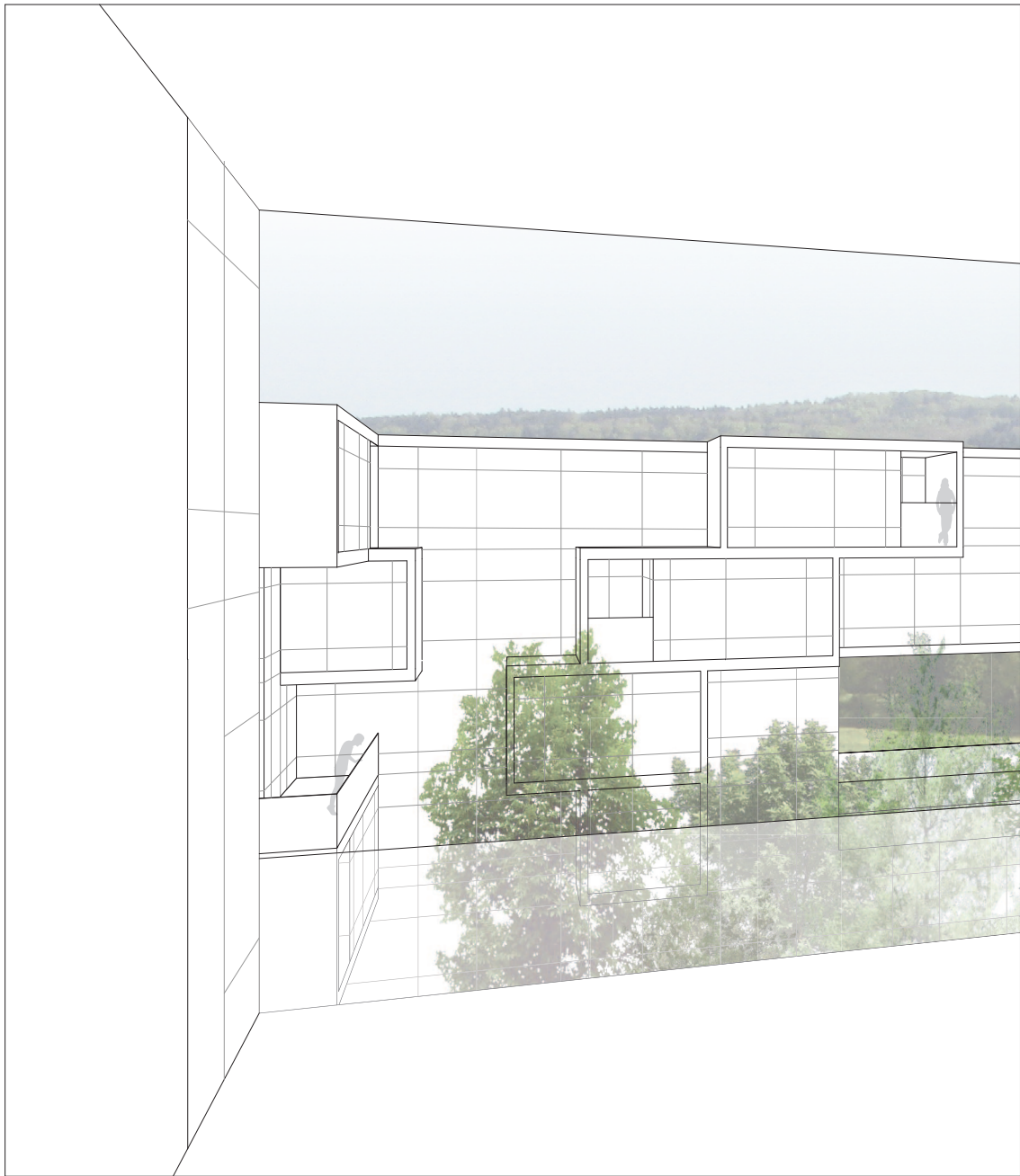


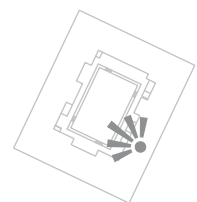
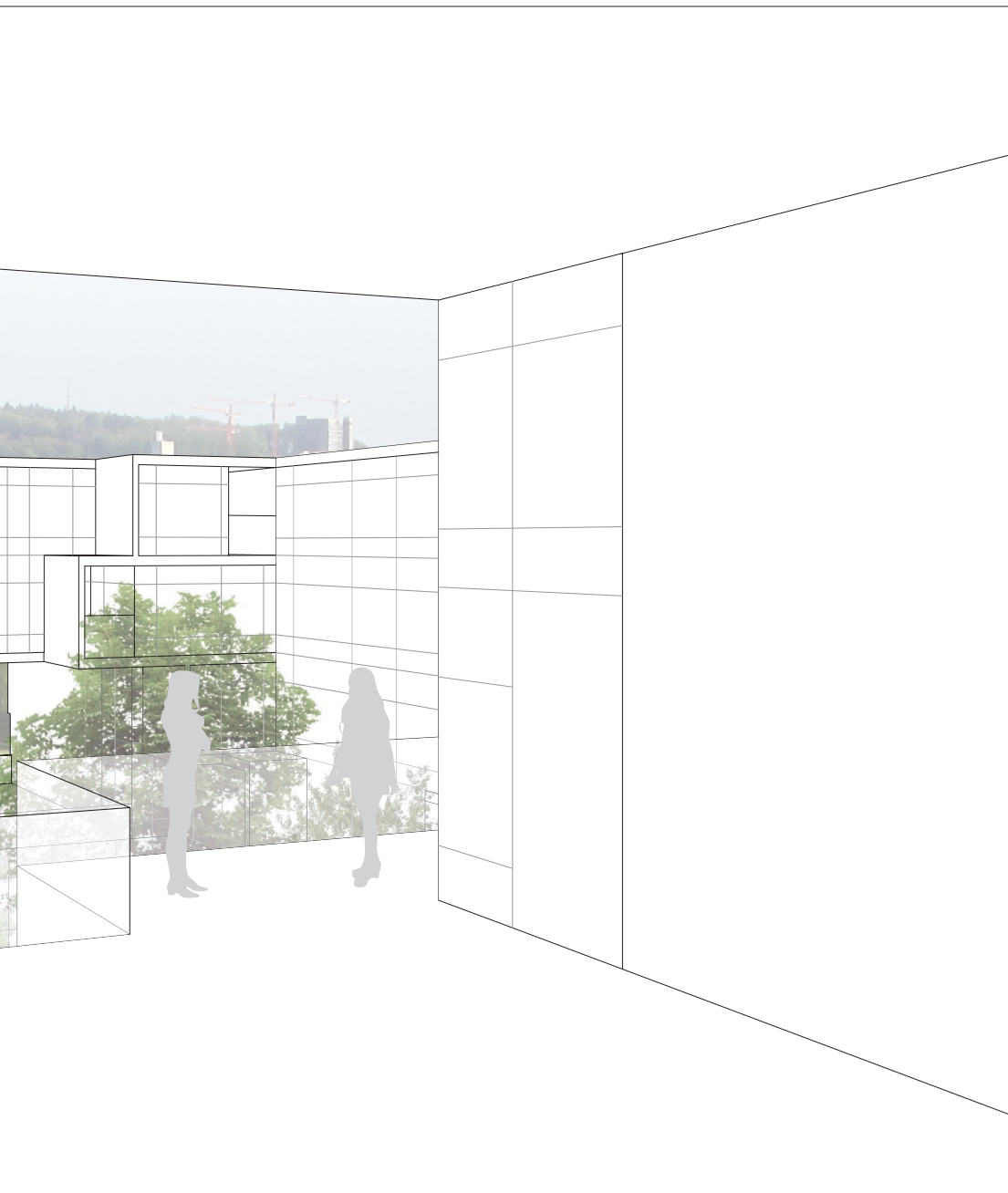
Perspektive: Innenhof Terrasse 1.OG





Perspektive: Innenhof Terrasse 2.OG





Perspektive: Innenhof Terrasse 3.OG

4.3.7 Entwurfsbeschreibung

Die Zielsetzung war es, ein Haus zu entwerfen, das zeitgerechtes Wohnen für Studenten ermöglicht. Ausgehend aus der Recherche und den Wettbewerbsanforderungen sind für die Bewohner Wohngemeinschaften vorgesehen. Ein besonderes Augenmerk wurde auch auf Gemeinschafts- und Allgemeinflächen gelegt, sodass z.B. der Gang als ein erweiterter, vorgelagerter Wohnbereich der Wohngemeinschaften angesehen werden kann. Von der Straßenseite ist eine klare Strukturierung des Projektes abzulesen, lediglich die vier Öffnungen schaffen Ein- bzw. Ausblicke. Die erforderlichen Stellplätze befinden sich im Süd-Osten.

Über einen teilweise überdachten Vorplatz sowie einen Windfang gelangt man stufenlos in das Foyer, welches Durchblicke in den Hofraum zulässt. Angrenzend ist der Empfangsbereich bzw. die Cafeteria gelegen. Auch die Stiegenhäuser sind vom Foyer aus leicht zugänglich. Es gibt vier vertikale Erschließungen, die es ermöglichen, jede

Wohngemeinschaft ohne Umwege zu erreichen. Im Erdgeschoss sind die meisten Allgemeinflächen untergebracht, so kann man neben einem Veranstaltungsraum, einem Musikraum, einem Zeichensaal, einer Werkstatt, einem Seminarraum, auch einen Waschkraum mit einer Waschlounge und den Posteingang vorfinden. Vom Erdgeschoß hat man auch Zugang in den Innenhof, der von einer Sitzmöglichkeit eingerahmt ist. Diese ist nur durch vier Treppen unterbrochen, die zu dem begrünten unteren Niveau des Innenhofes führen.

In den Obergeschoßen sind die Wohngemeinschaften angesiedelt. Insgesamt kann das Studentenhaus 70 Bewohner aufnehmen. Jedes Geschoß verfügt Zugang zu einer großen überdachten Terrasse. Diese bietet den Bewohnern die Möglichkeit, neben den kleineren Raucherloggien, mit dem Freiraum in Kontakt zu treten. Die Erschließung lässt einen Rundgang zu, bei der man stets Blickkontakt in den Innenhof hat. Im

2. Obergeschoß befindet sich ein Fitnessraum mit Umkleiden und einem WC sowie ein Wellnessbereich mit Sauna, Whirlpool und einem Ruhebereich. Wollen mehrere Bewohner zusammen kochen, können diese die Gemeinschaftsküche im 3. Obergeschoß nutzen. Hier finden 24 Personen Platz. Eine Bibliothek, sowie ein für jeden zugänglicher Lernbereich ist im 4. Obergeschoß untergebracht.

Da Studenten auf unterschiedlichste Weise lernen gibt es auf den Gangflächen Lern- bzw. Arbeitsstationen. Diese sind aus recyceltem PET-Abfall hergestellt und absorbieren Schall. Einerseits wird so der Lärm in den Gangflächen gemindert, andererseits können die Bewohner dort in Ruhe arbeiten. Auch die Schreibtische des freizugänglichen Lernbereichs im 4. Obergeschoß sind aus diesem schallabsorbierenden Filz gefertigt.



64



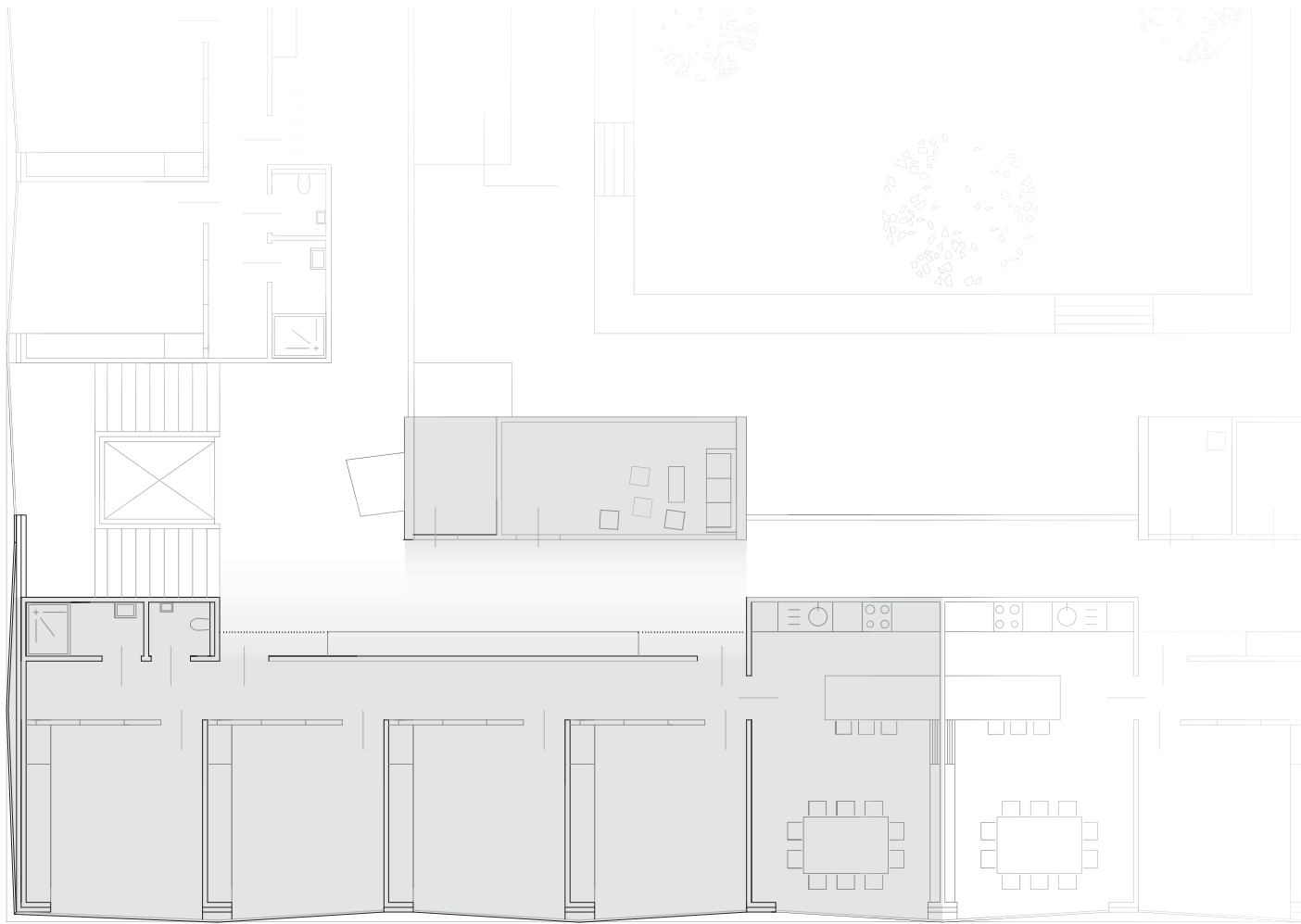
65

Bild 64,65: Arbeits- bzw. Lernstation aus schallabsorbierenden Filz

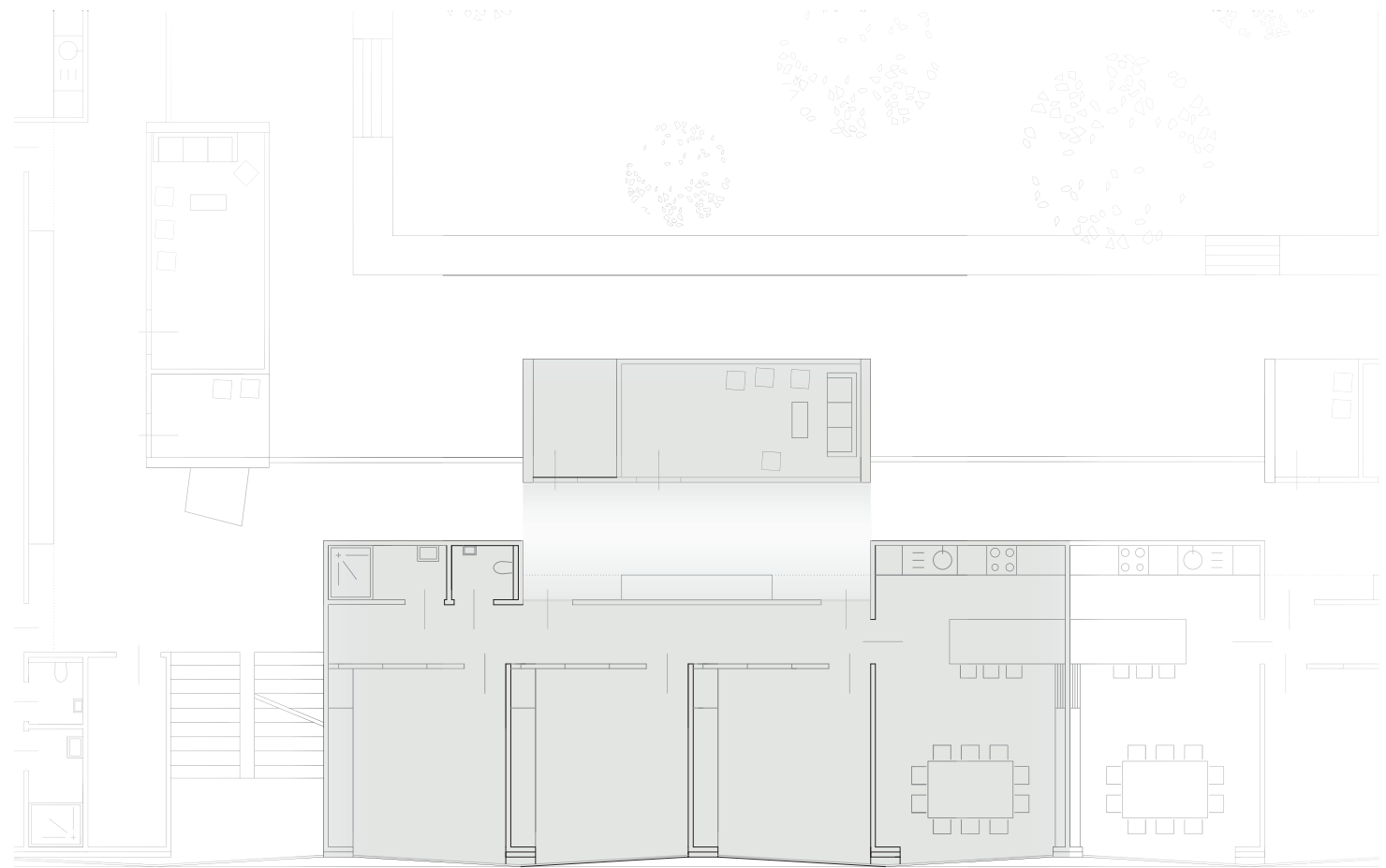
4.3.8 Wohngemeinschaften

Über zwei getrennte Eingänge gelangt man in die Wohngemeinschaft. So kann jeder Bewohner ohne Umwege schnell in „sein“ Zimmer gelangen. Die Küche ist abgetrennt, so dass sich die Bewohner während des Kochens nicht stören. Das Bad sowie das WC befinden sich entgegengesetzt zur Küche. Der Glaswand, welche die Wohngemeinschaft vom Flur abtrennt, ist ein Möbel vorgelagert. Dieses bietet Stauraum, kann aber auch als Sitzgelegenheit dienen. Ein Hochschrank, der weiteren Stauraum bietet, ist darüber angebracht. Hofseitig befindet sich der erweiterte Wohnbereich sowie ein Raucherbalkon, der jeder Wohngemeinschaft vorgelagert ist. Diese Aufenthaltsräume sind jedoch auch für die anderen Bewohner des Hauses zugänglich. Die Bewohner der Wohngemeinschaften wohnen also nicht nur in ihrer Wohneinheit, sondern bewohnen das gesamte Haus. Die Gangfläche vor der Wohngemeinschaft kann daher auch als Nutzfläche angesehen werden. Der Aufbau der 3er- und 2er WG folgt

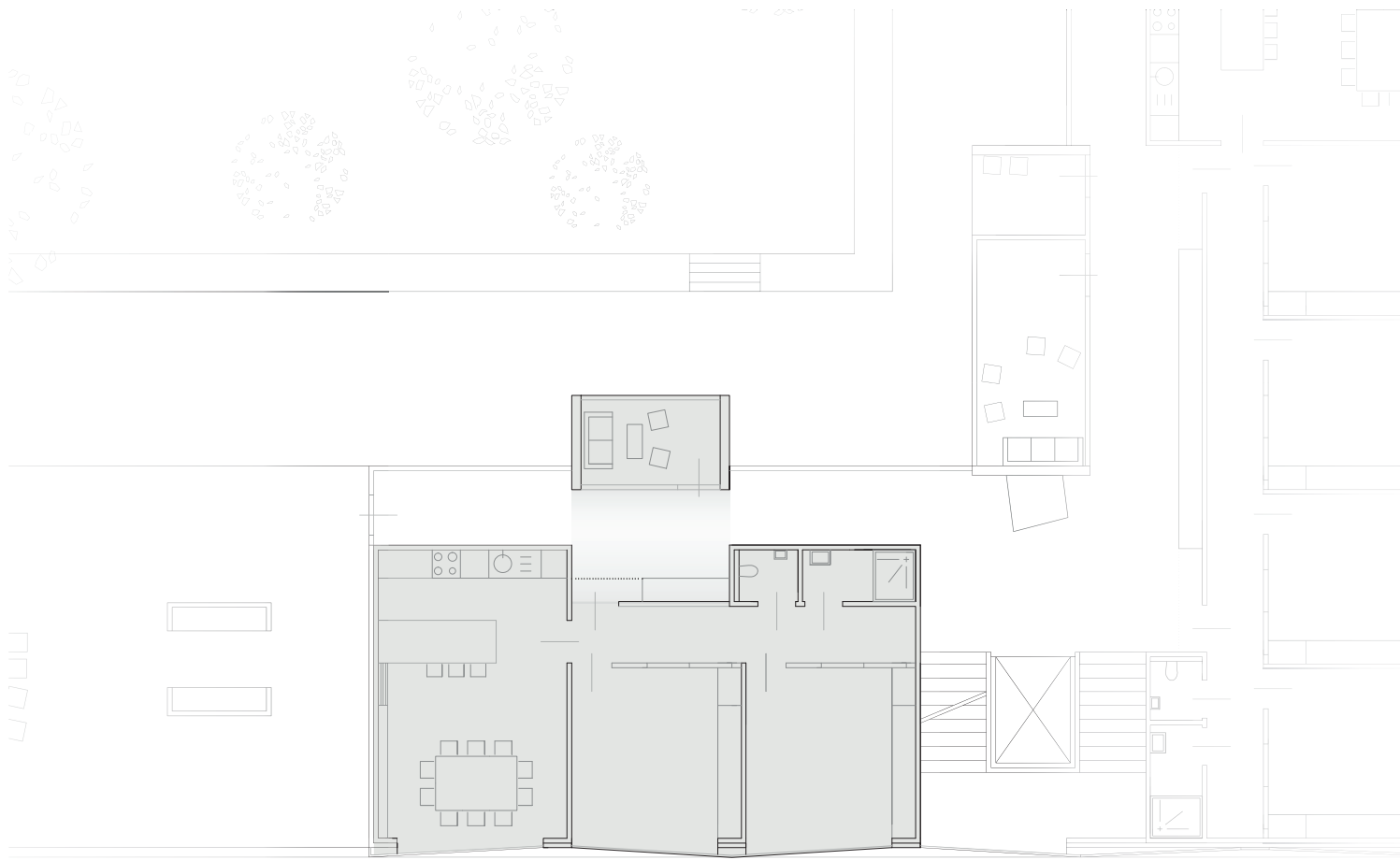
demselben Schema. Der 2er-WG ist manchmal nur ein kleiner Wohnbereich ohne Raucherbalkon vorgelagert, da diese meist direkt an den großen Terrassen der Geschoße gelegen sind. Diese besitzen auch nur einen gemeinsamen Eingang.



Grundriss 4er-WG M=1:150



Grundriss 3er-WG M=1:150

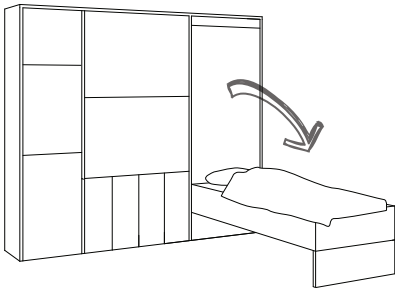


Grundriss 2er-WG M=1:150

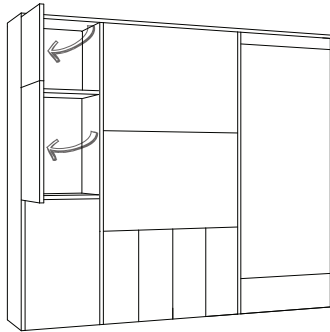
4.3.9 Einzelzimmer

Das Einzelzimmer stellt für den Bewohner den privaten Rückzugsraum dar. Um diese Privatheit genießen zu können, muss er sich im Zimmer wohlfühlen und sich damit identifizieren können. Alle Studentenzimmer besitzen denselben Grundriss. Da Studenten teilweise nur für ein Semester das Studentenhaus bewohnen, empfiehlt es sich, dieses bereits möbliert zur Verfügung zu stellen. Daher ist jedes Einzelzimmer mit dem Multifunktionsmöbel „S,S,M,L,X,“ möbliert. Dies beinhaltet ein Bett, ausreichend Stauraum, einen Schreibtisch sowie einen Platz zum Verstauen eines Sessels und einen Tisch mit zwei Hockern. Der Student muss sich also beim Einziehen in die Wohngemeinschaft um nichts kümmern.

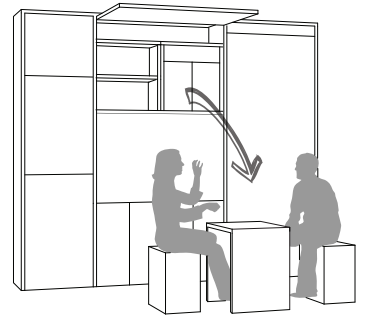
S,leep



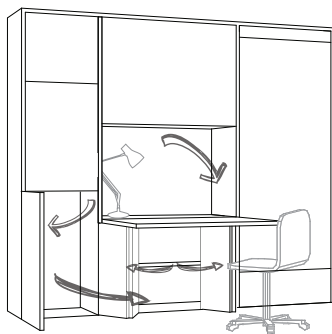
S,tore



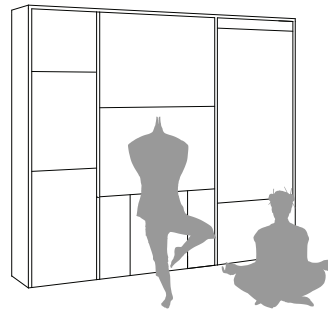
M,eet



L,earn

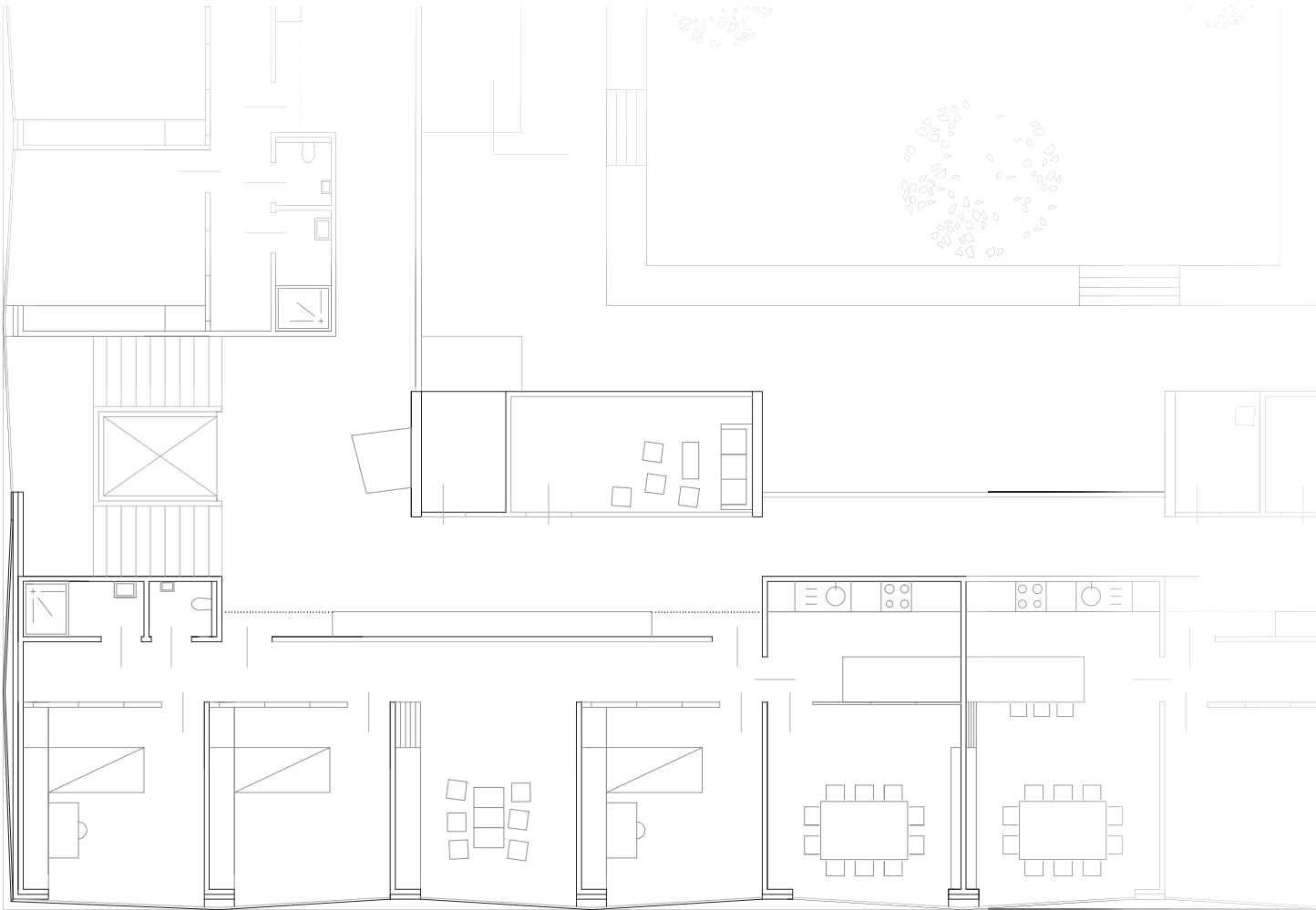


X,tra space



Einige Bewohner werden ständig in dem Studentenhaus wohnen, andere nur während des Semesters oder sogar nur unter der Woche. Der Raum von Studenten, die nicht ständig im Studentenhaus leben, ist daher oft sehr lange ungenutzt. Daher sind die Zimmer der Studenten nicht fest abgetrennt, sondern können über eine Faltwand geöffnet werden. Diese besteht aus fünf Faltelementen, das letzte Element beinhaltet eine Tür. Ein Student, der z.B während der Semesterferien nach Hause fährt, kann all seine persönlichen Gegenstände im „S,S,M,L,X,“ Möbel verstauen, alle Elemente zuklappen, die Faltwand öffnen und so den Raum für die übrigen Bewohner „freigeben“.

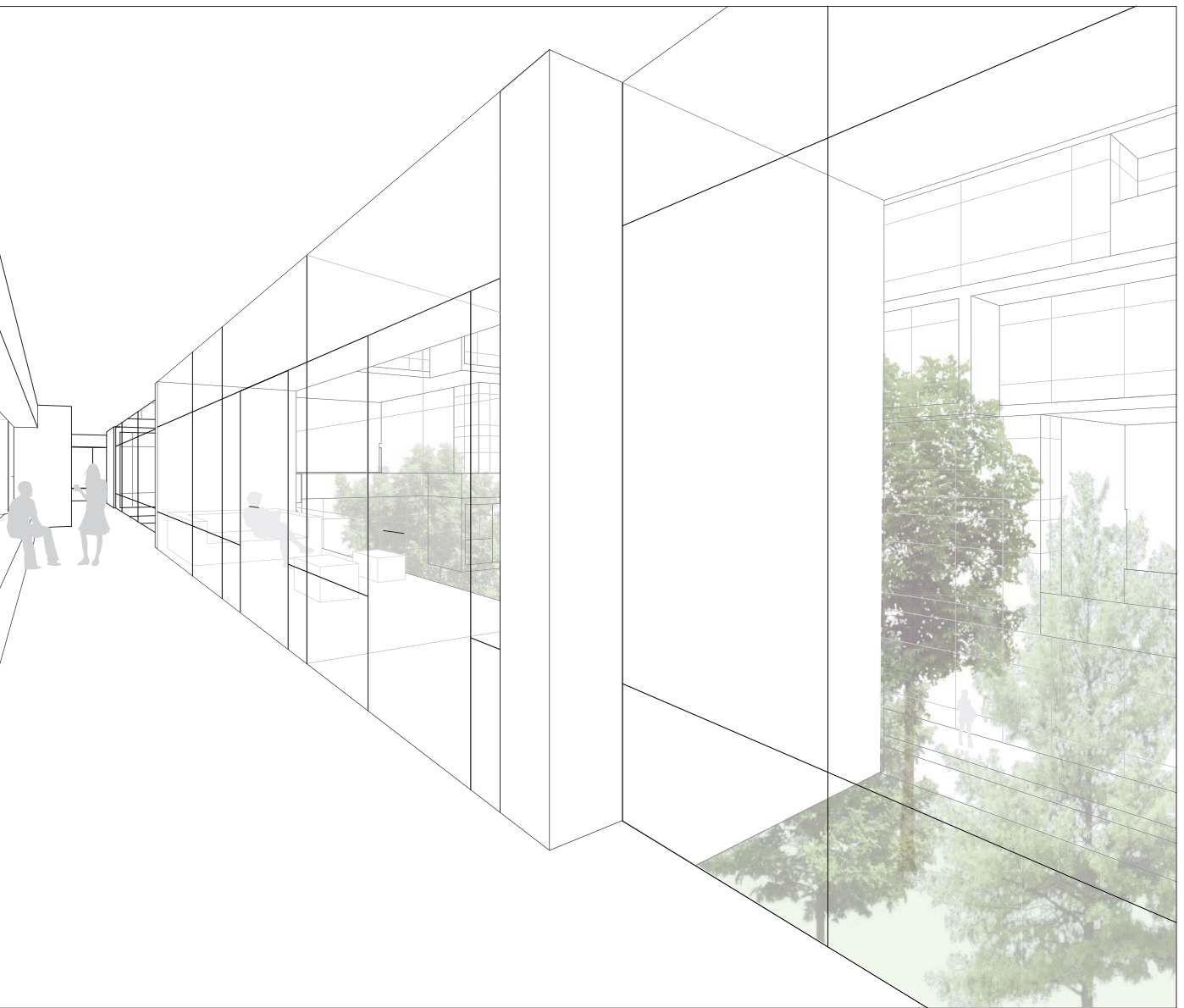
In der Küche ist ebenfalls eine Faltwand installiert, die es ermöglicht die Küchenzeile abzutrennen. So kann zusammen gekocht und gegessen, aber auch der Ess- und Kochbereich geteilt werden. Die Kücheninsel dient als zusätzliche Arbeitsfläche und Bar.



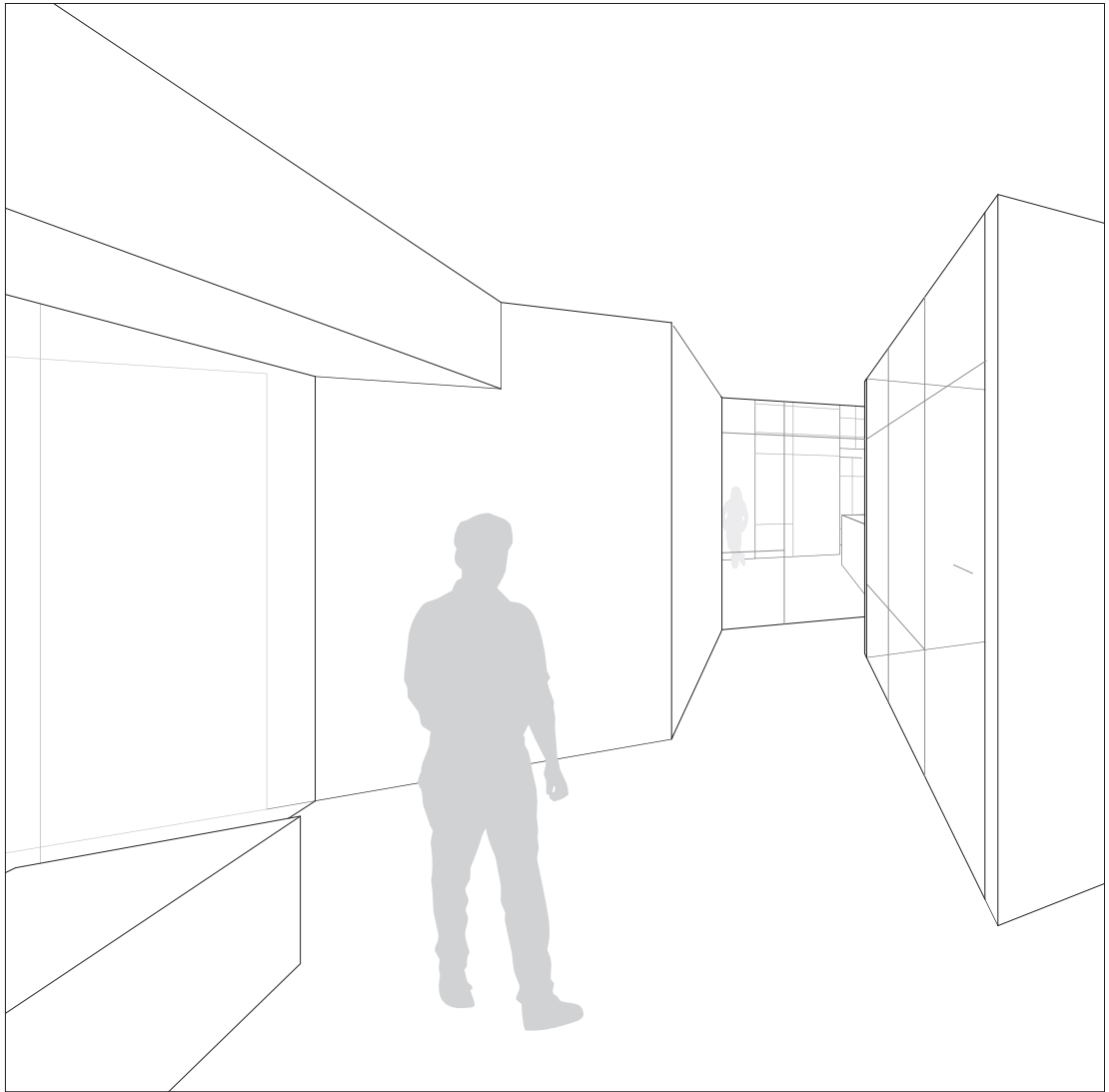
*Ein Student gibt sein Zimmer in
4er-WG „frei“ bzw. Küche wird
abgetrennt
M=1:50*

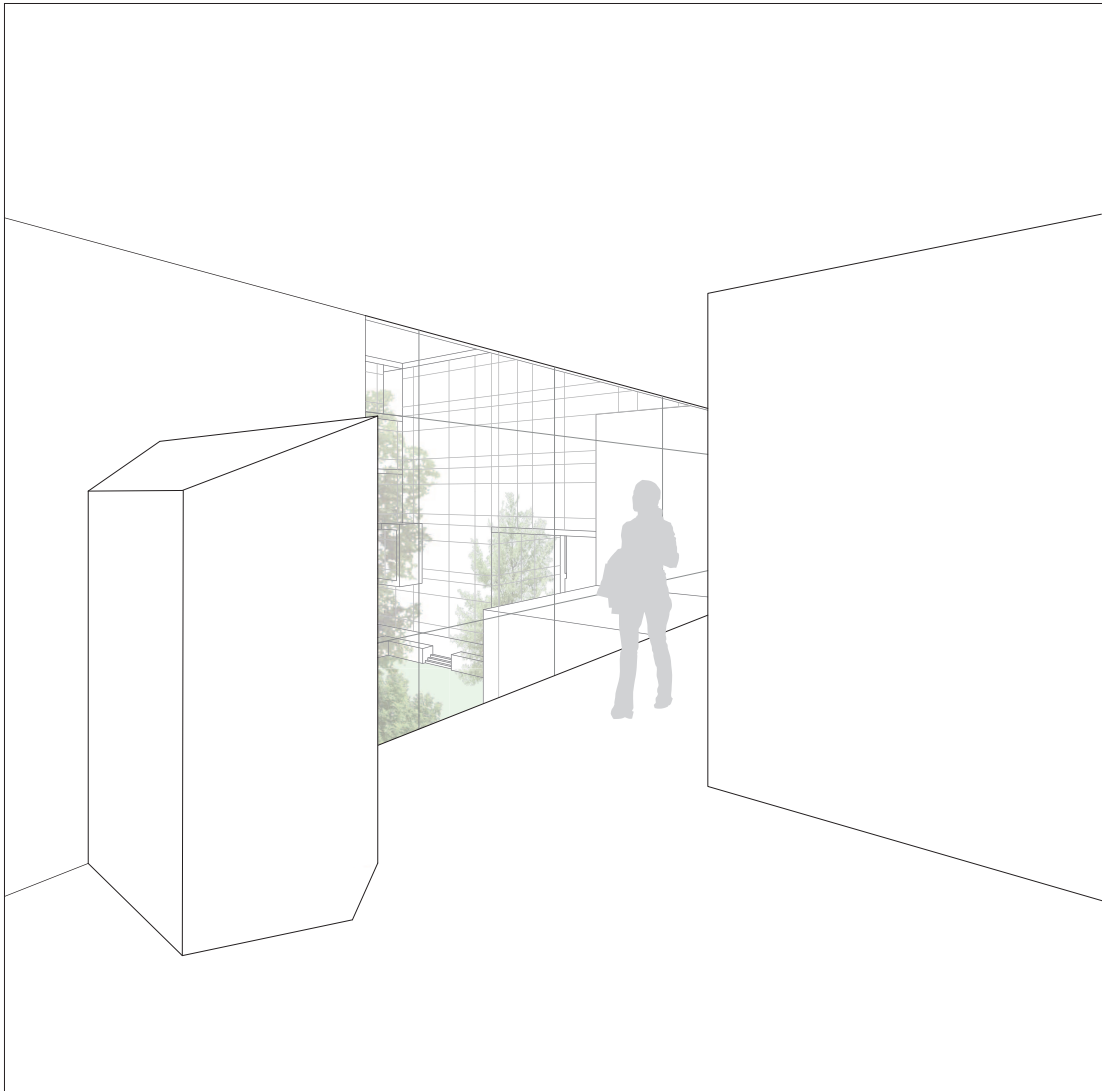
4.3.10 Perspektiven Innenraum



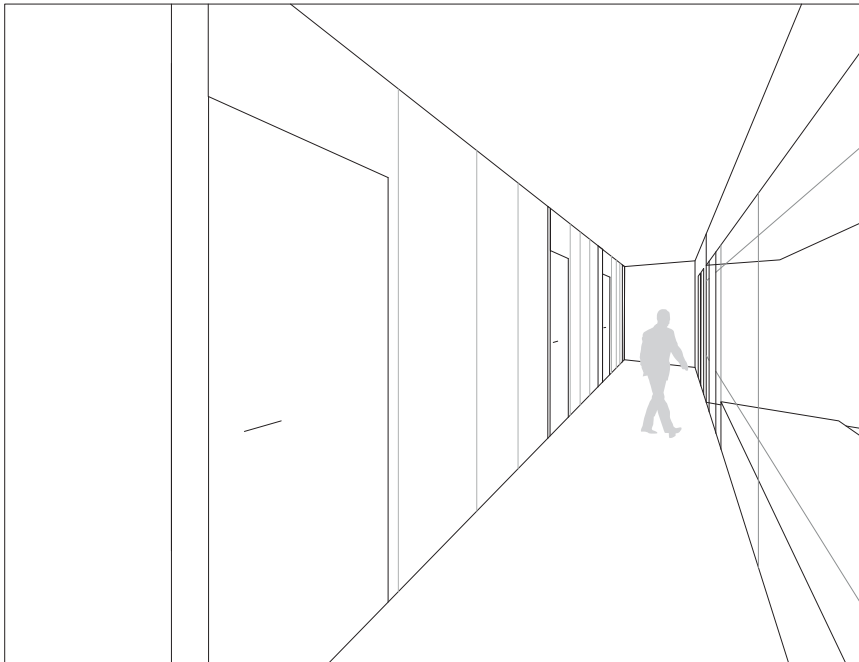


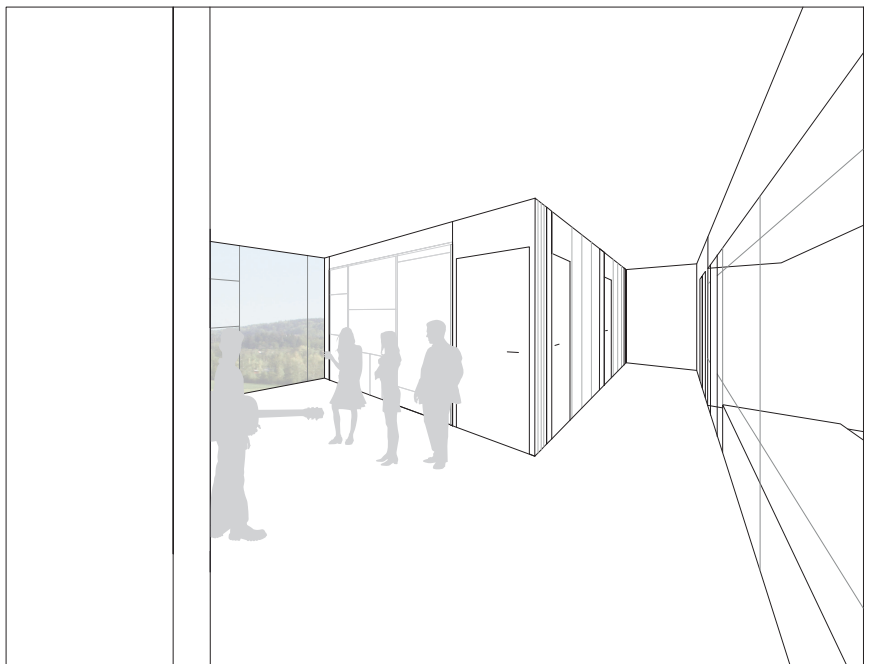
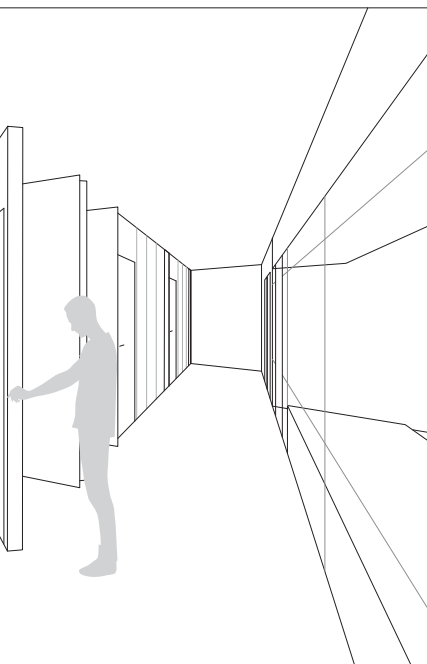
*Perspektive: Gangsituation vor 4er-
WG, 2.OG*



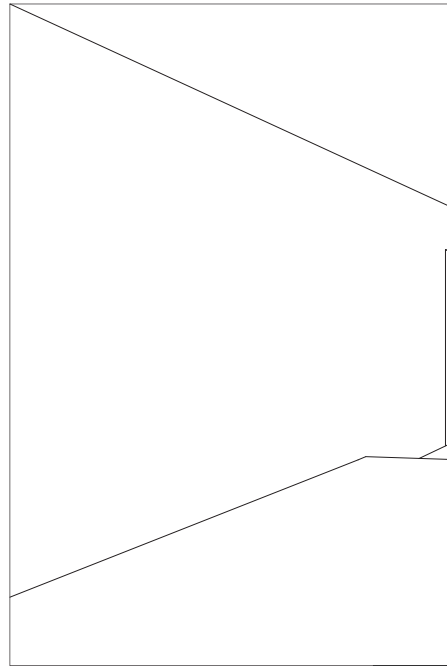


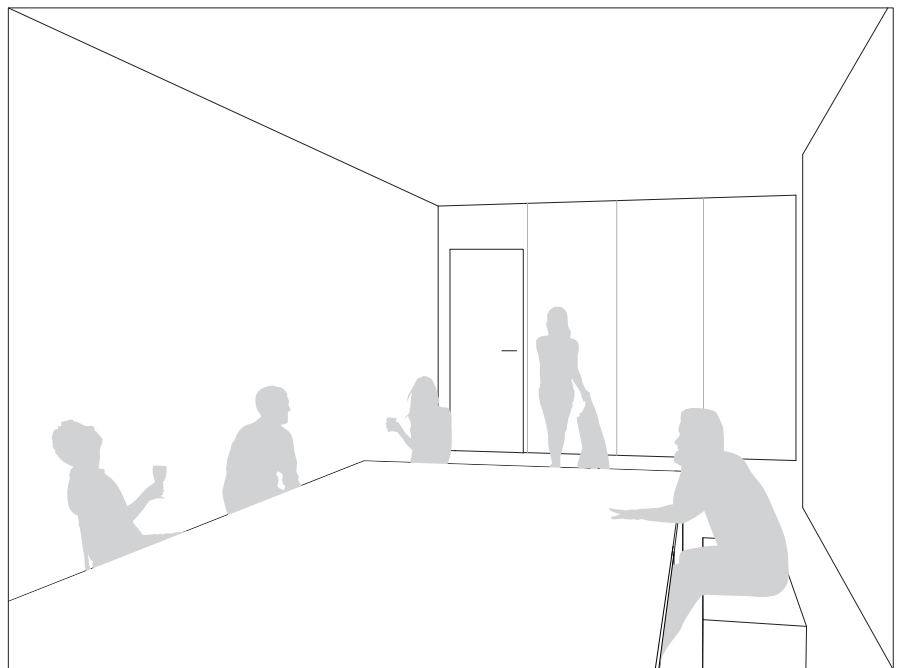
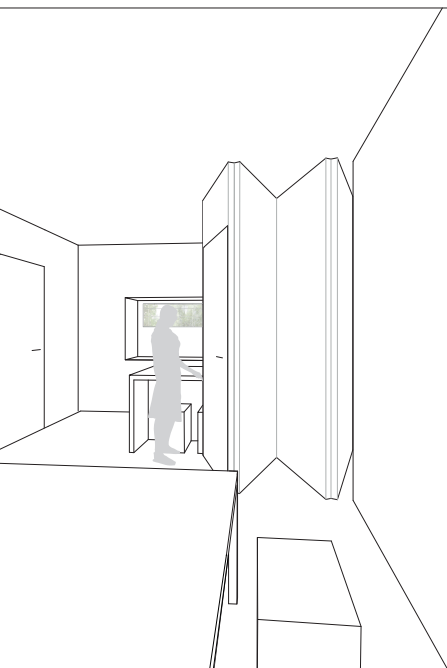
*Perspektive: Gangsituation vor 2er-
WG bzw. Lernstation, 2.OG*





Perspektive: Student gibt sein Zimmer „frei“





Perspektive: Küche wird abgetrennt

4.4 Zusammenfassung

Ziel der vorliegenden Arbeit war es, ein Projekt zu entwickeln, das Raum für ein kollegiales, studentisches und gemeinschaftliches Zusammenleben schafft. Ein besonderes Augenmerk wurde auf eine gut funktionierende Gemeinschaft der Bewohner gelegt, die in privaten, halböffentlichen und öffentlichen Bereichen entstehen kann. Jeder Bewohner kann im Einzelzimmer seine Privatsphäre genießen. Dieses ist mit dem Multifunktionsmöbel „S,S,M,L,X,“ ausgestattet und erfüllt alle Bedürfnisse des Studenten. Sollte ein Student sein Zimmer nicht dauerhaft bewohnen, so kann er all seine Utensilien im Multifunktionsmöbel verstauen und mittels einer Faltwand für die anderen WG-Mitglieder sein Zimmer „freigeben“. Es wurden bewusst Wohngemeinschaften entwickelt, in denen die Bewohner miteinander in Kontakt treten. Dies spiegelt sich auch in der gemeinsamen Küche wider, die einerseits als große Wohnküche genutzt, oder aber andererseits mit Hilfe einer Faltwand in einen Koch- und Essbereich getrennt werden kann. Durch diese variablen Raumaufteilungen sollen mögliche Konflikte erst gar nicht aufkommen. Die erweiterten Wohnbereiche sowie die der Wohngemeinschaft vorgelagerten Stauräume, die auch als Sitzmöbel genutzt werden können, verlagern das WG-Leben über die Eingangstüren der Wohngemeinschaft hinaus. Die Gangflächen werden so in Nutzflächen verwandelt, in denen kommuniziert, gelebt und gelernt wird. Die Wohnboxen gestalten den Innenhofraum, der als zentrales Element fungiert. Zahlreiche Gemeinschaftseinrichtungen, die über das gesamte Objekt verteilt sind, sowie große Gemeinschaftsterrassen vervollständigen das Projekt, sodass jeder Bewohner nicht nur in seinem Zimmer wohnt, sondern das gesamte Studentenhaus belebt.

„Architektur hat einen anderen Sinn und verfolgt andere Ziele, als Bauwerke hervorzuheben und Bedürfnisse zu befriedigen.“

Le Corbusier

5 Quellenverzeichnis

5.1 Bibliographie

5.1.1 Selbstständige Publikationen

Blake, Peter: Drei Meisterarchitekten, Le Corbusier, Mies van der Rohe, Frank Lloyd Wright, München 1962

Boesiger W./Girsberger H: Le Corbusier 1910-60, Stuttgart 1960

Hudelist, Christian: Studentenheim am „Schwimmschulka“, Diplomarbeit, Graz 1994

Kada, Klaus: Klaus Kada, Wien 2000

Kühn, Christian (Hg.) : Anton Schweighofer - der stille Radikale, Bauten, Projekte, Konzepte, Wien 2000

Lasdun, Denys: Architecture in an age of scepticism, a practitioners' anthology, London 1984

Müller, R.A.: Geschichte der Universität, Callway, München, 1990

Nerdinger, Winfried: Baumschlager-Eberle, 2002 - 2007 ; Architektur, Menschen und Ressourcen, Wien 2007

Schult-Gambard, Jürgen/Hommel, Bernhard: Sozialpsychologie und Umweltgestaltung, der Beitrag der Crowdingforschung, Weiheim 1987

Stückler, Heidrun Petra: studentenwohnen, Diplomarbeit, Graz 1997

5.1.2 Unselbstständige Publikationen

Bjerring, Eva: Tietgen Dormitory Lundgaard & Tranberg, <http://www.arcspace.com/features/lundgaard--tranberg-/tietgen-dormitory/>, in: <http://www.arcspace.com>, (Stand: 24.10.2013)

Die Zeit online: Hochschulrektoren üben harsche Kritik am Bologna-Prozess, 14.8.2012, Online unter: <http://www.zeit.de/studium/hochschule/2012-08/hochschulreform-bologna-kritik>, (Stand: 30.9.2013)

Kickenweitz, Petra: Bauten der „Grazer Schule“ unter Druck, 21.10.2010, Online unter: <http://www.gat.st/news/bauten-der-grazer-schule-unter-druck>, (Stand: 7.10.2013)

Seibt, Gustav: Ende einer Lebensform. Von Humboldt zu Bologna - Der atemberaubende Untergang der deutschen Universität, in :Süddeutsche Zeitung, 21.6.2007, Online unter: <http://www.sueddeutsche.de/karriere/bachelor-und-masterstudiengaenge-ende-einer-lebensform-1.553485> (Stand: 10.10.2013)

Thurner, Ingrid: Zum Universitätsbetrieb, in: Die Presse, 27.2.2010, Online unter: <http://die-presse.com/home/spectrum/zeichenderzeit/542940/Vom-Wursteln>, (Stand: 15.9.2013)

Simone Hain: Studentenwohnheim Hafnerriegel: Der Erstling der „Grazer Schule, Online unter <http://www.gat.st/news/studentenwohnheim-hafnerriegel-der-erstling-der-grazer-schule>, (Stand: 7.10.2013)

Waechter-Böhm, Lisbeth: In der Zelle des guten Willens, in: Spectrum 06.01.1996, Online unter: <http://www.nextroom.at/building.php?id=2207&sid=3809&inc=pdf>, (Stand: 17.10.2013)

Waechter-Böhm, Lisbeth: Passiv und ganz von selbst, in: Spectrum 20.05.2006, Online unter: <http://www.nextroom.at/building.php?id=19362&sid=24416>, (Stand: 17.10.2013)

Zitzmann, Marc: Le Corbusier bei den Studenten, in Neue Zürcher Zeitung, 1.10.2004, Online unter: <http://www.nzz.ch/aktuell/startseite/article9VVOI-1.314360> (Stand: 6.1.2014)

5.1.3 Andere Quellen

3. internationaler Hawa Student Award 2014, http://www.myslidestyle.ch/fileadmin/user_upload/Hawa_Student_Award/Hawa_Student_Award_2014/Hawa_Student_Award_2014_Wettbewerbsprogramm.pdf, in <http://www.myslidestyle.ch>, (Stand: 12.10.2013)

Bundesamt für Statistik, (2012): <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/15/06/tab/blank/uebersicht.html>, in: <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index.html>, (Stand: 24.08.2013)

BWMF:(2009): Schwerpunkte Bukarest 2012, www.bmwf.gv.at/startseite/studierende, in: <http://www.bmwf.gv.at>, (Stand: 27.9.2013)

EACEA; Eurydice; Eurostat, (2009): Schlüsselzahlen zum Bildungswesen in Europa, http://eacea.ec.europa.eu/education/eurydice/documents/key_data_series/134DE.pdf, in: <http://eacea.ec.europa.eu/education/eurydice/>, (Stand: 24.08.2013)

EACEA; Eurydice; Eurostat, (2009): Schlüsselzahlen zum Bildungswesen in Europa, http://eacea.ec.europa.eu/education/eurydice/documents/key_data_series/105DE.pdf, in: <http://eacea.ec.europa.eu/education/eurydice/>, (Stand: 24.08.2013)

HAWA Student Award 2014, <http://www.myslidestyle.ch/de/hawa-student-award/hawa-student-award-2014/>, in <http://www.myslidestyle.ch>, (Stand: 12.10.2013)

MySpace Student Housing Design in Trondheim by MEK Architects, <http://www.buildertobuilder.com/myspace-student-housing-design-in-trondheim-by-mek-architects>, in: <http://www.buildertobuilder.com>, (Stand: 28.10.2013)

Teknobyen studentboliger, <http://www.muradoelvira.com/94967/478067/home/student-housing>, in: <http://www.muradoelvira.com>, (Stand: 28.10.2013)

WOKO Studentische Wohnmodelle in Europa, http://www.woko.ch/de/pdf/woko_studentschewohnmodelle_04.11.pdf, in: <http://www.woko.ch/de>, (Stand: 24.10.2013)

Trondheim Student Housing, <http://www.muradoelvira.com/94967/478067/home/student-housing>, in <http://www.muradoelvira.com>, (Stand: 30.10.2013)

Trondheim Student Housing, <http://www.buildertobuilder.com/myspace-student-housing-design-in-trondheim-by-mek-architects>, in: <http://www.buildertobuilder.com> (Stand: 30.10.2013)

Zürich Bildung, http://www.stadt-zuerich.ch/content/portal/de/index/portraet_der_stadt_zuerich/bildung_u_wissen.html, in: <http://www.stadt-zuerich.ch>, (Stand: 12.12.2013)

5.2 Abbildungsverzeichnis

Bild 01: http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Laurentius_de_Voltolina_001.jpg

Bild 02: <http://en.wikipedia.org/wiki/File:Holbein-erasmus.jpg#file>

Bild 03: <http://commons.wikimedia.org/wiki/File:WilhelmvonHumboldt.jpg>

Bild 04: http://www.planet-wissen.de/politik_geschichte/deutsche_politik/studentenbewegung/img/tempx_68er_baez_g.jpg

Bild 05: <http://images.zeit.de/studium/hochschule/2012-05/Uni-Student-1/Uni-Student-1-220x124.jpg>

Bild 06: http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Sorbonne_1530.jpg

Bild 07: <http://www.habsburger.net/node/9405>

Bild 08: <http://m1.behance.net/rendition/modules/63617721/disp/a41cc547f996319ca62cb7a91020e7.jpg>

Bild 09: eigenes Foto

Bild 10: http://www.wired.com/images_blogs/wiredscience/2012/10/CROWDS.jpg

Bild 11: Boesinger, W.(Hg.) : Le Corbusier et Pierre Jeanneret, Oevre complete 1929-34, Boston-Basel-Berlin 1964, S.75

Bild 12: Boesinger, W.(Hg.) : Le Corbusier et Pierre Jeanneret, Oevre complete 1929-34, Boston-Basel-Berlin 1964, S.79

Bild 13: Boesinger, W. (Hg.) : Le Corbusier et Pierre Jeanneret, Oevre complete 1929-34, Boston-Basel-Berlin 1964, S.80

Bild 14: Boesinger, W. (Hg.) : Le Corbusier et Pierre Jeanneret, Oevre complete 1929-34, Boston-Basel-Berlin 1964, S.76

Bild 15,16:Boesinger, W. (Hg.) : Le Corbusier et Pierre Jeanneret, Oevre complete 1929-34, Boston-Basel-Berlin 1964, S.85

Bild 17: Boesinger, W. (Hg.) : Le Corbusier et Pierre Jeanneret, Oevre complete 1929-34, Boston-Basel-Berlin 1964, S.87

Bild 18: <http://www.markus-kaiser.at/studentenwohnheim-hafnerriegel.html> (Bild überarbeitet)

Bild 19: <http://www.gat.st/news/studentenwohnheim-hafnerriegel-der-erstling-der-grazer-schule#>

Bild 20, 21, 22: <http://www.werkgruppe-graz.at/1400/04/wegphase01.html>

Bild 23: Lasdun, Denys(Hg.) : Architecture in an age of scepticism, a practitioners' anthology, London 1984, S.101

Bild 24,25: Lasdun, Denys (Hg.) : Architecture in an age of scepticism, a practitioners' anthology, London 1984, S.100

Bild 26,27: Lasdun, Denys(Hg.) : Architecture in an age of scepticism, a practitioners' anthology, London 1984, S.103

Bild 28: <http://www.yea-architects.com/DSC03126.JPG>

Bild 29: WIST Steiermark: WIST, WIST-Studentenhaus Wiener Str. 58a 8020 Graz, Graz 1997, S.5

Bild 30: WIST Steiermark: WIST, WIST-Studentenhaus Wiener Str. 58a 8020 Graz, Graz 1997, S.7

Bild 31,34: http://peter-eder.at/index.php?article_id=232

Bild 32: <http://www.yea-architects.com/DSC03116.JPG>

Bild 33: <http://www.yea-architects.com/DSC03124.JPG>

Bild 35: Kühn, Christian (Hg.) : Anton Schweighofer - der stille Radikale, Bauten, Projekte, Konzepte, Wien 2000, S. 185

Bild 36,37,39,40,41: Kühn, Christian (Hg.) : Anton Schweighofer - der stille Radikale, Bauten, Projekte, Konzepte, Wien 2000, S. 187

Bild 38: Kühn, Christian (Hg.) : Anton Schweighofer - der stille Radikale, Bauten, Projekte, Konzepte, Wien 2000, S. 183

Bild 42: http://www.detail.de/uploads/pics/393_500_393.jpg

Bild 43,44: http://www.baumschlager-eberle.com/uploads/tx_beprojects/MOL_GS.jpg

Bild 45: http://www.baumschlager-eberle.com/uploads/tx_beprojects/MOL_0401.jpg

Bild 46: http://www.kitzberger.com/uploads/pics/MOL_0504.JPG

Bild 47: http://www.kitzberger.com/uploads/pics/MOL_0503.JPG

Bild 48: http://www.baumschlager-eberle.com/uploads/tx_beprojects/MOL_0402.jpg

Bild 49: http://www.visitcopenhagen.de/sites/default/files/styles/galleries_ratio/public/asp/visitcopenhagen/Visit-sites/1024x576/Architecture/girls_at_tietgenkollegiet_photo_nicolai_perjesi.jpg?itok=_iFCAiAB

Bild 50,52: http://www.woko.ch/de/pdf/woko_studentischewohnmodelle_04.11.pdf

Bild 51: <http://fr.urbarama.com/project/students-hall-of-residence>

Bild 53: <http://copenhannah.files.wordpress.com/2010/12/b.jpg?w=1000&h=>

Bild 54: <http://twistedsifter.files.wordpress.com/2012/07/tietkenkollegiet-circuar-residence-student-dorm-copenhagen-denmark-7.jpg>

Bild 55: <http://twistedsifter.com/2012/07/worlds-coolest-university-dorm-tietgenkollegiet-circular-interior-courtyard-residence/>

Bild 56: <http://www.arcspace.com/CropUp/-/media/736139/Tietgen-Dormitory-Lundgaard-Tranberg-Kitchen.jpg>

Bild 57: <http://m1.behance.net/rendition/modules/26474227/disp/dd9758d85a25e0f016a205306fc3b53a.jpg>

Bild 58: <http://m1.behance.net/rendition/modules/43793625/disp/6c53e2cf7dc92695f1c78e7618b560e3.jpg>

Bild 59: http://static.dezeen.com/uploads/2012/11/dezeen_MySpace-student-housing-in-Trondheim-by-MEK-Architects_31.gif

Bild 60: http://static.dezeen.com/uploads/2012/11/dezeen_MySpace-student-housing-in-Trondheim-by-MEK-Architects_21.gif

Bild 61: http://static.dezeen.com/uploads/2012/11/dezeen_MySpace-student-housing-in-Trondheim-by-MEK-Architects_14.jpg

Bild 62: http://static.dezeen.com/uploads/2012/11/dezeen_MySpace-student-housing-in-Trondheim-by-MEK-Architects_12.jpg

Bild 63: http://static.dezeen.com/uploads/2012/11/dezeen_MySpace-student-housing-in-Trondheim-by-MEK-Architects_16.jpg

Bild 64: http://commons.wikimedia.org/wiki/File:ETH_Z%C3%BCrich_-_Hauptgeb%C3%A4ude_-_Polyterasse_2012-09-27_14-40-49_ShiftN.jpg

Bild 65: http://www.buzzispace.com/sites/default/files/styles/product_lightbox/public/p78-buzzi Booth-diamond_0.jpg

Bild 66: http://www.buzzispace.com/sites/default/files/styles/product_lightbox/public/p192.-buzzitemp.jpg

dopplseitige Bilder:

S. 4-5: <http://blog.nz-online.de/campus/files/2011/10/uni1.jpg>

S. 10-11: http://commons.wikimedia.org/wiki/File%3ADer_sauffende_Student.jpg

S. 34-35: Collage von Verfasser

S. 36-37: Boesinger, W.(Hg.) : Le Corbusier et Pierre Jeanneret, Oevre complete 1929-34,
Boston-Basel-Berlin 1964, S.84

S. 42-43: <http://www.flickr.com/photos/irling/8112216830/sizes/h/>

S.48-49: Lasdun, Denys (Hg.) : Architecture in an age of scepticism, a practitioners' anthology, London 1984, S.100

S. 54-55: http://peter-eder.at/index.php?article_id=232

S. 60-61: Kühn, Christian (Hg.) : Anton Schweighofer - der stille Radikale, Bauten, Projekte, Konzepte, Wien 2000, S. 184

S. 66-67: http://www.baumschlagerhutter.com/pictures/HP_MOL_03.jpg

S. 72-73: http://bunkums.files.wordpress.com/2012/05/dsc_0045.jpg

S. 78-79: http://ad010cdnd.archdaily.net/wp-content/uploads/2012/11/5080be3d28ba0d089c00006c_vivienda-para-estudiantes-trondheim-mek-architects_1206_mek_trondheim_014.jpg

S. 90-91: <http://static.panoramio.com/photos/original/79747402.jpg>

Luftbilder:

S. 96-97, 98-99: entnommen von: <http://www.bing.com/maps/> (überarbeitet)

Sämtliche nicht nummerierten Abbildungen, Pläne und Grafiken wurden selbst erstellt.

